Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 52 [i.e. 50] (1968)

Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ
8401 Winterthur
15. November 1968

50. Jahrgang 23/304

Erscheint jeden zweiten Freitag

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG, Tel. (052) 29 44 21, Postcheckkonto 84-58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8025 Zürich, Tel. (051) 47 34 00, Postcheckkonto 80-1027

Ein wohltemperiertes staatsbürgerliches Interesse

Politische Gespräche mit jungen Mädchen

Von Dr. Elsbeth Pulver-Spring

«Ich weiss schon zum voraus, wie ihr über das Frauenstimmrecht denkt: die eine Hälfte wird dafür sein, die andere dagegen», sagte ich lachend zu meinen siebzehnjährigen Schülerinnen, als unser Gespräch, vom Unterricht abschweifend, bei politischen Fragen landete. Das war weder als Anklage noch als Herausforderung gemeint, sondern einfach das Resultat von vielen Gesprächen mit Mittelschülerinnen früherer Jahrgänge. Diesmal aber erhob sich ein lebhafter Protest: in ihrer Klasse sei sicher eine weit grössere Zahl dafür. Und tatsächlich, als ich nach gut eidgenössischer Manier abstimmen liess, bekannten sich nur zwei oder drei Mädchen zu einem etwas zögernden Nein.

Dieses Gespräch war der Auftakt zu einer Reihe von Diskussionen über politische Fragen, die ich mit dieser Klasse führte — Diskussionen, die ich manchmal mit etwas schlechtem Gewissen antrat, weil sie ja nicht meiner eigentlichen Aufgabe, dem Deutschunterricht, entsprachen, die aber von beiden Seiten als notwendig empfunden wurden. Es waren nicht meine ersten politischen Gespräche im Schulzimmer: viele andere, sowohl mit einzelnen Schülerinnen wie auch mit Klassen, waren ihnen vorangegangen. Aber diese waren besonders lebhaft, besonders ergiebig, oft auch lustig — vielleicht weil die Berner Kampagne für das Frauenstimmrecht ihren zeitlichen Hintergrund bildete und den Schülerinnen wie der Lehrerin Anlass zu einer staatsbürgerlichen Selbstbesinnung gab. Auf jeden Fall bekam ich dadurch Lust, mir selber einmal rückblickend und zusammenfassend vor Augen zu führen, was ich in vielen Jahren über die Einstellung der heutigen jungen Mädchen zur Politik erfahren habe.

Suffragetten sind überholt

Ist diese Einstellung der jungen Mädchen von heute eine andere, als es die unsere war, als wir vor zwei, drei und mehr Jahrzehnten auf der Schulbank sassen? Ja, sie ist anders. Um es zugespitzt zu sagen: das Interesse für Politik ist grösser geworden, ist weiter verbreitet, als es früher war; aber auch die innere Distanz dazu ist grösser. Während früher inmitten einer grossen Zahl von politisch uninteressierten Mädchen immer einige sehr eifrige «Kämpferinnen» zu finden waren, gibt es heute umgekehrt viele junge Mädchen, die sich auf diese oder jene Weise mit Politik beschäftigen — aber kaum mehr eine engagierte oder gar enragierte Kämpferin. Die eigentliche «Frauenrechtlerin» gehört einer älteren Generation an; sie ist ja schon bei den heute Vierzigjährigen kaum mehr vorhanden und schon gar nicht bei den Jungen. Zwar können sich die Mädchen gelegentlich durchaus für das Frauenstimmrecht ereifern; aber es ist ihnen, auch im Jahr der Menschenrechte, nicht eigentlich ein Gut, das sie für sich und ihre Nachkommen erkämpfen möchten, sondern eher eine Selbstverständlichkeit, die im Laufe der Zeit «ohnehin» kommen wird und deren Fehlen in der Schweiz sie mit halb empörtem Staunen als ein Kuriosum belächeln.

Es ist also durchaus nicht anzunehmen, dass sich die junge Schweizerin — wenn ihr in den nächsten Jahren das Stimmrecht in irgendeiner Form zufällt — mit grossem, ja allzu grossem Eifer in die Politik stürzen werde. Ein Comeback der Suffragetten ist keineswegs zu befürchten; das alte Schreckbild des Mannes, die «Xanthippe in der Politik» wird nicht Wirklichkeit werden. Aber ich glaube, dass wir bei vielen jungen Schweizerinnen mit einem gewissermassen «wohltemperierten», einem ziemlich verlässlichen, wenngleich noch sehr unentwickelten Interesse für politische Dinge rechnen können.

«Politik ist Männersache!»

Damit will ich freilich keineswegs behaupten, dass alle jungen Mädchen sich mit politischen Fragen beschäftigen! (Ich kann ja ohnehin aus persönlicher Erfahrung nur von jenen reden, die eine höhere Mittelschule in einer Stadt besuchen, also von einer gewissen Auslese in bezug auf Intelligenz und Allgemeinbildung.) Oft genug hört man das Bekenntnis «Ich gebe mich kaum mit Tagesfragen ab», und zwar auch von sehr guten Schülerinnen, und die Kenntnisse auf diesem Gebiet sind oft erschreckend gering. Die Ursache dafür ist nicht selten im Elternhaus zu suchen; Tischgespräche über Politik sind bei uns nicht an der Tagesordnung, und häufig ist der Vater in politischen Dingen seiner Tochter gegenüber sogar dann wortkarg, wenn er Mitglied einer Partei oder einer lokalen Behörde ist.

Dass die Auffassung, Politik sei eine Männersache und also der Frau nicht recht zuträglich, bei uns noch keineswegs verschwunden ist, beweisen ja unsere Abstimmungsergebnisse über das Frauenstimmrecht deutlich genug — und man glaube nicht, dass diese Auffassung ohne Einfluss auf das junge Mädchen bleibt, wenn sie ihm im Elternhaus oder in der Schule entgegentritt. Staatsbürgerliche Interessen sind ja nicht einfach vorhanden oder nicht vorhanden, sie brauchen Ermunterung und Anregung und drohen zu verkümmern oder sich zu verbergen, wenn beides fehlt. «Mein Interesse für Politik hat sich gar nicht recht entfaltet, und ich glaube, es liegt daran, dass man mir immer vorhielt, Politik sei Männersache», so sagte mir einmal ein Mädchen mit einer eigentlich erstaunlichen Selbsteinsicht.

Umgekehrt aber kommt es durchaus auch vor, dass die Eltern ihre Tochter dazu anhalten, sich mit politischen Fragen zu beschäftigen. Das ist gewiss hocherfreulich. Noch erfreulicher vielleicht — als Beispiel eines neuen Verhältnisses zwischen den Geschlechtern — ist die Tatsache, dass auch die Brüder und die Freunde die jungen Mädchen in politischen Dingen als «verständnisvolle Freundinnen» betrachten und ihnen geduldig und ohne Herablassung die Tagesfragen erklären. Ein Mädchen erzählte sogar, dass es bei der Frauenstimmrechtsabstimmung vom Bruder symbolischerweise bis zum Stimmlokal mitgenommen worden sei!

«Mir ist, als redeten sie chinesisch!»

Nicht selten aber müssen die Mädchen bekennen, dass sie den elterlichen Ermahnungen und Anregungen Widerstand entgegensetzen und sich politischen Gesprächen durch Tagträume entziehen. Den Grund dafür wissen sie selber nicht mit Sicherheit zu nennen. «Vielleicht ist es Bequemlichkeit», sagen sie, «vielleicht Abwehr gegen die Schrecken des Krieges.» — «Wenn mein Vater und meine ältere Schwester zusammen eine politische Frage besprechen, so ist mir, als redeten sie chinesisch» — mit diesen Worten schilderte einmal eine Schülerin ihre Situation am Familientisch, und sie sprach damit gewiss auch für manche andere Träumerin, wie es sie in einer scheinbar so sachlich realistischen Generation immer noch gibt.

Ein schlechtes staatsbürgerliches Gewissen

Aber kaum einer ist bei dieser Gleichgültigkeit ganz wohl, keine ist ganz mit sich zufrieden, wenn sie dem Nachrichtensprecher nicht zuhört und die Zeitung nur auf die Rubrik «Unfälle und Verbrechen» hin ansieht. Es braucht keine langen Mahnreden (bei der heranwachsenden Jugend ohnehin von geringem Wert!), sondern nur einen gelegentlichen Hinweis, eine beiläufige Frage, ob sie dieses oder jenes in der Zeitung gelesen hätten, um zwar vielleicht nicht politisches Interesse, wohl aber Beunruhigung über die eigene Trägheit hervorzurufen.

Ein «schlechtes staatsbürgerliches Gewissen» wäre also sozusagen das politische Minimum, das wir bei unseren zukünftigen Stimmbürgerinnen voraussetzen können. Keine sehr solide Grundlage, bestimmt, aber vielleicht doch ein Ansatzpunkt für eine politische Erziehung.

Eine solche Erziehung ist allerdings dringend nötig, wenn die Schweizerin von morgen eine Stimmbürgerin nicht nur nach dem Buchstaben, sondern in Wirklichkeit sein soll. Denn auch bei interessierten Mädchen sind die politischen und zeitgeschichtlichen Kenntnisse zum Teil erschreckend gering, zum allermindesten ungenügend.

Die Aufgabe der Schule

Wir wissen es alle, dass der Schule hier eine grosse Aufgabe wartet. Wer anders als die Schule könnte sich denn der politischen Bildung der Jugend annehmen? Die Schweizer Schule, als Institution gesehen, hat diese Aufgabe auch erkannt und akzeptiert, und es gibt bereits sehr wertvolle Neuerungen sowohl in der Gestaltung des Unterrichts wie auch der Lehrmittel. Der einzelne Lehrer aber muss sich wohl immer wieder in Erinnerung rufen, wie mächtig und auch wie allgemein verbreitet der Wunsch der Jugendlichen nach zeitgeschichtlicher Information ist und wie unmittelbar auf Aktualität dieser Wunsch zielt: also nicht etwa auf eine zwar gut fundierte, aber abstrakte Staatskunde und nicht nur auf die Darstellung der jüngsten Vergangenheit, sondern auf die historische und politische Erläuterung des gegenwärtigen Geschehens.

Dabei muss jeder Erwachsene einmal feststellen, dass die Jahre nicht spurlos an ihm vorbeigehen, dass das, was für ihn noch erlebte Gegenwart ist, für die heutigen Jungen bereits der Geschichte angehört. Für meine ersten Schülerinnen (mit Geburtsjahr 1940) war der Zweite Weltkrieg wenigstens in seinen Folgen noch ein Teil ihrer Gegenwart. Den 1950 Geborenen aber ist er Stück Vergangenheit, bekannt vom Hörensagen und für die Erkenntnis der Gegenwart wichtig, aber doch Welt der Eltern und nicht eigene Welt. Und wenn sie in der Geschichtsstunde gewissermassen mit der deutschen Armee in Polen einfallen und mit den Alliierten in der Bretagne landen (und vor allem, wenn sie zu Hause die Daten memorieren!), so hilft ihnen das zunächst nicht, wenn sie verstehen wollen, was heute in Griechenland und Israel und Vietnam geschieht.

(Fortsetzung Seite 6)

Sie lesen:

Seite

2 Treffpunkt

3 Nachrichten des BSF
Film als Ausdruck der Gegenwart

4 Frauenzentralen und Podien

5 Blick in die Welt

6 Büros künftig ohne Frauen?
75 Jahre
Schweizerischer Lehrerinnenverein

7 Probleme unserer Zeit

8 Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

9 Bund abstinenter Frauen

Der Schritt über die Schwelle zur Politik

Von Fürspr. Urs Haudenschild, Gemeindepräsident von Köniz

Nachdem zahlreiche Gemeinden das Frauenstimm- und -wahlrecht eingeführt haben, müssen auch praktische Wege gefunden werden, welche der Bürgerin die Teilnahme am politischen Leben im weiteren Sinne ermöglichen. In einem traditionellen Männerstaat, wie ihn unsere Eidgenossenschaft darstellt, wirft aber gerade die Wahl dieses Weges Probleme auf, die nicht nur an der Oberfläche haften und deren Lösung deshalb gründlich überlegt sein will.

In den letzten Monaten konnte man u. a. der Presse entnehmen, dass verschiedene Frauen- und Männerorganisationen sich dazu aufgerufen fühlen, der politisch mündig gewordenen Frau einen Weg zu weisen. Zu diesem Zwecke werden Frauengruppen gebildet, Staatsbürgerkurse organisiert, Orientierungen sogar unter Ausschluss von Männern durchgeführt und dergleichen mehr, um die Frau auf den politischen Kampf vorzubereiten. Mit der Vermittlung des staatsbürgerlichen Rüstzeuges einher geht dabei in offener oder verbrämter Form meistens auch die Propaganda für Ideologie und Ziele des Veranstalters, denen man die Bürgerin von allem Anfang an dienstbar zu machen hofft.

Es ist wohl nicht zu bestreiten, dass im Blick auf die neuen politischen Pflichten und Rechte der Frau das Bedürfnis für eine staatsbürgerliche Orientierung ganz allgemein besteht. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass dieses Bedürfnis sich nicht allein auf das Kennenlernen der staatlichen Einrichtungen beschränkt. Auch die Frau war ja einmal schulpflichtig und steht ihren männlichen Kollegen deshalb punkto Intelligenz und Auffassungsgabe keineswegs nach. Ihr momentan hauptsächlichstes Anliegen ist vielmehr die Beantwortung der Frage, wie sie den Anschluss an bzw. den Schritt über die Schwelle zur bisherigen «Männerpolitik» praktisch bewerkstelligen kann. Für die Lösung dieses Problems gilt es dabei neben den Charakteristiken des fraulichen Wesens und jenen des Männerstaates vor allem die soziologische Umgebung zu berücksichtigen, in welcher sich der Anschluss der Bürgerin ans politische Leben zu vollziehen hat. Differenzierungen dürften z. B. angebracht sein zwischen der Land- und der Stadtfrau, deren Ausgangslagen sich doch wesentlich voneinander unterscheiden.

Wenn als Nahziel für die politische Zusammenarbeit zwischen Frau und Mann der Schritt der Bürgerin über die besagte Schwelle anvisiert wird, ist die Frage nach dem Weg in einer Richtung wenigstens bereits beantwortet, indem ein Zusammenschluss der Bürgerinnen unter sich in dieser ersten Phase die politische Assimilierung bestimmt nicht zu fördern vermag. Von Anbeginn sollte der Weg vielmehr gemeinsam begangen werden, z. B. so, dass der Bürgerin im gesetzlichen Rahmen erlaubt ist, zunächst einmal unbehindert in die Gremien der Männerdemokratie vorzustossen. Praktisch könnte dies u. a. heissen, dass die Ehefrau ihren Mann oder die ledige Frau einen Bekannten zu Sitzungen eines politischen Gremiums begleiten darf, ohne dass die etablierte Männergesellschaft deswegen schockiert ist. Es steht dieser im übrigen sehr wohl an, wenn sie sich einem solchen Vorgehen mit Anstand und Takt unterzieht und Prozedurfragen der gegebenen Situation sinnvoll anzupassen versteht. Dabei ist entscheidend, dass Bürgerin und Bürger sich von allem Anfang an als Partner begegnen, einander ernst nehmen und ihren Willen zur Zusammenarbeit durch die Tat bekunden.

Im Zusammenhang mit diesem Schritt über die Schwelle zur Politik wurde in öffentlichen Diskussionen aus Frauenkreisen verschiedentlich die Frage laut, ob die Mitwirkung der Bürgerin am öffentlichen Leben die Zugehörigkeit zu einer politischen Partei erfordere. Aus rechtlicher Sicht ist dies eindeutig zu verneinen. Wenn man aber die politische Partei als notwendigen Sammelpunkt weltanschaulich und politisch Gleichgesinnter betrachtet, die bei Wahlen und Abstimmungen ein sachliches oder personelles Schwergewicht zu bilden in der Lage sind, wird auch die aktive Bürgerin sich zu gegebener Zeit mit Vorteil einer politischen Partei anschliessen. In diesem Kreise findet sie nämlich Gelegenheit, Lagebeurteilungen beizuwohnen, ihre Meinung frei zu äussern und durch unabhängige Abstimmung wichtige Vorentscheide treffen zu helfen, d. h. auf das öffentliche Geschehen direkten Einfluss zu nehmen.

Eine andere Frage ist, ob die Bürgerin schon an der Schwelle zur Politik auch einer politischen Partei beitreten soll, um auf diese Weise den gewünschten Anschluss zu vollziehen. Nach der oben angedeuteten Begriffsumschreibung setzt ein solcher Schritt voraus, dass die betr. Frau sich weltanschaulich und politisch bereits festgelegt und die «Anschlusschwierigkeiten» deshalb wohl auch überwunden hat. Dem frühzeitigen Beitritt zu einer politischen Partei stände in diesem Fall kaum etwas entgegen. Solche Ueberlegungen führen zur weiteren Frage nach der Rolle überhaupt, welche die politische Partei bei der Eingliederung der Frau ins politische Leben zu spielen bzw. nicht zu spielen hat. Vom Staat und der Gemeinde als Ganzes aus betrachtet, sollte sich die Partei wenigstens in der ersten Phase darauf beschränken, die Bürgerin — wie bisher den Jungbürger — mit ihrem spezifischen Gedankengut bekannt zu machen und ihr damit den Schritt über die Schwelle ins öffentliche Leben zu erleichtern. Auf Grund der Erfahrung besteht aber die latente «Gefahr», dass die politische Partei ihre Bemühungen um die Eingliederung der Frau schon in dieser ersten Phase vornehmlich propagandistischen Zwecken unterstellt. Für die politisch mündige Frau gilt es deshalb klar zu erkennen, dass auch die angebotene Hilfe einer ersten Werbemassnahme für das betr. parteipolitische Gedankengut gleichzustellen ist. Diese Feststellung qualifiziert die politische Partei als solche in keiner Weise, sondern beabsichtigt lediglich, die politisch verantwortungsbewusste Frau auf die Konsequenzen einer voreiligen Parteimitgliedschaft im Sog der neuen Welle hinzuweisen. Auch hier gilt der Grundsatz: Prüfet alles, und das Gute behaltet!

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071/24 48 89

TREFFPUNKT für Konsumenten

Das Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin hat im Laufe des Sommers 1968 eine Meinungsumfrage über die Einstellung der Konsumenten zu den Zugaben durchgeführt. Diese richtete sich an Verbraucher aller Einkommensschichten der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin. Von den ausgegebenen 12 800 Fragebogen wurden 41,2 Prozent beantwortet, was ein Beweis dafür ist, dass das Problem der Zugaben alle Aufmerksamkeit verdient, verstärken doch die Produzenten laufend den Einsatz der Zugaben wie Gutscheine, Wettbewerbe, Geschenke, Multipack und Kombipack, Bilderschecks usw. als Werbemittel.

Aus den Antworten geht klar hervor, dass die Konsumenten ganz generell die Zugaben mehrheitlich ablehnen. Das Konsumentinnenforum wird alles unternehmen, um die Konsumenten vor den Auswüchsen des Zugabewesens zu warnen und insbesondere die Behörden ersuchen, strengere Vorschriften gegen Missbräuche im Zugabewesen zu erlassen. Das Konsumentinnenforum schlägt deshalb der Eidgenössischen Kommission für Konsumentenfragen in einer Eingabe vor, dem Bundesrat zu empfehlen, er möchte von seinen Kompetenzen im Bundesgesetz über den unlauteren Wettbewerb Gebrauch machen und Vorschriften gegen Missbräuche im Zugabewesen erlassen.

Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Aepfel und Wurzelgemüse einkellern

Mit der Plastiksack-Lagerung auch im warmen Keller möglich

db. Im letzten Herbst wurde eine neue Art der Frischlagerung von Obst und Gemüse empfohlen: *Die Lagerung im Plastiksack.* Diese Methode ermöglicht es, auch in warmen und trockenen Kellern, wie sie die meisten Neubauwohnungen heute aufweisen, Aepfel und Wurzelgemüse mit gutem Erfolg einzulagern. Zu diesem Zweck sind spezielle Vorratsbeutel aus lebensmittelechtem Polyäthylen — in Haushaltgeschäften und vielen Lebensmittelläden erhältlich — hergestellt worden. Wer mit der neuen Methode Erfolg haben will, muss folgende Punkte beachten:

— Beim Lagern von Aepfeln sind die Lagersorten in nur guter Qualität und trocken in die Vorratsbeutel einzufüllen, möglichst am Lagerplatz. Beutel mit Verschluss-Streifen — er wird zum Vorratsbeutel mitgeliefert — verschliessen. Ein sich bildender leichter Niederschlag von Feuchtigkeit im Innern der Packung ist normal. Inhalt gelegentlich kontrollieren und allfällige schlechte Exemplare nach Möglichkeit entfernen. Die Aepfel sollen zur Zeit der normalen Essreife konsumiert, also nicht «überlagert» werden.

— Zum Lagern von Wurzelgemüse eignen sich: *Rüebli, Randen, Sellerie, Schwarzwurzeln und Rettiche.* Nach dem Ernten ist das Kraut bei den Randen tief, bei allen andern Wurzelgemüsen ganz zu entfernen. Wurzeln und Knollen gut abtrocknen lassen und trocken in die Vorratsbeutel einfüllen. Beutel ebenfalls verschliessen. Im Innern entsteht normalerweise ein leichter Niederschlag von Feuchtigkeit. Speziell zu beachten ist, dass gewaschenes Gemüse sich in den Vorratsbeuteln nicht hält!

— Blumenknollen (Dahlien und Begonien) lassen sich in diesen Vorratsbeuteln ebenfalls mit gutem Erfolg überwintern.

Die Erfahrungen, die mit der neuen Lagermethode gemacht wurden, sind im grossen und ganzen positiv. Eine von M. Ammann von der Schweizerischen Vereinigung für neuzeitliche Obst- und Traubenverwertung (Affoltern a. A.) durchgeführte Umfrage in rund 100 Haushaltungen hat ergeben, *dass rund 95 Prozent der Befragten auch diesen Herbst wiederum in Plastiksäcken einlagern wollen,* dass die neue Methode also bereits beliebt geworden ist. Im Durchschnitt lagerte man in den befragten Haushaltungen rund 140 Kilo Aepfel und 12 Kilo Wurzelgemüse ein. Als «sehr gut» bis «gut» wurden 91 Prozent der eingekellerten Aepfel taxiert, beim Wurzelgemüse 89 Prozent als «sehr gut» und 11 Prozent als «gut». Wenn man berücksichtigt, dass die Befragten erstmals und ohne jede persönliche Erfahrung nach der neuen Methode einlagerten, dürften diese Resultate bestimmt als recht gut und hoffnungsvoll bezeichnet werden.

Die Resultate der Umfrage haben aber auch ergeben, dass verschiedene Fehler gemacht wurden, die es in Zukunft zu vermeiden gilt. Nach M. Ammann, der sich speziell mit Fragen der Plastiksack-Lagerung befasst und der auch die genannte Umfrage auswertete, ist speziell auf folgendes zu achten:

1. *Früh- oder Herbstsorten eignen sich für die Plastiksack-Lagerung weniger gut.* Die Aepfel kommen zeitlich recht ungleich in die sogenannte Essreife und sind nachher schnell überreif. Das gleiche trifft übrigens auch für die Birnen zu.

2. *Schlechte Qualitäten halten nur kurze Zeit.* Beschädigte oder stark schorfige Aepfel sind für eine lange Lagerung ebenso ungeeignet wie kranke oder verletzte Wurzelgemüse. Daran ändert auch ein Plastiksack nicht viel. Sogar Aepfel von einem müden Baum halten weniger gut als solche von einem gesunden, kräftigen Baum.

3. *Qualität und Wandstärke der Beutel haben einen entscheidenden Einfluss auf das Lagergut.* Nimmt man einfach irgend einen Plastiksack, so kann das zu grossen Enttäuschungen führen. *In Frage kommen nur sehr dünnwandige Säcke aus lebensmittelechtem Polyäthylen.*

4. *Die Vorräte sollen nicht einfach dem Schicksal überlassen werden.* Auch in Plastiksäcken verpackte Produkte sind gelegentlich zu kontrollieren. Ist ein schlechtes Exemplar sichtbar, wird es nach Möglichkeit entfernt. Dasselbe macht man ja auch bei der offenen Lagerung.

5. *Vielfach wird zu lange gelagert.* Die Aepfel sind während der Essreife zu konsumieren. Verpackte Aepfel sind in einem klimatisch schlechten Keller ungefähr gleich lange haltbar wie offen gelagerte in einem guten Keller.

6. *Normalerweise gibt es um so mehr Feuchtigkeit im Sack, je feuchter und kälter der Lagerraum ist.* Wer selbst in einem guten Keller diese Methode anwenden will, tut gut daran, die Beutel nur etwa zur Hälfte zu füllen. *(PI)*

Die Waschmittelwerbung steht zur Diskussion

Kommentar zu einem Gespräch

In den beiden Oktober-Nummern haben wir u. a. die rein suggestive Werbung für ein «neu-altes» Universalwaschmittel aufs Korn genommen. Das Stichwort hiess: XELENE. Wir haben die Konsumenten aufgefordert, es der auftraggebenden Firma Henkel, Pratteln, zu melden, wenn sie der Ansicht seien, es wäre uns mit informativer Werbung besser gedient als mit suggestiver. Hoffentlich ist das in genügend grosser Zahl geschehen. Sonst nützt es nichts. Jenen Leserinnen, die uns die Kopie ihres Schreibens sandten, sei hier herzlich gedankt.

Waschen mit magischem Zauber?

Seither hat eine Besprechung zwischen dem Kreateur der Xelene-Werbeidee und der Redaktorin stattgefunden. In deren Verlauf kamen die Ueberlegungen zur Sprache, welche dem Werbefeldzug zugrunde liegen. In bezug auf die Motive, die zur Kreation des «Botschafters vom Planeten Xelene» führten, hat sich nicht viel Neues ergeben.

Der ganze Rummel mit Rieseninseraten, Helikopterflügen, Kinderbilderbüchern und Tausenden von Gratis-Musterpaketen diente nur dazu, dem Handel und den Konsumenten das Erscheinen des «neuen» Waschmittels mit Xelene auf dem Markt zu signalisieren. Tant de bruit pour une omelette?

Was an diesem Waschmittel wirklich «neu» ist, diese Information blieb man uns schuldig. Es ist wohl in erster Linie die Verpackung, und die «Zauberformel» Xelene steht — vielleicht — für eine Erhöhung der Bleichmittel*dosis*. Aber damit stellt sich für die Konsumenten schon wieder die Frage, ob das für die kochechte Buntwäsche überhaupt erwünscht sei? Und was passiert, falls demnächst eine andere Firma wieder mit einem Werbefeldzug für eines ihrer Waschmittel alle Register der Signalisation auf dem Markt zieht?

Wir wollen versuchen, einige Gedanken aus dem Gespräch in Gegenüberstellung der Standpunkte wiederzugeben. Nennen wir unseren Gesprächspartner **Mister X.** Diesen Namen wählte er selber für die zentrale Figur eines Werbefeldzuges (für das gleiche Produkt) im Ausland.

Welche Aufgabe hat die Werbung?

Mr. X. ist der Auffassung, Werbung sei nichts anderes als ein betriebswirtschaftliches Instrument zur Förderung des Absatzes. Der Verkaufserfolg allein entscheidet darüber, ob eine Werbung gut ist oder nicht. Diese Auffassung teilt er mit anderen Kollegen. Einer von ihnen schrieb kürzlich in einem Inserat: «Gut ist, was mir nützt — in der Werbung darf es gelten!»

Die Redaktorin kann sich dieser Auffassung nur bedingt anschliessen, und sie steht damit auch nicht allein. In seinem sehr lesenswerten Buch: «Soziologie der Prosperität»* sagt Ernest Zahn:

«Da die Werbung ein Mittel ist, das in erster Linie eben nicht für die Konsumenten, sondern für die Produzenten da war, herrschte lange Zeit uneingeschränkt der Grundsatz: Erlaubt ist alles, was den Absatz fördert.

... Systematisch und methodisch appellierte man, wenn es Erfolg brachte, auch an Eitelkeit, Neugier, Schaulust; und manche Absatzorganisatoren, die sich Realisten nennen, glauben noch immer, dass «im Grunde» nur solche Appelle ‚einschlagen'.»

Selbstverständlich ist die Werbung grundsätzlich ein absatzförderndes Instrument, aber sie ist es nicht nur. Sie ist vielmehr ein Teil unserer Kultur, eine bildende und meinungsbildende Institution des modernen Wirtschafts- und Gesellschaftslebens. Die Graphik, die Sprache, deren sie sich bedient und die Aussagen, die sie vermittelt, ergeben zusammen ihren Gehalt, den Standard der Werbung, und — um noch einmal Ernest Zahn zu zitieren —: mit edleren Produkten veredelt sich auch die Werbung.

Waschmittel sind offensichtlich kein «edles» Produkt. Die Waschmittelwerbung nimmt (von löblichen Ausnahmen abgesehen) auf dem Markt für Verbrauchsgüter ungefähr jenen Platz ein, den wir der Boulevardpresse auf dem Zeitungsmarkt einzuräumen geneigt sind.

Was fehlt, sind echte Verkaufsargumente.

Alle Waschmittel sind gut. Ihre Qualität hat einen «top-standard» erreicht. Der reellen Absatzausweitung sind Grenzen gesetzt. Sie lässt sich eigentlich nur noch auf Kosten der Konkurrenz erzielen. Innerhalb ihrer spezifischen Anwendungsart weisen die Waschmittel für die Konsumenten nur noch zwei Unterscheidungsmerkmale auf: den Preis und die Werbung.

Mangels genügender Deklaration auf den Packungen wird auch der Preisvergleich für uns illusorisch. So bleibt schliesslich nur noch die Werbung als Kriterium für den Kaufentscheid.

Mr. X ist überzeugt davon, dass für die Hausfrauen nichts anderes zählt als der Weissgrad, der mit dem Waschmittel erzielt werden kann. Was soll sie — so fragt er — mit chemischen Formeln anfangen? Sie interessiert sich nicht dafür, warum ihre Wäsche weiss wird und was mit ihrer Wäsche während des Reinigungsprozesses geschieht.

Verkaufserfolge und die Ergebnisse der Marktforschung belegen diese Behauptungen nach Ansicht von Mr. X ganz einwandfrei.

Die Redaktorin ist gegenüber den Ergebnissen der Marktforschung skeptisch. Wir Konsumenten haben immer den Eindruck, solchen Umfragen stehe bis zu einem gewissen Grad auch das Wunschdenken der Anbieter zu Gevatter. Da die Waschmittelwerbung seit anderthalb Jahrzehnten das «weisseste Weiss» als Hauptargument benützt und strapaziert hat, muss man sich nicht wundern, wenn sich auch die Konsumenten — mangels besserer Verkaufsargumente — schliesslich an dieses eine klammern.

Es fehlt der Wettbewerb zwischen Werbung und Konsumenteninformation.

Würde es den Konsumentenorganisationen ermöglicht, ein breites Publikum durch die grossen Massenmedien häufig genug objektiv und differenziert über das Wesen der Werbung und die wichtigsten Kriterien beim Einkauf von Verbrauchsgütern zu orientieren, dann sähe die Bilanz der Werbeerfolge vielleicht bald anders aus. Auf diesem Gebiet spielt aber der Wettbewerb in der «freien Wirtschaft» heute noch kaum. Und doch wäre das der wirksamste Weg, um die Werbung, auch für weniger «edle» Güter, im Niveau zu heben, gleichzeitig damit aber auch wirkungsvolle Konsumentenschulung zu betreiben.

Was sagen die Konsumenten zur Werbung?

Einer der Gründe, warum die Konsumenten gegenüber den Ergebnissen der Marktforschung skeptisch sind, ist darin zu suchen, dass die Werbung sich selber — mindestens in der Schweiz — offenbar wenig erforscht.

Wir erfahren aus der Presse zwar gelegentlich, dass z. B. in den USA in einer diesbezüglichen Umfrage 45 Prozent aller Befragten die meisten Anzeigen als Beleidigung der Intelligenz des Konsumenten bezeichneten. Und in Deutschland empfinden weite Kreise die breitgestreute Markenartikelwerbung als «Verbraucher-Verdummung». Aus der Schweiz erfahren wir höchstens, welche Werbemedien beim Publikum mehr Zustimmung finden und welche weniger. Das genügt nicht, wenn man dem Malaise, das nun einfach besteht, auf den Grund kommen möchte.

Mr. X tut unsere Behauptung, die Waschmittelwerbung sei beleidigend für die Intelligenz der Konsumenten, mit der Entgegnung ab, das seien Minderwertigkeits-Komplexe. Wenn das so wäre, woher kämen sie dann aber?

Hat nicht vielleicht H. U. Schweizer in der letzten Werbebeilage der «NZZ» den wahren Ursachen des Unbehagens eher in der richtigen Weise nachgespürt, wenn er schrieb:

«Die visuelle Präsentation der Aussagen steht den verbalen Aussagen in bezug auf ihre Dürftigkeit sehr oft in nichts zurück. Ihr Masstab — so scheint es — ist die eindeutig zu tiefe Einschätzung des Durchschnittsgeschmacks der modernen Menschen. Die Werbewirtschaft — hoch über den Massen thronend — setzt selbstherrlich, ja mit einer an Sadismus grenzenden Ueberheblichkeit Werte, die sie — würde sie hinuntersteigen und das Ohr an den Markt legen — schleunigst revidieren müsste. Der Mensch ist ein sich stets weiterentwickelndes Wesen, eine dynamische Kreatur, deren Aufgeschlossenheit und Bildungsdrang heute nie gekannte Ausmasse annehmen.»

Schliessen wir mit einem abgewandelten «Bö»-Zitat aus dem Nebelspalter (1945):

«Ganz im Vertraue Herr Obersch, de Chrieg
hätt aagfange!»

* Deutscher Taschenbuch-Verlag, Nr. 208.

H. C.-O.

Die Lauterkeit in der Werbung

Theorie und Praxis

Es gibt in der Werbewirtschaft sogenannte «Richtlinien für die Lauterkeit in der Werbung», deren Formulierung von jedem Konsumenten und jeder Konsumentenorganisation als Basis für gute Werbung anerkannt werden könnte.

Nach diesen «Richtlinien» der Internationalen Handelskammer (IHK), welche ausdrücklich als «Mindestanforderungen» zu gelten haben, soll Werbung redlich und wahr sein und im Text und Bild nichts enthalten, was allgemein das sittliche Empfinden verletzt. Werbung soll sich die Leichtgläubigkeit oder den Mangel an Erfahrungen und Kenntnissen des Verbrauchers nicht zunutze machen, sie soll auch keine übertriebenen Behauptungen enthalten, die als Tatsachenbehauptungen aufgefasst werden könnten. Angebote zur speziellen Verkaufsförderung, wie Wettbewerbe, Sonderaktionen mit Geschenken und Zugaben sollten so abgefasst werden, dass der Verbraucher nicht veranlasst wird, den Wert des Angebotes zu überschätzen. Gutachten, die inhaltlich veraltet oder aus anderen Gründen nicht mehr tragbar sind, sollen für Werbezwecke nicht mehr verwendet werden. Bei der Werbung für Heilmittel und Heilbehandlungen darf der Verbraucher nicht über deren Beschaffenheit und Wirkung getäuscht werden. Auch die Herabsetzung von Konkurrenzprodukten und -dienstleistungen ist unzulässig.

Jeder, der sich schon einmal über diese oder jene Werbemethode geärgert hat, wird sich angesichts dieser durchaus anerkennenswerten «Richtlinien» fragen, ob sie denn in der Praxis auch befolgt würden?

Ist wirklich alle Werbung redlich und wahr? Setzen sich Werbeleute, die mit «Sex» operieren, nicht allzuoft mit Nonchalance über das verletzbare sittliche Empfinden weiter Kreise hinweg? Wer kennt nicht die «Fahrten ins Blaue», die Werbeveranstaltungen in Gasthöfen und Kinos, die sich die Leichtgläubigkeit und den Mangel an Kenntnissen der Teilnehmer zunutze machen, um irgendwelche Haushaltungsartikel zu übersetzten Preisen verkaufen zu können? Wer grossartig eine Butteraktion ausschreibt, in Wirklichkeit aber eine Wärmedecke oder Fusstütze fürs Bett verkaufen will, verstösst gegen die «Richtlinien» und gegen Treu und Glauben der Angesprochenen, die glauben, es handle sich um eine Werbeaktion für Butter. Ein Heilmittelfabrikant, der ein Produkt abwechslungsweise mit dem Prädikat «Jetzt Heilung ohne Operation» und «Jetzt Besserung ohne Operation» anpreist, führt die von der Werbebotschaft Angesprochenen bezüglich der Wirkung seines Produktes in die Irre, da Heilung und Besserung ja nicht dasselbe ist. Nicht besser ist es mit der Werbung für alle Arten von Fernkursen bestellt, wo z. B. versprochen wird: «Ich mache aus Ihnen an einem Abend einen klugen Kopf» oder man verheisst, dass die «Schlaflernmethode in Rekordzeit zur perfekten Beherrschung einer Weltsprache» verhelfen soll. Aber auch für Kosmetik gibt es Fernkurse — in Verbindung mit dem Absatz von Beauty-Cases —, die glaubhaft machen wollen, dass man mit einem Zeitaufwand von «nur 15 Minuten täglich» die unwahrscheinlichsten kosmetischen Verschönerungserfolge erzielen könne. Solche Versprechungen enthalten meistens nur die halbe Wahrheit. Ein Mittel, das den von Haarausfall und Glatze bedrohten Männern «sensationelle und tausendfach bewiesene Erfolge» in Aussicht stellt, dürfte manchen Hoffnungsvollen schon enttäuscht haben, und der Mann im Arztkittel mit Stethoskop erweckt oft den Eindruck übertriebener Wissenschaftlichkeit. Ein veraltetes Gutachten, mit dem eine Wirtschaftsgruppe versucht, ein missliebiges Konkurrenzprodukt aus dem Felde zu schlagen, wie das kürzlich gegenüber einer bestimmten Süsstoffart seitens der Zuckerindustrie versucht wurde, verstösst eindeutig gegen die «Richtlinien», und dabei handelte es sich erst noch um eine verkappte Werbung. Auch wenn eine Automobilfirma im letzten Herbst mit dem Slogan «Warum Sie ab heute den falschen Wagen fahren?» für ihren Wagentyp Werbung betrieb, hielt sich das äusserst hart an der Grenze der Lauterkeit gegenüber der Konkurrenz.

Was nützen da die gutgemeinten «Richtlinien für die Lauterkeit in der Werbung»? In allen Ländern, in welchen sie gelten, gibt es spezielle Ausschüsse zur Beurteilung unlauterer Werbung — auch in der Schweiz. Die Spannung zwischen Konsumenten und Werbung liesse sich zweifellos mildern, wenn die Umworbenen die Sicherheit hätten, dass Werbemethoden, die gegen jene Richtlinien verstossen, als unlauter erklärt und nicht weiter angewendet würden.

Schweizerischer Konsumentenbund

«Was uns heute not tut, ist eine mutige und phantasievolle Opposition gegenüber den anonymen Mächten von Angebot und Nachfrage. Gerade die Werbung braucht diese immanente, kundige, aufbauende Kritik, eine Kritik, die sich nicht moralisierend, sondern eher ironisierend und konstruktiv zu geben hätte. Die Produzenten, die auf Popularität angewiesen sind, würden darauf reagieren.»

Ernest Zahn
in «Soziologie der Prosperität»
(Deutscher Taschenbuch-Verlag)

BSF-Nachrichten

Chronik November 1968

Wahlen, Ernennungen, Berufungen:

Der Regierungsrat des Kantons Zürich wählte Assistenzprofessor **Dr. Heidi Schelbert-Syfrig** zum ausserordentlichen Professor für theoretische und praktische Sozialökonomie an der Universität Zürich.

Zum ersten Male in der Geschichte der Stadt **Genf** wirkte eine Frau als Zivilstandsbeamtin, als Stadtpräsidentin **Lise Girardin** ein Ehepaar traute.

Eva Fink, Zürich, wurde in die Bezirkskirchenpflege Zürich (rechts der Limmat) gewählt.

Frauenarbeit und Frauenberufe:

Vor hundert Jahren, am 21. Oktober 1868, betrat die erste Schweizer Studentin, Marie Vögtlin (später **Dr. med. Marie Heim-Vögtlin**), die bisher den Männern reservierten geheiligten Hallen der Universität Zürich.

Die erste **Pfarrerin** im Kanton **Schaffhausen** und zugleich der Eglises réformées françaises de Suisse alémanique ist Mademoiselle **Marie-Jo Glardon** an der Französischen Kirche in Schaffhausen.

Auf Anregung der Zürcher Frauenzentrale wird auf den 1. Januar 1969 eine weitere Stelle einer **Berufsberaterin für die Laufbahnberatung weiblicher Erwachsener** beim Jugendamt II der Stadt Zürich (Berufsberatung) geschaffen.

Nach längeren Vorbereitungen wurde anfangs September der Verein **«St.-Gallische Krankenschwesternschule»** gegründet. Gründermitglieder sind die Kantone St. Gallen und Thurgau, verschiedene Gemeinden und Verbände sowie beide Konfessionen (s. Chronik Februar 1968 und frühere).

Die Diakonissenanstalt **St. Loup** (Waadt) hat ein neues Gebäude der Schwesternschule eingeweiht, welches 80 Schülerinnen aufnehmen kann.

Sobald die Finanzierung sichergestellt ist, hofft die geplante **Ostschweizerische Heimerzieherschule,** getragen vom Verein Ostschweizerische Ausbildungsstätte für Soziale Arbeit, ihren ersten Kurs im Herbst 1969 beginnen zu können.

Frauen- und andere Verbände:

Der **Schweizerische Lehrerinnenverein** hat seinen 75. Geburtstag gefeiert und bei diesem Anlass dem Schweizerischen Jugendschriftenwerk eine Gabe von 5000 Franken überreicht.

Zum ersten Male wurden im Schloss Colombier 39 Krankenschwestern vom Rotkreuzchefarzt zu Rotkreuz-Zugführerinnen brevetiert.

Der **Frauenstimmrechtsverein Bern** hat eine Diskussionsgruppe gegründet, in welcher sich die Frauen in der Stellungnahme zu politischen Problemen üben wollen.

Der Gemeinnützige Frauenverein **Kreuzlingen** TG feierte im Oktober seinen 100. Geburtstag, während die **Association vaudoise des petits familles** den 50. Jahrestag ihres Bestehens zugunsten kleiner Pflegefamilien beging.

Am Jubiläumskongress «50 Jahre VSA» sprach sich die **Vereinigung schweizerischer Angestelltenverbände** in einer Resolution für die Ratifikation des Abkommens Nr. 100 der Internationalen Arbeitsorganisation (Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit) aus.

Das Schweizerische Aufbauwerk für Entwicklungsländer **«Helvetas»** macht uns darauf aufmerksam, dass Madame Bugnion nicht, wie wir im September meldeten, zur Präsidentin gewählt worden ist, sondern als Vizepräsidentin ad interim die Geschäfte des frühzeitig zurückgetretenen Präsidenten führt, bis zur Wahl eines neuen Vorsitzenden.

Presse, Publikationen:

Die Oktober-Ausgabe (Nr. 10) der Zeitschrift **Pro Infirmis** befasst sich mit der Frage der schulentlassenen, schwer erziehbaren Mädchen.

Preise, Auszeichnungen, Literatur, Kunst, Musik:

Die Jury für den 13. Preis des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes (Comité romand) hat dieses Jahr drei Preise verliehen: 1. an Madame **Jeanne Clavel** (Frankreich); 2. an Madame **Ulla von Porat,** Lausanne; 3. an Madame **Henriette Gibelin** (Frankreich).

Den Heinz-Karger-Preis 1968 für eine wissenschaftliche Arbeit erhielten für ihre Arbeiten zum Thema «Aetiologie der Harnblasentumoren» die Engländer Ch. Veys und **Margery Wood.**

Der erste Preis des erstmals stattfindenden internationalen Flötenwettbewerbes in Montreux wurde der 19jährigen Holländerin **Solita Cornelis** zuerkannt.

Anlässlich des 75. Geburtstages des Schriftstellers Meinrad Inglin wurde in Schwyz ein von **Maria-Luisa Wiget** entworfener und ausgeführter Brunnen eingeweiht.

Den ersten Preis für ein «Traumhaus» im Zürcher Künstler- und Ideenwettbewerb für Amateure erhielt **Ursula Ammann,** Luzern.

Der in Bern lebenden deutschen Kunsthistorikerin **Anna Maria Cetto** wurde das Bundesverdienstkreuz der BRD verliehen.

Diverses, Sport:

Der Neuenburger Generalrat befasste sich mit dem Projekt für die Schaffung eines **Familienplanungsdienstes,** der die Bevölkerung über alle Fragen beraten soll, während neuerdings in Locarno die Unione opere cattoliche einen Kurs für Verlobte und Jungverheiratete durchführt.

Zum zweiten Male führte dieses Jahr der Kantonalverband Zürich für Schulturnen und Schulsport eine kantonale **Schulsportmeisterschaft** für Schüler des 8. Schuljahres durch. «Die Mädchen nahmen zum ersten Male an dieser Meisterschaft teil; auch eine Zürcher Lebensmittelfirma bietet ihren jungen Angestellten nicht nur Turnstunden und Schwimmlektionen, sondern führte kürzlich einen ersten Lehrlings- und Lehrtöchter-Sporttag durch.

In Yverdon begleitet die 90jährige Mlle **Emilie Cruchet** seit 60 Jahren die Gottesdienste auf dem Harmonium.

Film als Ausdruck der Gegenwart

Eindrücke von der diesjährigen Lucerna

Während bisher die Themen der Philosophie, Psychologie, Kunst dem Staat entnommen worden waren, behandelte der 42. Kurs der Lucerna den «Film als Ausdruck der Gegenwart». Im Vordergrund standen technische und soziologische Fragen. Moderne Filme wurden nicht gezeigt, da sie sehr schwer und nur unter aussergewöhnlich hohen finanziellen Opfern erhältlich seien und zudem nicht neue Probleme zeigten, sondern wiederholten, was schon in den zwanziger und dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts ausprobiert worden war.

Die Frage, wie weit der Film Mentalität und Haltung der Menschen beeinflusse, wurde nicht einmütig, auch von den einzelnen Referenten nicht widerspruchslos beantwortet. Während Erwin Leiser, Direktor der Deutschen Film- und Fernsehakademie, den Film als Propagandamittel vorführte und Dr. Viktor Sidler, Lehrer an der Kantonsschule Zürich, über das «Optische Zeitalter» sprach, in dem Licht, Farbe, Bewegung mehr vermittle als die Sprache, bezeichnete Dr. Albrecht, Dozent in Köln, die Wirksamkeit des Films als relativ gering. Allerdings vermochte der quantitative Nachweis dieser Behauptung nicht alle Zuhörer, vor allem nicht die kritischen, zu überzeugen. Wenn das Resultat einer Untersuchung ergeben hat, dass von einer Million Zuschauer eines Gangsterfilms «nur» 15 Mörder waren und von diesen «nur» acht die im Gangsterfilm vorgeführten Methoden der Mörder nachahmten, so empfand man diese Bagatellisierung als empörend. Vom menschlichen Standpunkte aus zählt jedes einzelne Menschenleben, und die Verhütung jedes Mordes ist wichtig.

Albrecht belegte seine Behauptung, die Beeinflussung durch den Film sei gering, ausserdem mit der Feststellung, der Film verstärke nur, was im Zuschauer schon als Bereitschaft vorhanden sei. Diese Feststellung besteht zu Recht; allein, sie gilt nicht nur in bezug auf den Film, sondern für die Beeinflussung überhaupt. Es ist jedoch erzieherisch von grösster Wichtigkeit, ob gute oder schlechte Verhaltensbereitschaften verstärkt werden.

Nicht nur kritische Zuhörer, sondern die Referenten selbst betonten die grosse Wirkung des Films. So sprach Dr. Sidler vom Bild als Medium der Information und der Kommunikation, führte Beispiele an für die Bildenergie als Mittel der Einflussnahme auf die Lebensgestaltung in Geschichte und Gegenwart, redete von der Manipulierbarkeit der Masse durch das Bild, von der wirklichkeitsverändernden Kraft des Bildes, und wies auf das Bild als integrierenden Bestandteil der Wirtschaft hin. Dass das Bild mit seinem Symbolgehalt auf das Unbewusste wirkt, ist zahlenmässig schwer erfassbar, kann aber durch Persönlichkeitsanalysen belegt werden. Eindrücklich waren ferner die Mitteilungen von Leiser über die ausserordentlich starke Wirkung der raffinierten politischen Propagandafilme der Zeit des Nationalsozialismus, Filme, die vor der Einleitung der Judenverfolgungen, der Deportationen und der Vernichtung der Juden sowie vor der Vergasung Geisteskranker und Geistesschwachen gezeigt wurden.

Wertung und Klärung des Bewusstseins von der Bestimmung des Menschen wurde in der Eröffnungsrede des Präsidenten der Stiftung, Dr. Hannes Mäder aus Küsnacht, als Zweck der Lucerna genannt. Der Film sollte daran geprüft werden, wie weit er der Verwirklichung der Menschlichkeit diene. So war die kritische Haltung gegenüber dem Film, die in der Diskussion zu Tage trat, nicht nur verständlich, sondern notwendig. Der Mensch ist nicht verpflichtet, alles, was produziert wird, stillschweigend und gehorsamst entgegenzunehmen, sondern er soll sich mit dem Gebotenen auseinandersetzen und es von Wertgesichtspunkten aus durchleuchten. Die Tatsache der optischen Reizbarkeit braucht nicht zu einem Bildersturm zu veranlassen, wohl aber zur Forderung einer Bildkultur, insbesondere einer Filmkultur.

Der pädagogische Aspekt gehört mit zum wesentlichen Menschsein und soll auch an den Film herangetragen werden. Es genügt nicht, die Jugend zum Verständnis des Films in technischer und inhaltlicher Hinsicht zu erziehen, wie Franz Sommer, Berater des Vereins «Schweizer Jugendfilm, Schweizer Schul- und Volkskino», in seinem Vortrag «Erziehung zum Film» es verlangte. Einführung in «die Gestaltungsmittel des Films», wie Dr. André Gilg, Seminarlehrer in Küsnacht, in seinem instruktiven Vortrag sie bot, ist nützlich. Aber angesichts der leichten Beeindruckbarkeit durch den Film hat auch der Jugendschutz sich mit dem Film zu befassen. Weiss man doch, dass die Suggestibilität in den Pubertätsjahren sehr stark ist und in der nachfolgenden Entwicklungsphase der Adoleszenz nur sehr langsam schwächer wird. Da nach Aussagen von Soziologen die Hälfte bis zwei Drittel des Filmpublikums aus Jugendlichen besteht, ist es verantwortungslos, inhaltlich und formal schlechte Filme darzubieten, d. h. also Filme, die die negativen Anlagen aktivieren. Ferner müsste im Filmunterricht eine kritische Einstellung der Jugendlichen zum Film angestrebt werden, damit die jungen Menschen nicht, ohne sich dessen bewusst zu werden, jeglicher Propaganda und Reklame ausgeliefert sind. Kritische Auseinandersetzung mit den einzelnen Filmen, die gezeigt werden, würde vielleicht mit der Zeit dazu führen, dass inhaltlich und technisch schlechte Filme für den Kinobesitzer nicht mehr einträglich sind und daher ausgeschaltet werden.

Emilie Bosshart

Das Berufsbild

Die Sekundarlehrerin

Die Sekundarlehrerin übt wohl einen der interessantesten Erziehungsberufe aus. Ihre Schüler — zwischen elf und fünfzehn Jahren — stehen an der Schwelle des Erwachsenseins und streifen langsam die Kinderschuhe ab. Es gilt also nicht nur vorzubereiten auf die Anforderungen des Berufslebens, sondern auch auf die tausendfältigen Probleme des Lebens selbst. Deshalb ist die Tätigkeit der Sekundarlehrerin vielseitig. Nebst Gemüt und Phantasie, die sie braucht, um den Schülern den Stoff anschaulich darzustellen und in ihnen den Sinn für das Schöne zu wecken, benötigt sie ein wohlfundiertes Wissen, um den Zöglingen eine allgemeine Schulbildung zu vermitteln, auf Grund derer sie dann eine Berufslehre ergreifen oder eine höhere Schule besuchen. Sie muss ferner psychologische Kenntnisse besitzen, um ihre Schüler, die in den Pubertätsjahren stehen, zu begreifen und ihnen zur Seite stehen zu können, und aufgeschlossen sein, um in ihnen das Verständnis für die Probleme der Zeit zu wecken.

Dieser verantwortungsvolle Beruf setzt das Primarlehrerpatent voraus, das erworben werden kann durch Absolvieren eines Lehrerseminars oder durch den Besuch einer Mittelschule mit Maturabschluss und anschliessendem Besuch eines Oberseminars. Dann folgt ein akademisches Studium von fünf Semestern mit einem mehrmonatigen Aufenthalt in französischem Sprachgebiet und einem Lehrpraktikum. Das Studium kann — je nach Begabung oder Neigung — entweder an der philosophischen Fakultät I (Sprachen und Geschichte), oder an der philosophischen Fakultät II (Mathematik und Naturwissenschaften) gewählt werden. Man wird also Sekundarlehrerin mathematischer oder sprachlicher Richtung. Je nach Befähigung fallen einem noch Kunstfächer oder Turnen zu (im Kanton Bern muss noch ein Turnexamen abgelegt werden).

Da das Erziehungswesen kantonal geregelt ist, variieren die Bestimmungen über Vorbildung, Studiumsdauer und Fächer. Auskunft darüber erteilen die Sekretariate der kantonalen Erziehungsdepartemente.

Je nach Kanton hat man 28 bis 32 Stunden pro Woche zu erteilen. Die Korrekturen und die Vorbereitungen nehmen aber sehr viel Zeit in Anspruch, so dass die Sekundarlehrerin voll beschäftigt ist. Besonders ihre Nerven werden stark beansprucht. Die langen, viel beneideten Ferien hat sie nötig. Ueberhaupt soll nur die Frau diesen Beruf ergreifen, die in jeder Beziehung über eine gute Gesundheit verfügt. Nur dann ist diese Berufswahl beglückend und befriedigend.

O. G./BSF

Frau in der Kunst

Liny Kull

Liny Kull in der «Galerie in der Kleeweid», Leimbach-Zürich

bwk. Einbezogen in das neue Kulturzentrum im Sihltal, in den vielbeachteten Skulpturengarten Zürich-Leimbach, hat Frau **Verena Riesterer-Heer** mit ihrer **«Galerie in der Kleeweid»** eine ideale Ausstellungsstätte für die Werke ganz besonders auch von Malerinnen und Bildhauerinnen, die in Zürich selbst oder in dessen Einzugsgebiet leben und arbeiten, zu schaffen verstanden. Bis zum 27. November sind dort in einer Schau von hohem Niveau des Gezeigten Gemälde von Liny Kull, einer auf der Höhe ihres Schaffens stehenden Malerin aargauischer Herkunft, die in Zürich wohnt, zu sehen. Sehr schön das Oelbild «Lilien», das uns in seiner lebendigen, dabei geheimnisvoll verhaltenen Farbigkeit gleich gefangennimmt, das grossformatige «St. Raphael» mit viel Blaurot und dunklem Blau, grosszügig konzipiert und beschwingten Pinsels ausgeführt. In meisterhafter, kraftvoll und dennoch eigen harmonisch zur Wirkung gebrachter Weise gelangen Liny Kull «Spanische Felsenküste», eine «Urlandschaft», «Osterglocken mit Geige» als verblüffend belebtes Stilleben, «Tulpen und treibende Kastanien», «Im Garten», «Mutter und Kind» könnte eine kleine Sonderschau «Graphik» innerhalb der Ausstellung überschrieben werden, die uns mit Radierungen der vielseitig begabten Malerin auf eine wieder neue Art eine erfreuliche Begegnung mit ihr zuteil werden lässt. Von den Gemälden seien noch «Hirte» erwähnt und ein, wie uns scheint, mitsamt dem ihm innewohnenden Duft erfasstes lichtvolles «Sommerblühen», sowie ein ganz besonders haftenbleibendes Bild «Rosen».

Liny Kull bildete sich an der Kunstgewerbeschule Zürich zur Zeichnerin aus. Sie studierte Kunstgeschichte und besuchte die Malklasse der Ecole des Beaux-Arts in Genf, war Schülerin von Alexander Soldenhoff. Studienreisen- und Aufenthalte führten sie nach Holland, Paris, Ravenna (wo sie in der Mosaikwerkstätte arbeitete), nach Rom, Spanien usw. Sie hatte Gelegenheit, ihr differenziertes Können in vielen persönlichen Ausstellungen in Zürich und anderen Schweizer Städten, in Kollektiv-Ausstellungen auch im Ausland zu zeigen. Gemälde und Wandbilder befinden sich in Privatsammlungen und öffentlichem Besitz. Wir werden noch viel Schönes von ihr zu erwarten haben.

Ein Mädchen oder Weibchen

Zur Photoausstellung «Frau» in Basel

Wenn man das Thema «Mann» fraulicherseits etwa so behandeln würde, indem man eine Runde kannegiessernder Stammtischler im «Rössli», einige pseudokünstlerische angejahrte Rauschebärte in verzerrender Perspektive, dekadente Upper tens und klapperdürre Aristokraten, eine «diskrete» Operation, verhutzelte Sterbende, feilschende Strichjungen, mehr oder weniger angenehme Nackedeis sowie angstverzerrte Soldatengesichter neben europäischen und exotischen Alltagsszenen zu einer «Weltausstellung der Photographie» zusammenfasst, dann würden die Herren der Schöpfung wahrscheinlich empört abwinken. Und recht hätten sie!

Auf diese Art, aber eben auf «weibliche Tour» getrimmt, ist das Thema «Die Frau» behandelt, das als zweite Weltausstellung der Photographie zurzeit die Parterreräume der Basler Kunsthalle ziert. Gewiss, mit dem «photographischen Bild als neuem Medium der Begegnung des Menschen mit der Wirklichkeit» die Kunsthallen zu beglücken, ist nicht abwegig. In einer Zeit, wo als Kunst Neurotikerbasteleien ausgestellt und ernsthaft besprochen werden, ist eine Photoausstellung, besonders wenn die Photos gut sind, irgendwie beruhigend. Doch das Thema «Frau» wurde bereits in und auf Illustrierten sowie in Kinos zu oft strapaziert, als dass man es noch auf Kunsthallenwanderschaft schicken sollte, auch wenn es sich um 577 ausgezeichnete photographische Leistungen aus 85 Ländern von 236 Starphotographen handelt. Zwar wird der Erfolg den Ausstellern recht geben. Bereits die erste Weltausstellung der Photographie «The family of Man», also dem Menschen gewidmet, hatte (zu Recht) einen enormen Erfolg. Sie ist immer noch auf Wanderschaft. Wir hätten eine Ausstellung dieser Art, ein weniger isolierendes Thema als «Die Frau» vorgezogen.

Margrit Götz-Schlatter

Hinweise auf Bücher

Ursula Bruns: **«Verliebt in Fohlen»**

64 Seiten mit 48 Originalaufnahmen von Dirk Schwager. — 1968, Albert-Müller-Verlag AG, Rüschlikon-Zürich. Glasierter Einband Fr. 8.80.

«Wer fühlte sich nicht im Innersten angerührt beim Anblick eines Fohlens, das — zwei Stunden nach seiner Geburt, ganz dicht noch im Schutzkreis der Mutter — mit gespreizten Knorpelbeinchen in einer Welt aus Riesenhalmen steht und die weissen Wolken anstaunt? Wer je schon Pferdekinder auf der Weide beobachtet hat, dem wird das Buch von Ursula Bruns aus dem Herzen sprechen, das von entzückenden Bildern begleitet wird.

Bei Müdigkeit

hilft
BIO-STRATH
Elixier und Tropfen
Auf Basis von Hefe und Heilpflanzen
In Apotheken und Drogerien

FRAUEN ZENTRALEN

Freitag, 15. November 1968
Erscheint monatlich

Redaktion:
Margrit Kaiser-Braun
8400 Winterthur, Brühlbergstr. 66
Tel. 052/22 44 38

Nächste Ausgabe: 13. Dezember 1968
Redaktionsschluss: 3. Dezember 1968

Die Baselbieter Frauen wollen orientiert sein

Am 27. Oktober 1968 hatten die Baselbieterinnen erstmals Gelegenheit, sich an einer kantonalen Abstimmung zu beteiligen. Es ging um die Aenderung des Gesetzes über die kantonalen Steuern, kurz gesagt um eine Steuererhöhung. Die Steuerpflicht gegenüber Gemeinde, Kanton und Bund ist zwar auch für die Frauen nichts Neues. Jetzt haben sie aber nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, sich an der Volksabstimmung, die dem Kanton die dringend notwendigen Mittel zur Finanzierung seiner grossen Aufgaben bringen soll, zu beteiligen.

Das Bewusstsein, dass man sich mit dem Stimm- und Wahlrecht versehen, mit den staatlichen Problemen auseinandersetzen muss, hat Mitte Oktober rund 700 Frauen aus allen 74 Gemeinden des Kantons auf Einladung der Frauenzentrale Baselland nach Liestal geführt. Regierungsrat E. Loeliger sprach über

die Verantwortung als Stimmbürgerin.

Baselland ist neben Baselstadt der zweite deutschsprachige Kanton, der das Frauenstimmrecht — vorläufig auf kantonalem Boden — eingeführt hat. Im Mittelpunkt der regierungsrätlichen Betrachtung standen der Stimmrechtsausweis, der dieser Tage erstmals auch an die Frauen verschickt wurde, und die Vorlage für die kantonale Volksabstimmung vom 27. Oktober 1968 betreffend Aenderung des Staatssteuergesetzes. Die persönliche Meinungsbildung muss das Ziel der Frauen sein. Information durch die Presse, durch Teilnahme an Parteiversammlungen und Diskussionsabenden ist unerlässlich. Es war in diesem Zusammenhang interessant zu hören, dass sich die 103 432 Stimmberechtigten im Kanton Baselland aus 54 059 Frauen und 49 373 Männern zusammensetzen. Dieses Uebergewicht verpflichtet!

Anschliessend sprach Regierungsrat Dr. Th. Meier, Finanzdirektor, über die

Probleme eines rasch anwachsenden Kantons.

Baselland steht mit Abstand an der Spitze, gesamtschweizerisch gesehen. Dass der Kanton Baselland durch sein andauerndes Wirtschaftswachstum und den damit verbundenen Bevölkerungszuwachs von rund 75 Prozent in den letzten 15 Jahren zum Schnell-Läufer-Kanton geworden ist, dürfte auch den Frauen nicht neu sein. Wie nun aber den daraus erwachsenden Problemen begegnet werden soll (Nachholbedarf in verschiedenen Bereichen und zukünftig anfallende Aufgaben) wusste der Referent deutlich zu machen. Ein vom Regierungsrat des Kantons Baselland vorgelegtes «Leitbild» soll den Anfang einer weitsichtigen Regierungspolitik in bezug auf die Bewältigung der grossen Aufgaben sein. Sie verteilen sich auf alle Gebiete der Staatstätigkeit. Auf der Prioritätsliste stehen die Versorgung mit ausreichend sauberem Wasser, dann der Bau von Schulen (Gymnasien, Technikum usw.), Spitälern und Strassen. Dass durch den Finanzbedarf aber auch die Schuldenlast des Kantons enorm gestiegen ist, zeigte der im Zusammenhang mit dem «Leitbild» ausgearbeitete Finanzplan, der die Zeit bis 1973 umfasst. Die Teilrevision des Steuergesetzes bezweckt, dem Kanton mehr finanzielle Mittel zuzuführen.

Der Frauenzentrale Baselland dürfte mit der Durchführung solcher Informationsnachmittage im Hinblick auf wichtige Abstimmungen eine neue, dankbare Aufgabe zufallen. Das Hinführen der Frauen zum Staat und seinen Problemen schafft ja erst die solide Grundlage, auf der vom neuerworbenen Stimm- und Wahlrecht richtig und verantwortungsbewusst Gebrauch gemacht werden kann.

H. Cl.

Der Redaktor hat es nicht leicht

(MKB) Er ist die Verbindung zwischen dem Schreibenden (Journalisten) und dem Leser. Ueber diesen stand in der Jubiläumsnummer der NZZ:

«Ohne Leser geht es nicht. Dieser manchmal so unbequeme Kunde der Zeitung, dem kein Druckfehler entgeht, der den Schreibern sprachliche Unsauberkeiten nachweist, der sich eine eigene und zuweilen abweichende Meinung gestattet und der sich überdies nicht die geringste Ungenauigkeit in der Information gefallen lässt, der Leser, der jenen Brief schreibt, der von tiefster Enttäuschung zeugt und der beginnt oder endet mit dem berühmten Satz: ‚Ich habe es nie für möglich gehalten, dass eine Zeitung von Ihrem Ansehen ...' eben diesem Leser gehört das rastlose Bemühen eines jeden Zeitungsbetriebes.»

Auf der andern Seite stehen die Artikelschreiber. Was hat, darf oder muss nun der Redaktor tun? Das wurde in einem Fortbildungskurs an der Universität Zürich über «Journalismus und Recht» diesen Frühling auch beraten. Die Diskussion am runden Tisch ergab zum Schluss, der Redaktor könne nicht einfach Briefträger sein, müsse er doch die Zeitung gestalten und trage dafür die Verantwortung. Anspruch auf das Verbot des Abänderns im Urheber- und Persönlichkeitsrecht könne nur gelten für ein eigentliches Werk und eigenständige, vor allem wissenschaftliche Zeitungsartikel sowie für persönliche Meinungen wie Leserbriefe, während Informationen — und dazu gehören auch Berichterstattungen — häufig redigiert und gekürzt werden müssen, oft aus Platzgründen.

Was erwartet der Redaktor vom Berichterstatter?

Das wollten wir in unserem Berichterstattungskurs erfahren. Es wurden einige Redaktoren befragt. Redaktor Hans Walther, Bern, nahm sich die Mühe, schriftlich zu antworten. Wesentliche Gesichtspunkte daraus, die sich mit denen anderer Redaktoren decken:

Freude an der Aufgabe, die auch zu nächtlicher Arbeit bereit macht. Klarheit über die Informationsaufgabe der Presse.

Verantwortung, die prinzipiell und qualitativ auch für den nebenamtlichen Berichterstatter gilt.

Berichterstatten heisst informieren über Gesehenes, Geschehenes, Gesagtes, Beschlossenes. Tatsachen und Fakten sind im wesentlichen erfasst, weiterzugeben.

Die Fähigkeit, dies in eine klare, saubere, gefällige, lesbare Form zu kleiden.

Zuverlässig und termingerecht arbeiten.

Sich den besondern Gegebenheiten, Bedürfnissen und Eigenheiten einer Zeitung — und jede hat solche Eigenheiten — anpassen.

Der schöpferische Prozess besteht darin, etwas in Form und Ausdruck sachgemäss zu gestalten.

Der moderne mündige Leser will vor allem zur Kenntnis nehmen und sich seine eigene Meinung bilden. Persönliche Auffassung vermixt mit Berichterstattung ist darum unerwünscht. Doch können würdigende Akzente und kritische Vorbehalte grundsätzlich angemeldet werden. Auf alle Fälle müssen Bericht und eigene Meinung deutlich ersichtlich sein. Ob erwünscht oder erlaubt, das hängt von der Zeitung sowie vom Verhältnis zwischen Redaktion und Berichterstatter ab.

Eine Redaktorin erklärte: «Ganz gute und ganz schlechte Berichte geben dem Redaktor kein Kopfzerbrechen. Die ersten nimmt er mit Freuden an; die zweiten kann er getrost zurückweisen. Aber was dazwischen liegt, das ergibt die Probleme.»

Auch wenn man nur gelegentlich schreibt, sollte man etwas über

Rechte und Pflichten des Journalisten

wissen. Frau Dr. phil. L. Benz, Redaktorin der «Staatsbürgerin», orientierte darüber. Da erlebten wir, wie schwer es ist, exakt zu notieren, wenn es um rechtliche und wissenschaftliche Belange geht. Man tut darum gut, bei Unklarheiten nachzufragen, ja vielleicht um ein Manuskript des Referates zu bitten. Was musste Frau Dr. Benz an den Berichten alles richtigstellen! Hier einige wesentliche Punkte:

Der Ehrenkodex der internationalen Journalistenföderation verkündet die Regeln des beruflichen Anstandes, die jeder Journalist bei seiner Arbeit einhalten soll. Oberste Pflicht: Achtung vor der Wahrheit und vor dem Recht der Oeffentlichkeit auf Wahrheit. Der Journalist wahrt das Berufsgeheimnis und gibt Quellen vertraulicher Information nicht preis; er anerkennt die Grundsätze der Freiheit, der korrekten Beschaffung und Wiedergabe von Nachrichten, das Recht auf Kommentar und Kritik.

Im schweizerischen Obligationenrecht Art. 380 ff ist das Verlagsrecht umschrieben, um das es im erwähnten Pressekurs an der Uni u. a. ging.

Das sogenannte Badener Abkommen (gültig für Redaktoren BR und freie Journalisten BR) setzt die Minimalansätze für Gehälter und Zeilenhonorare an, die abgestuft sind je nach Auflage einer Zeitung.

Zu diesen Ansätzen äusserte sich die «Genossenschaft» im Leitartikel vom 17. August 1968: «Die vertraglich festgesetzten Minimalgehälter für Redaktoren an Zeitungen mit einer Auflage von über 12 000 Exemplaren — und das sind für Schweizer Verhältnisse ansehnliche Auflagen — lagen 1967 tiefer als die höherer Angestellter mit Berufsbildung wie Buchhalter, Techniker, Werkmeister usw. Weder Redaktoren noch Journalisten sind meist auf Rosen gebettet. Es braucht darum einen richtigen Funken der Begeisterung — und der scheint immer wieder zu glimmen und zu sprühen.

Der Publikumsgeschmack verändert sich. Da Schritt zu halten, verlangt vom Journalisten, ob berufsmässig oder als Hobby — geistige Regsamkeit. Die Flut des Gedruckten verlangt heute knappe, aber packende Information. Die vielen Zeitschriften, die Boulevardpresse mit ihren hohen Auflagen zeigen aber auch, wie sehr nach Sensation, auch in der Privatsphäre, verlangt wird. Solche Probleme stellen für Organe wie zum Beispiel das Schweizer Frauenblatt ans Berichterstatten hohe Anforderungen. In einer grossen Tageszeitung verschwindet irgend ein Bericht. Es spielt keine Rolle, wenn er übergangen oder nur vom nächst interessierten Kreis gelesen wird. Das ist anders in einem wenig umfangreichen Blatt. Und darum braucht dieses doppelte Liebe zur Sache.

Wie geht es in der Druckerei zu?

Als Abschluss unseres Kurses konnten wir die NZZ besichtigen und erleben, wie ein Morgenblatt entsteht. 40 Prozent des «Materials» kommt über den Fernschreiber ins Haus (Tag und Nacht), 40 Prozent durchs Telephon, 20 Prozent wird im Haus selber geschrieben oder diesem zugesandt. In der Mettage sahen wir, wie die letzte Textseite druckfertig gemacht wurde — eine halbe Stunde bevor die erste Zeitung gedruckt war — und staunten über die Gelassenheit in diesem doch hektischen Betrieb, wo alles auf die Minute präzis laufen muss, weil es sonst grosse Verspätungen im Versand gibt. Eine Teilnehmerin schrieb:

«Mit der grössten Ruhe wird auch die letzte Seite überprüft und korrigiert. Dann muss sie noch in eine Kartonmatrize und nachher in einen halbrund gebogenen Druckstock verwandelt werden. Bis zur letzten Sekunde sind Menschen mit grösster Präzision am Werk. Schlag 19 Uhr rattert die Rotationspresse los und speit zehn Sekunden später die erste, sauber gedruckte, dreimal gefaltete Zeitung aus. Und nun wandern über unsern Köpfen, an einem ingenlösen Förderband eingeklemmt, die jungfräulichen Donnerstag-Morgenblätter. Da rumpelt ein papierballenfressendes, technisch imposantes Ungetüm, dort wird geradezu vorsintflutlich von Hand verpackt. Und doch erweist sich diese Handarbeit für alles Unregelmässige im Versand als dem Technischen überlegen. Ein Trost in dieser technisch so ausgeklügelten Welt ... *A. Sch.*»

Frauen-Podien

Rüschlikon

Noch eine Gründung von 1967

Die Initialzündung ging vom Frauenverein aus und dieser bot auch den Grundstein zur Finanzierung. Mit dem Podium wollte man eine Lücke schliessen, nämlich in loser Arbeitsgemeinschaft ohne vereinsrechtliche Bindung Frauen staatsbürgerlich schulen und dabei besonders jüngere, noch nicht an einen Verein angeschlossene Frauen erfassen.

Am 26. April 1967 trafen sich die vier Podiums-Initiantinnen mit Vertreterinnen der verschiedenen Frauenorganisationen und jenen, zu denen auch Frauen gehören sowie mit weiblichen Behörde- und Kommissionsmitgliedern, und man beschloss die Podiumsgründung einstimmig. Spende der Anwesenden Fr. 130.—.

Man sah pro Jahr drei bis vier Veranstaltungen vor, um nicht andere zu konkurrenzieren. Themen: Aufbau von Staat und Gemeinde, rechtliche Fragen, Konsumenten und soziale Probleme, Stellung der berufstätigen Frau.

Der Auftakt im Juni 1967 mit dem Thema «Unsere Gemeinde und ihre Aufgaben» wurde ein erfreulicher Erfolg, kamen doch über hundert Frauen. Gemeindepräsident Hans Graf legte dar, wie sich Rüschlikon aus einem kleinen Bauerndorf zu einer gewichtigen Vorortsgemeinde entwickelt hat und was für Probleme sich daraus ergeben, überhaupt was ein Gemeinwesen an Aufgaben umfasst. Auch die zweite Veranstaltung im November über das Erbrecht mit Fräulein Dr. Elisabeth Nägeli war gut besucht.

Im ersten Quartal 1968 schulte Redaktor Hans Tschäni seine Mitbürgerinnen über schweizerische rechtliche Belange. Der zweite Abend fand ganz besondern Anklang, als er anhand graphischer Darstellungen des Fernsehzeichners Nico Cadsky zeigte, wie unsere Staatsmaschine läuft. Der anschliessende Wettbewerb, Bundesräte zu erkennen aus karikierten Darstellungen und gleich noch das Departement zu notieren, wurde sehr gut gelöst.

Man machte die Erfahrung, dass für diese Vortrags- und Diskussionsabende ein Saal mit Konsumationsmöglichkeiten besser anspricht. Der Wunsch des Frauenpodiums, es möchten die Unterlagen für Abstimmungen und Gemeindeversammlungen an alle Haushaltungen abgegeben werden, wurde vom Gemeinderat nicht bewilligt, wohl aber der Vorschlag gemacht, es jenen Frauen zuzustellen, die dies ausdrücklich wünschten. Von 110 befragten Frauen waren bis auf zwei alle für diese Neuerung. Diese Liste wird für die nächste Gemeindeversammlung berücksichtigt.

Am 3. Oktober begann die Arbeit dieses Winters mit der Besichtigung der Filteranlage und des Pumpwerks für die Trinkwasseraufbereitung. Wie anders dreht man den Wasserhahn auf, wenn man gesehen hat, was es braucht, bis man genügend und gutes Wasser zur Verfügung hat.

Der Arbeitsausschuss

Was wünschen Sie nun?

So — jetzt haben sich die zehn bis Ende 1967 gegründeten Podien vorgestellt. Natürlich gab es Punkte, die allerorts beachtet werden mussten, angepackt und gestaltet werden sie aber erfreulich vielfältig. 1968 brachte eine Gründung in der Stadt Zürich, über die noch berichtet wird. Nun ist der Raum für andere Anliegen der Podien frei. Was wünschen, was bieten Sie? Für Anregungen dankt die Redaktion.

Veranstaltungs-Kalender

Adliswil: Donnerstag, 21. November 1968: 20 Uhr, Singsaal, Schulhaus Kronenwiese, «Kinder, die anders sind». Siehe Oktober-Kalender.

Erlenbach: Montag, 25. November 1968: 8.15 Uhr gemeinsamer Besuch der Verhandlungen des Kantonsrates. Treffpunkt 8.10 Uhr vor dem Rathaus. Anmeldung erwünscht an Tel. 90 71 53.
Dienstag, 26. November 1968: 20.15 Uhr, Saal des Kirchgemeindehauses. Nationalrat Theodor Kloter, Mellen: Aktuelles aus dem Kantonsrat.

Riesbach-Zürich: Dienstag, 19. November (nicht 12. November) 1968, 20 Uhr, Saal der Freizeitanlage, Riesbachstrasse 53. Lydia Benz-Burger, Redaktorin der «Staatsbürgerin»: Wie informiert sich die Frau als Staatsbürgerin durch Presse, Radio und Fernsehen?

Bitte: Programme auf Redaktionsschluss zustellen.

Hinweise auf Bücher

Dr. med. Else K. Laroe:
«Mit Skalpell und Nadel».
Das abenteuerliche Leben einer Chirurgin. — Aus dem Amerikanischen übersetzt von Ursula von Wiese. — 320 Seiten. — 1968, Albert-Müller-Verlag AG, Rüschlikon-Zürich. — Leinen Fr. 19.80.

Sicherlich ist es banal zu sagen: «Es ist doch das Leben selbst, das die aufregendsten, dramatischsten, inhaltsreichsten Romane schreibt!» Aber niemand wird es bestreiten, der diesen Lebensbericht einer Aerztin, der Chirurgin, dieser am Leben unserer Zeit tätig und mitleidend beteiligten Frau gelesen hat.

In einer Zeit, als Frauen auf dem Gebiet der Medizin sich ihren Platz erst zu erkämpfen begannen, wählt sie das damals noch kaum erschlossene Feld der plastischen Chirurgie zum Spezialgebiet. Sie verfolgt ihr Ziel mit an Besessenheit grenzender Leidenschaft. Doch sowenig ihre berufliche Karriere nach herkömmlichem Muster abläuft, so aussergewöhnlich sind auch ihre Lebensumstände, die ausreichen würden, fünf Leben interessant und aufregend zu gestalten. Alle Stationen der grossen politischen Entwicklung sind in ihrer persönlichen Sphäre nachgezeichnet. Sie gerät in unmittelbaren Kontakt mit berühmten und berüchtigten Schlüsselgestalten ihrer Zeit und wird durch sie in ein Geschehen gezogen, dessen Turbulenz den normalen Rahmen eines Frauenlebens sprengt. Immer aber zählt für sie nur eines: die Hingabe an den ärztlichen Beruf. Die plastische Chirurgie ist für sie das Mittel, den durch Geburtsfehler, Unfälle, Kriegsverletzungen oder sonstwie entstellten Menschen zu helfen. Der tiefe Einblick, den sie uns in dieses Gebiet gewährt, sowie auch die bis zum Letzten spannende Darstellung sichern dieser Autobiographie bleibenden Erfolg.

Verena Morgenthaler: Die Legende von Sankt Nikolaus. Eine alte Geschichte, neu erzählt in einem Bilderbuch mit zauberhaften farbigen und vielen schwarzweissen Illustrationen. 32 Seiten, Fr. 15.90. Schweizer Spiegel-Verlag, Hirschengraben 20, 8023 Zürich.

«Vor Zeiten lebte fern im Morgenland in der reichen Stadt Patara ein Knabe, der hiess Nikolaus ...» Mit diesen Worten nimmt uns die Bernerin Verena Morgenthaler mit auf den Weg der Schilderung eines ungewöhnlichen Lebens, einer ungewöhnlichen Gestalt, die heute für viele leider kaum mehr bedeutet als eine belächelte Vorweihnachtserscheinung. Die Autorin stellt unseren Sankt Nikolaus wieder vor den Hintergrund, der zu ihm gehört. Sie erzählt die Geschichte des früh verwaisten Jünglings, des Schülers zu Byzanz, des Pilgers in das Heilige Land — des kraftvollen Bischofs und Helfers in der Hungersnot zu Myra in Kleinasien. Und aus dem gleichen Geist heraus sind auch die Bilder von Verena Morgenthaler geschaffen, aus Ernst und Ueberzeugung und mit einer jubelnden Freude an allem Gewachsenen und Farbigen, die den Betrachter überwältigt.

Ein Buch, das unserer Zeit gut tut, das von alt und jung gelesen und erzählt sein will. Ein Buch, das bleibt.

Zum Hinschiede von Lise Meitner

(cw) Lise Meitner, im Jahre 1878 in Wien geboren, ist wenige Monate nach Otto Hahn, mit dem sie während über 30 Jahren wissenschaftlich eng zusammenarbeitete, in Cambridge 90jährig gestorben. Mit dem Tode von Otto Hahn und Lise Meitner sind die letzten bedeutenden Forscher über die Radioaktivität dahingegangen. 1905 promovierte Lise Meitner in Wien, durfte aber keine Vorlesungen halten, da damals weibliche Dozenten an Hochschulen noch nicht zugelassen wurden. 1907 ging sie nach Berlin, um die Vorlesungen von Max Planck zu besuchen, sich damit in theoretischer Physik weiterbildend. Der grosse Gelehrte erkannte bald die Begabung der jungen bescheidenen Frau, die sich auch durch Fleiss und Hingabe an ihre Aufgabe auszeichnete. Es entwickelte sich eine Freundschaft, die bis zum Hinschiede Max Plancks währte. Er war es auch, der zusammen mit Otto Hahn der jungen, aus jüdischer Familie stammenden Gelehrten den Weg in die Emigration ebnete. Mit ihrem Wegzug aus Berlin, wo sie von 1926 bis 1933 ausserordentlicher Professor an der Universität war, fand ihre fruchtbare Tätigkeit ein jähes Ende. Vorerst war sie in Kopenhagen tätig, dann fand sich am Nobel-Institut in Stockholm ein neues Wirkungsfeld und schliesslich ein bleibendes Tätigkeitsgebiet als Leiterin der kernphysikalischen Abteilung der Technischen Hochschule in Stockholm.

Angebote aus Amerika, sich an physikalischen Arbeiten zu beteiligen, die zum Bau der ersten Atombombe führten, hat die Gelehrte abgewiesen. Das Leben Lise Meitners war an wissenschaftlichen Erfolgen ebenso reich wie an äusseren Ehren. Wie Marie Curie mehrfacher Ehrendoktor, erhielt sie die Max-Planck-Medaille der Deutschen Physikalischen Gesellschaft, war Inhaberin des Otto-Hahn-Preises für Chemie und war Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Akademien.

Auch im «Ruhestand», den sie in Cambridge (England) verbrachte, hat Lise Meitner bei ungebrochener geistiger Spannkraft ihre reiche Erfahrung der Wissenschaft gewidmet. Mit ihrem Hinschied ist eine Persönlichkeit dahingegangen, die sich als Forscherin und Gelehrte würdig an jene einer Marie Curie, Irène Joliot, Maria Göppert-Mayer reiht, damit die Feststellung verschiedener Würdigungen bestätigend, wie merkwürdigerweise mehr Frauen in der Atomkernforschung eine hervorragende Rolle spielen, als in anderen exakten Naturwissenschaften.

Annedore Leber 1904—1968

Die im Jahre 1904 in Berlin geborene Annedore Leber, die am 28. Oktober in ihrer Heimatstadt starb, hat als Jurastudentin in den zwanziger Jahren den sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Dr. Julius Leber geheiratet. Sie galt schon während ihrer Studienzeit als eine Kämpferin für Recht und Freiheit, trat aber weniger als viele andere ins Rampenlicht der Oeffentlichkeit und hat nie ein Ministeramt bekleidet. Im Jahre 1927 war sie der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands beigetreten. Sie gehörte zu den erster SPD-Abgeordneten der Berliner Stadtverordnetenversammlung und war Mitglied der Deutschen UNESCO-Kommission, wo sie wichtige Ehrenämter auf verschiedensten Gebieten übernommen hatte. — Kurz nach dem Umsturz im Jahre 1933 wurde ihr Gatte verhaftet; als Damenschneiderin und später als Leiterin der Schnittmusterabteilung eines Verlages verdiente sie für sich und ihre zwei Kinder den Lebensunterhalt. Nach dem Attentat auf Hitler im Jahre 1944 wurde ihr Gatte, der kurz zuvor aus der Haft entlassen war, erneut interniert, und, da er Mitglied des Kreisauer Kreises war, dem auch Eugen Gerstenmeier angehörte, zum Tode verurteilt und im Januar 1945 hingerichtet. Seine Angehörigen wurden in Sippenhaft genommen. Alle diese Ereignisse haben aber die zu jedem Einsatz für Freiheit und Menschenwürde kämpfende Frau nicht entmutigen können. Zusammen mit Paul Löbe und Arno Scholz gründete sie im Jahre 1946 den «Telegraph» und drei Jahre später ihren eigenen Verlag, der sich aber hauptsächlich mit pädagogischen Problemen befasste. Trotzdem hatte Annedore Leber im Jahre 1954 in ihrem Mosaik-Verlag ein Bildbuch herausgegeben, in dem sie das Leben deutscher Widerstandskämpfer und Widerstandskämpferinnen eingehend geschildert hat und das als aufsehenerregendes Dokumentationswerk über die Geschehnisse jener Zeit mit dem Titel: «Das Gewissen steht auf» eingehend Aufschluss gibt. Im Jahre 1956 erschien ihr Buch «313 Berufe für junge Mädchen» mit wichtigen, aktuellen Hinweisen für die Berufswahl unserer Töchter. Als Verlegerin, Schriftstellerin und Journalistin gab Annedore Leber in hohem Masse ihren Beitrag für die Ideale der Freiheit und Menschlichkeit. Ueber den deutschen Widerstand erschien im Jahre 1957 von ihr in Zusammenarbeit mit Willy Brand und Karl Dietrich Bracher ein weiteres Dokumentationswerk: «Das Gewissen entscheidet.» Zusammen mit Freya, Gräfin Moltke, deren Gatte ebenfalls als Widerstandskämpfer hingerichtet worden war, veröffentlichte Annedore Leber im Jahre 1962 «Entscheidungen in Deutschland, 1918 bis 1945». Verantwortungsvoll hatte diese vorbildliche Frau sich der Politik ihrer Zeit gewidmet und sich auch als Frau und Mutter ausserordentlich bewährt. Sie darf zu den bedeutendsten Frauengestalten Deutschlands gezählt werden.

E. SCH.

Inge Boba

100 Jahre «Marienanstalt» in Wien

Aus kleinsten Anfängen entstand der Orden FDC (Filiae divine caritatis), der heuer sein 100-jähriges Bestandesjubiläum feiert. Die Gründerin des Ordens begann ihr Werk ausgerechnet in der Schweiz, wo sie als Handarbeitslehrerin zusammen mit einem Schweizer Priester eine Kinderaktion begann, um arme Kinder, deren Eltern sich nicht um sie kümmern konnten, zu betreuen. Bald entschloss sich Franziska Lechner, auch ihr Lehrerinnenexamen zu machen, um die Kinder gleichzeitig unterrichten zu können.

Nach zwei Jahren verlegte Franziska Lechner ihr Wirken nach Oesterreich, nach Wien, und arbeitete sich hier praktisch aus dem Nichts empor. Die soziale Not war damals sehr gross. Soziale Gesetze zum Schutz gegen Ausbeutung gab es nicht. Besonders die Mädchen, die vom Land in die Stadt kamen, um hier einem Beruf nachzugehen, waren die Sorgenkinder Franziska Lechners. Sie hatte zu dieser Zeit kaum ein Dach über dem Kopf. Dennoch gelang es ihr bereits im November 1868, das Haus in der Fasangasse zu erwerben, in dem der Orden der FDC noch heute wirkt.

Aus dem ursprünglichen Durchzugsheim, in dem junge Mädchen für wenig Geld betreut wurden, wenn sie in der Fremde krank wurden, entwikkelte sich zuerst eine hauswirtschaftliche Schule, in der bald auch Fachleute Vorträge über Büroarbeiten, Maschinenschreiben usw. hielten, so dass die Mädchen keine Schwierigkeiten hatten, einen angemessenen Posten zu finden und auch auszufüllen.

Schliesslich kam eine Elementarschule mit angeschlossenem Internat dazu, dann die Pflichtschule bis zum vollendeten 14. Lebensjahr, berufsbildende Schulen, Handelsschulen und schliesslich auch eine Lehrerbildungsanstalt. Während der österreichisch-ungarischen Monarchie wirkte der Orden der FDC in fast allen Hauptstädten. Der Zerfall dieser Monarchie setzte dem Wirken der Ordensschwestern ein jähes Ende, und selbstverständlich bedeutete auch der Zweite Weltkrieg einen schweren Schlag für den Fortbestand der Bildungsanstalten.

Die Wiener «Marienanstalt» führt heute keine Pflichtschulen mehr, sondern hat sich ganz auf die verschiedenen Zweige der Handelsschulen spezialisiert. Zu der dreijährigen Handelsschule kam 1954 eine fünfjährige Handelsakademie, der einige Jahre später noch der einjährige Abiturientenlehrgang für Absolventen anderer höherer Schulen angeschlossen wurde. Im Jahre 1968/69 haben 14jährige Mädchen erstmalig Gelegenheit, in der Marienanstalt die einjährige Büroschule zu besuchen, deren Besuch das neunte Schuljahr ersetzt.

Das Wiener Haus wird von Schwester Dr. Leonore Mohl geleitet, der im heurigen Jahr von Bundespräsident Franz Jonas der Titel «Hofrat» verliehen wurde. Schwester Dr. Leonore Mohl besuchte in Wien das Gymnasium und trat nach der Matura in das Noviziat ein. Sie studierte als Schwester an der Wiener Universität Germanistik und Geschichte und erlangte ihr Doktorat und die Lehramtsprüfung in Deutsch gerade noch, bevor der Nationalsozialismus die Tore der Hochschulen für Ordenspersonen schloss. Die Aenderung der politischen Verhältnisse im Jahre 1938 brachte auch ein Lehrverbot für Angehörige von Glaubensgemeinschaften. Schwester Dr. Leonore Mohl wurde von ihrem Orden deshalb in die Vereinigten Nationen entsandt und unterrichtete dort zehn Jahre lang an einer High-school ihrer Ordensgemeinschaft in New York Mathematik und Chemie — eine grosse Umstellung für die damals noch sehr junge Schwester.

Nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat legte sie zusätzlich die Lehramtsprüfung für Englisch ab. Gleichzeitig begann sie, mit der Schwesternschaft die Wiederherstellung des Hauses in der Fasangasse voranzutreiben — eine harte Arbeit die jedoch von Erfolg gekrönt wurde.

Heute ist die Marienanstalt längst eine anerkannte Schule, die 195 Zöglingen im Vollinternat Platz bietet. Ein weiterer Ausbau ist im Gange, da dem wachsendem Zustrom Rechnung getragen werden soll.

«Wir haben mit unserem gemischten Lehrkörper die besten Erfahrungen gemacht. Dieser besteht zu je einem Drittel aus Schwestern, aus Damen und Herren. Unter der Leitung eines Professors führen Schülerinnen selbst eigene Arbeitsgruppen — auf freiwilliger Basis und mit Feuereifer», erklärte Schwester Direktor. «Unser Orden umfasst derzeit ca. 2000 Angehörige, die in elf Provinzen wirken. In Nordamerika besteht hauptsächlich ein Schulorden, während in Südamerika auf dem Gebiet der Sozialfürsorge gearbeitet wird. Denn das Hauptziel unseres Ordens ist die Menschenbildung. Die ursprüngliche Idee, irgendeine gesellschaftliche Not wahrzunehmen, steht immer im Vordergrund. Doch nicht allein die Armut ist eine Not, sondern auch die Wohlstandsverwahrlosung, der wir heute in immer grösserem Masse begegnen. — Wir versuchen, den uns anvertrauten Mädchen ein Gefühl der Geborgenheit zu geben und sie zu wertvollen Menschen zu erziehen.»

Anlässlich des 100jährigen Bestandes dieser Institution kann nur höchstes Lob dem bisherigen Wirken gezollt und die Hoffnung ausgesprochen werden, dass der Fortbestand bei zunehmendem Umfang gesichert bleibe.

BLICK IN DIE WELT

UNICEF — Grusskartenaktion in Wien

Von Inge Boba

Die schon zur Tradition gewordene Weihnachts-Grusskarten-Aktion wurde in Wien am 7. Oktober 1968 von Bundeskanzler Dr. Josef Klaus eröffnet. Namens des UNICEF begrüsste die Präsidentin des österreichischen Komitees für UNICEF, Frau Dr. Martha Kyrle, die Tochter des verstorbenen österreichischen Bundespräsidenten Dr. Adolf Schärf, die erschienenen Ehrengäste, vor allem die Vertreter des Diplomatischen Corps und Persönlichkeiten aus Oesterreichs Industrie und Wirtschaft.

Anschliessend erörterte Frau Sozialminister Grete Rehor den Sinn und die Aufgaben von UNICEF. Sie erwähnte, dass Oesterreich zwar in den Reihen der über 100 Länder, die sich zu dieser weltweiten Kinderhilfsaktion zusammengeschlossen haben, nur einen geringen Beitrag leisten könne, da es ein kleines Land sei, dessen Sozialministerium jedoch immerhin 2,5 Millionen Schilling jährlich auf das österreichische Konto von UNICEF einzahlt, schon in dankbarer Erinnerung an die schwere Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, in der die tägliche Ausspeisung durch UNICEF in den österreichischen Schulen über lange Zeit eine grosse Hilfe für die unterernährten Kinder der Nachkriegszeit bedeutet habe. Grosszügige Spenden und die durch die Weihnachts-Grusskartenaktion erhofften Einnahmen, die im Vorjahr immerhin fast 70 000 Schilling erreichten, fliessen ebenfalls dieser UNO-Organisation zu. Auch die bereits beliebt gewordenen Autogrammstunden prominenter Künstler und Sportler werden hiezu einen nicht unerheblichen Beitrag leisten. Ausserdem findet am 16. Dezember 1968 in Zusammenarbeit mit UNICEF die Galapremiere des Filmes «Oliver» statt, deren Reinertrag auf das Konto von UNICEF eingezahlt werden wird.

Die Leistungen, die UNICEF mit diesen aus den verschiedenen Mitgliedsländern hereinfliessenden Geldern vollbringt, haben sich in den letzten Jahrzehnten von Soforthilfen in langfristige Programme umgewandelt. Heute erhalten im Rahmen von über 550 Entwicklungsprogrammen etwa 120 Länder laufend materielle Hilfe auf dem Gebiet der Gesundheit, Ernährung, Kinderfürsorge und Erziehung, wobei in der Hauptsache Programme in den Entwicklungsländern in Asien, Afrika, im Mittleren Osten und in Lateinamerika durchgeführt werden, wo die Not am grössten ist. Doch wurden auch in Oesterreich aus UNICEF-Mitteln Spitäler und Heime für körperbehinderte Kinder errichtet.

«Die Kinder von heute bilden einmal die Staaten von morgen», führte Frau Sozialminister Rehor aus, «und es gilt, dieser neuen Generation die Möglichkeit zu geben, gesund, frei und glücklich heranzuwachsen, ihr ärztliche Betreuung, Bildung, Arbeitsmöglichkeiten und selbstverständlich und vor allem ausreichende Ernährung zu beschaffen — ohne Unterschied von Rasse, Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer und sonstiger Ueberzeugung, nationaler und sozialer Herkunft, Eigentum, Geburt oder sonstiger Umstände.»

Dieser grossartigen Organisation zur Hilfe der Kinder in aller Welt wurde 1965 der Friedensnobelpreis zuerkannt, eine Anerkennung, die nur zu gut zeigt, wie hoch das Verdienst von UNICEF eingeschätzt wird. Oesterreich möchte durch die heurige Grusskartenaktion wiederum einen Beitrag zu diesem Werk der Menschlichkeit leisten, denn jedes einzelne Teilchen zählt, aus dem das grosse Ganze seine Reserven schöpft.

Frauenstudium und akademische Frauenarbeit in Österreich

Publikation, herausgegeben vor Marta Forkl und Elisabeth Koffmahn

Die Schrift bietet einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Frauenemanzipation in Europa.

In einem ersten Teil schildern Vertreterinnen der verschiedenen Fakultäten die äusseren und inneren Hindernisse, die einer Gleichberechtigung der Frau an der Hochschule im Wege standen. Die Berichte lesen sich wie Zeugnisse aus grauer Vorzeit. Wenn die bildungsbeflissenen Frauen in der Schweiz auch einige Jahre früher zum Zuge kamen, so sind die Parallelen zu unseren eigenen Verhältnissen doch augenfällig und leicht zu ziehen. Es war nicht in erster Linie der Unverstand reaktionärer Behörden, welcher die Zulassung der Oesterreicherin zur Universität dermassen verzögerte; vielmehr schuf ein träger Klüngel staatlicher Gesetze und Verordnungen den ominösen Circulus vitiosus, dessen Opfer die Frauen in Oesterreich bis um die Jahrhundertwende blieben. Einzelne Fakultäten öffneten ihre Türen für Studentinnen erst in den zwanziger Jahren.

Der zweite Teil der Broschüre ist der akademischen Frauenarbeit gewidmet und zeigt, dass die Oesterreicherin in allen akademischen Berufen gleichberechtigt ist, dass sie auf allen Gebieten Beachtliches leistet und von den männlichen Kollegen als Berufspartnerin ernst genommen wird. Schwierigkeiten bestehen einzig für Theologinnen beider Konfessionen. Ihr Studienabschluss schliesst aus verschiedenen Gründen nicht ohne weiteres die Möglichkeit ein, den Beruf ausüben zu können. Auch scheint es heute noch üblich zu sein, höhere akademische Posten lieber durch männliche als durch weibliche Anwärter zu besetzen. Immerhin macht der statistische Anhang der Studie deutlich, dass Oesterreich über eine schöne Zahl namhafter Akademikerinnen verfügt, die an leitender Stelle Wichtiges leisten, dass es ausserdem an weiblichem Nachwuchs nicht mangelt.

Die instruktive Schrift liefert in übersichtlicher Weise weitreichende Informationen und veranlasst zur Ueberprüfung entsprechender schweizerischer Verhältnisse. Wer sich mit diesen Problemen zu befassen hat, wird die Studie dankbar und mit Genuss lesen. (Verlag: Wilh. Braumüller, Wien-Stuttgart, Universitäts-Verlagsbuchhandlung GmbH.)

E. B./BSF

Kurznachrichten

Im Januar 1969 wird der **Internationale Frauenrat** in Kamerun ein Seminar über den Beitrag der afrikanischen Frau zur Entwicklung ihres Kontinents durchführen; im Mai wird er sodann in Santiago de Chile an einem Seminar des UNICEF über die Familie in der modernen Welt teilnehmen.

Der **Weltbund freiheitlicher Arbeitnehmerverbände** befasste sich mit einem umfassenden Bericht über die berufstätige Frau mit Familienpflichten.

Zum ersten Male fand in der Schweiz die Konferenz der **Chef-Flughostessen** unter dem Vorsitz von Margrit Faust, Chefhostess der Swissair, statt.

In **Schweden** und **Frankreich** sind intensive Studien durchgeführt worden über den Einfluss der Arbeit über das Pensionierungsalter hinaus. Es scheint, dass dadurch das Altern wesentlich hinausgeschoben wird. In Frankreich wird die Altersrente um 4 Prozent, in Schweden sogar um 7,2 Prozent erhöht, wenn der Bezüger weiter arbeitet.

Deutschland: Die Stadt München hat den literarischen Nachlass der 1967 verstorbenen Schriftstellerin **Annette Kolb** gekauft.

Ein vielseitiger neuer Beruf ist derjenige der **hauswirtschaftlichen Betriebsleiterin**. Dazu sind sechs Semester an der Höheren Fachschule für Hauswirtschaft nötig. (Dieser Beruf entspricht in der Schweiz der Hausbeamtin.)

Dänemark: Die Direktorin des Kunstmuseums von Aarhus, Minne Helmbürger, unternahm mit grossem Erfolg die Ausstellung einer amerikanischen Sammlung «Erotische Kunst». Zehntausende von Menschen haben diese ungewöhnliche Ausstellung besucht.

Griechenland: Die heute in England lebende Verlegerin **Eleni Vlachou** erhielt vom Auslandspresseverein in den Niederlanden eine Ehrenmedaille.

Japan: Das Frauenbüro im Arbeitsministerium hat wiederum eine sehr aufschlussreiche Broschüre über die Stellung der Japanerin herausgegeben («Status of Women in Japan 1968»).

USA: Die erste schwarze Frau, die in den amerikanischen Kongress einzieht: Shirley Chisholm.

Ein wohltemperiertes staatsbürgerliches Interesse

(Fortsetzung von Seite 1)

Eine «eigene Meinung»!

Die Jungen möchten aber vor allem ihre eigene Gegenwart verstehen und sind der Schule dankbar, wenn sie ihnen hier die nötige Information liefert und vor allem, wenn sie Zusammenhänge aufdeckt. Wenn wir seinerzeit enttäuscht waren, dass unser Geschichtsunterricht irgendwo im 19. Jahrhundert versandete, so sind die Jungen von heute, mit ihrem betont auf das Gegenwärtige gerichteten Interesse, unzufrieden, wenn sie «nur» in den Zweiten Weltkrieg hineingeführt werden.

Dabei ist es gut, wenn diese Information so sachlich wie möglich vermittelt wird, nicht zu stark weltanschaulich verbrämt. Die Jungen möchten sich nämlich gern ihre «eigene Meinung» bilden. Das ist zwar ein geradezu rührend illusionärer Wunsch in einer Zeit, in der die Meinungsbildung — die der Erwachsenen und die der Jugendlichen — einer so massiven und zugleich schwer kontrollierbaren Beeinflussung ausgesetzt ist. Er bedeutet aber Ausdruck eines Selbständigkeitsstrebens, das ernstgenommen werden muss. Man macht ja im Umgang mit Jugendlichen die Erfahrung, dass fehl geht, wer allzu offen für eine Auffassung, gar noch für eine allgemein anerkannte, etablierte Auffassung wirbt. Es bleibt mir unvergesslich, wie mir einmal eine Schülerin erklärte, sie habe angefangen, den ostdeutschen Sender zu hören, weil ihr früherer Geschichtslehrer ein militanter Antikommunist gewesen sei. «Aber glauben Sie nur ja nicht, ich sei Kommunistin», rief sie aus. Nein, auf die Idee wäre ich nie gekommen — sie war ein sehr gewissenhaftes, anpassungsfähiges Mädchen, ohne Neigung zur Opposition um ihrer selbst willen, aber offenbar ausgestattet mit dem achtenswerten Wunsch nach unabhängiger Meinungsbildung.

Die Information soll aber nicht nur sachlich, sondern auch so lebensnah wie möglich sein. Das gilt doppelt bei den jungen Mädchen, die, wie erwähnt, nur über ein «wohltemperiertes» politisches Interesse verfügen und die daneben, ungleich stärker als der junge Mann, auch in politischen Dingen immer «das Menschliche» suchen. «Mich beschäftigt nur, was mich selber oder Menschen, die mir nahestehen, betreffen könnte», so beschrieb mir einmal eine Schülerin ihre Haltung, und als ich neulich in der Schule die Frage stellte, warum uns die Ereignisse in Griechenland nicht gleichgültig sein könnten, antwortete eine andere halb naiv, halb selbstironisch: weil der junge König und die Königin uns sympathisch seien. Hier ist freilich das Interesse am «Menschlichen» auf Illustrierten-Niveau abgesunken, aber auch hier ist es noch vorhanden. Kein Argument für das Frauenstimmrecht ist denn auch bei jungen Mädchen wirksamer als der Hinweis, dass die Folgen der Politik Männer wie Frauen angehen, dass der Krieg nicht einfach Männersache sei, sondern, bei der modernen Kriegführung, auch die Frauen selber treffe, dass es also das «Schongebiet Frau» wahrscheinlich nie gegeben habe und sicher heute nicht gebe.

Die Welt liegt näher als die Schweiz

Dabei können wir immer wieder feststellen, dass der Blick der jungen Generation sich weit mehr auf das Weltgeschehen als auf die Ereignisse in der Schweiz richtet. Weltpolitik liegt ihnen ungleich näher als die schweizerische Innenpolitik. Die Zusammengehörigkeit der Welt ist für die Jungen eine Selbstverständlichkeit, und die Massenmedien lassen ihnen das Ferne zum Nahen werden. Die Grenzen der Schweiz sind für sie durchlässig geworden, sie schauen durch sie hindurch. Sie wissen, dass das Schicksal der Schweiz vom Geschick der Welt abhängig ist — und sie sehen umgekehrt auch fast überdeutlich, dass die Entscheidungen, die in der Lokalpolitik getroffen werden, in ihren Auswirkungen begrenzt sind.

Das gilt für Jugendliche beider Geschlechter. Bei den Mädchen aber kommt dazu, dass die menschlichen Aspekte in der Weltpolitik weit deutlicher hervortreten als in der Lokalpolitik. Dass im Krieg Menschen leiden, ist sofort einsichtig, dass die Bomben, die fallen, nicht einfach eine Sache der militärischen Strategie sind, sondern Menschen treffen, die sind wie «du und ich», begreift sich ohne Worte und auch da, wo man die sachlichen Hintergründe nicht kennt. Die Frage der Steueramnestie aber, betrachtet aus der Nahsicht, im detaillierten Für und Wider, bleibt eine Sachfrage ohne eigentlich menschlichen Bezug, und das junge Mädchen neigt gerne dazu, solche Probleme «denen, die etwas von Finanzen verstehen», zu überlassen. Die Kreise der Innenpolitik scheinen ihm eng, ihre Anliegen kleinlich, Parteipolitik belanglos, ja überflüssig, das Dach stürzt nicht über seinem Kopf zusammen, wenn das städtische Budget abgelehnt wird oder die Partei des Vaters die Wahlen verliert. Es fällt ihm ohne Zweifel leichter, und entspricht auch weit besser einer gewissen jugendlichen Romantik, sich mit der ganzen Menschheit zu identifizieren als mit dem eigenen Dorf, der eigenen Stadt.

Weg ins Neuland

Niemand wird versuchen wollen, die Aufmerksamkeit der Jungen in den Grenzen der Schweiz festzuhalten: das Unterfangen wäre so nutzlos wie töricht. Doch brauchen wir wohl nicht erst zu betonen, dass auch das uns umgebende, uns zugewiesene Land unsere Mitarbeit und Wachsamkeit braucht. Und falls sich — wie die neueste Entwicklung dies anzudeuten scheint — das Frauenstimmrecht in der deutschen Schweiz wirklich «von unten nach oben», also ansetzend beim Stimmrecht in der Gemeinde, entwickeln wird, so wird sich paradoxerweise die Frau zuerst und vielleicht für Jahre ausschliesslich mit dem beschäftigen müssen, was dem jungen Mädchen zunächst das Fremdeste war: mit der Lokalpolitik.

Auch hier kann es freilich ohne weiteres gelingen, das Interesse zu wecken. Aber wer es unternimmt, muss nicht nur über die nötigen staatskundlichen Kenntnisse verfügen, sondern auch fähig sein, immer wieder die menschlichen Aspekte dieser scheinbar rein sachlichen, eng umgrenzten, parteigebundenen Lokalpolitik zu zeigen. Man muss die Mädchen sozusagen überlisten und aus ihrem Interesse «für das Menschliche» ein staatsbürgerliches Bewusstsein entwickeln.

Das ist möglich — und es wird ohne Zweifel leichter werden, wenn die junge Schweizerin wenigstens ein Stück weit das Stimmrecht erhält. Auf jeden Fall erklären viele Mädchen ihre innenpolitische Gleichgültigkeit damit, dass sie «ja doch nichts zu sagen hätten». Das braucht keineswegs eine blosse Ausrede zu sein. Auch der durchschnittliche Stimmbürger interessiert sich ja nicht für alle Vorlagen; der pflichtbewusste aber — den es freilich offenbar immer weniger häufig gibt — wird sich dennoch orientieren, wenn auch manchmal kurz vor der Abstimmung und ohne viel Vergnügen, weil er auf sein Stimmrecht weder verzichten noch auf gewissenlose Weise davon Gebrauch machen will. Das gleiche Pflichtbewusstsein dürfen wir auch vom jungen Mädchen erwarten, falls es uns gelingt, sein erst in Ansätzen vorhandenes Interesse zu entwickeln und mit den nötigen Kenntnissen zu stützen. Ein sehr gewissenhaftes, ernstes Mädchen erzählte mir neulich, es hätte sich eigentlich nie für Politik erwärmen können — die erfolgreiche Berner Abstimmung stelle aber eine Wende dar. «Schliesslich will ich als künftige Stimmbürgerin nicht hinter dem Stimmbürger zurückstehen!» Ich glaube, das ist kein blosses Lippenbekenntnis; hier hören wir die Stimme einer gutwilligen Generation — die freilich von uns Erwachsenen erwartet, dass wir ihr nicht nur Kenntnisse vermitteln, sondern auch helfen, den Weg zu finden in ein Gebiet, das für die Schweizer Frau noch Neuland bedeutet.

Nachdruck mit Bewilligung der Autorin und des Verlags aus der Monatsschrift «Schweizer Spiegel».

75 Jahre Schweizerischer Lehrerinnenverein

Ein Rückblick von Dr. h. c. Helene Stucki

Der Schweizerische Lehrerinnenverein ist 75 Jahre alt geworden. Aus Anlass seines Jubiläums hat die bekannte Pädagogin Dr. h. c. Helene Stucki die Geschichte des Vereins in der Lehrerinnenzeitung (Nr. 7/8 1968) dargestellt, Linien und Marksteine innerer und äusserer Entwicklung klar umreissend. Die Verfasserin zeigt auf, wie unter Führung von Emma Graf und weitern starken, zum Teil recht eigenwilligen Persönlichkeiten der Wille zum Zusammenschluss Gestalt annahm und wie es zu den Zielsetzungen des jungen Vereins gehörte, die Stellung der Lehrerin zu verbessern, ihr Arbeitsgebiet zu erweitern, Notleidenden und alten Kolleginnen Hilfe zu bringen. Als eines der Spannungsmomente, das die Tätigkeit des Vereins während der ganzen Zeit seines Bestehens befruchtet hat, nennt Helene Stucki die Selbstbehauptung und Hingabe an die Gemeinschaft. Ein kämpferisches und ein stark sozial gefärbtes Element treten immer wieder hervor. «Es gab Perioden, in denen Besoldungsfragen, Probleme der Mädchenerziehung und einer besseren Ausbildung der Lehrerinnen, wo Postulate der Frauenbewegung die Spalten unserer Zeitung füllten.»

Der Lehrerinnenverein repräsentierte die Intelligenz und Bildung der Frau in den Jahren, da es zwar einige wenige Aerztinnen, aber keine Juristinnen, Theologinnen und Sozialpolitikerinnen gab. Wenige Trägerinnen der heutigen Frauenbewegung wissen es noch, dass hierzulande der Lehrerinnenverein jahrzehntelang die Avantgarde des Feminismus war. Die soziale Seite fand Ausdruck und Erfüllung im Schweizerischen Lehrerinnenheim, das bis zur Stunde Herzstück, gelegentlich auch Sorgenkind des Vereins geblieben ist.

Helene Stucki gibt sodann Einblick in die Geschichte und das heutige Redaktionsprogramm der Schweizerischen Lehrerinnenzeitung, des am 31. Oktober 1896 erstmals erschienenen Monatsblattes des Vereins; es zählt zu den ältesten Frauenzeitschriften der Schweiz. Das Blatt dient auch der allgemeinen Weiterbildung der Lehrerin, indem es gediegene Aufsätze über pädagogische und psychologische Probleme bringt und durch sorgfältige Besprechungen auf moderne Fachliteratur, auch Jugendliteratur, hinweist. Dass die Zeitung Kontakte schafft zu andern Frauenorganisationen, aber auch zu Hilfswerken verschiedener Art, gibt ihr einen besonderen Wert. Helene Stuckis Rückblick gilt auch der Stellenvermittlung des Vereins, einer 1903 gegründeten bewährten Institution.

Abschliessend zeigt Helene Stucki in einer Bilanz des Erreichten und Erstrebten, dass die gewerkschaftlichen Forderungen des Vereins sich mit der Zeit weitgehend erfüllt haben. Die Gehälter sind gegenüber früher um das Vielfache gestiegen, das Arbeitsgebiet hat sich — hauptsächlich des bestehenden Lehrermangels wegen — stark erweitert. Die Vorurteile gegenüber dem weiblichen Geschlecht in leitender Stellung sind weitgehend abgebaut worden. «Wichtig wäre, dass die Frau, auch die Lehrerin, gewisse Minderwertigkeitsgefühle überwindet, sich die Fähigkeit zur Leistung zutraut, auch vor Kampfsituationen nicht zurückschreckt.» Aus der Einführung des Frauenstimmrechts, stellt die Verfasserin fest, erwächst der Lehrerin auch die Aufgabe, an der staatsbürgerlichen Vorbereitung der Frau mitzuarbeiten. Bewegt folgt man Helene Stucki in ihrer Charakterisierung jener Frauen, die den Lehrerinnenverein gegründet und ihm jahrzehntelang die Treue gehalten haben: sie gehörten und gehören der heute mit kritischem Lächeln oder auch mit derbem Spott bedachten Generation der Idealisten an. Heute wie damals gilt jedoch, bekennt die Verfasserin, «dass die Betätigung in einer Organisation, die Uebernahme eines Amtes, das Tragen von Verantwortung, das gemeinsame Ueberwinden von Schwierigkeiten den Menschen bereichert und weitet und damit auch in seiner beruflichen Arbeit fördert». («Berna») *Gerda Stocker*

Büros künftig ohne Frauen?

Wird es im Büro der Zukunft keine Frauen mehr geben? Diese Frage scheint absurd zu sein, wenn man die Angaben der Bundesversicherungsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung über die Arbeitslosenziffern und die Zahlen der offenen Stellen in den Organisations-, Büro- und Verwaltungsberufen zu Rate zieht. Danach standen nämlich im November 1966 den 8112 stellungssuchenden männlichen Angestellten nur 7851 offene Stellen gegenüber, während 41 021 offene Stellen auf Besetzung durch nur 8213 stellungslose weibliche Angestellte warten. Im Büro werden die Frauen also doch noch gesucht! — Dennoch wurde auf der letztjährigen DGB-Tagung **«Automation und Angestellte»**, in allen Referaten und in allen Arbeitsgruppen deutlich, dass die weiblichen kaufmännischen Angestellten diejenigen sein werden, die am ehesten und am härtesten betroffen werden, wenn das Büro automatisiert wird ... Die Datenverarbeitungszentralen mit den dazugehörenden Lochkartenabteilungen, durch die ein ganzes Heer von Buchhaltern und Buchhalterinnen überflüssig gemacht wurde, sind ein beredter Beweis für diese Behauptung ... Aus den USA ist zu erfahren, dass 1,5 Mil. Stenotypistinnen durch eine «eiserne Vorzimmerdame» abgelöst werden sollen. Ein kombiniertes Diktier- und Schreibgerät tippt die Stimme des Chefs unverzüglich und fehlerfrei in die Maschine ... In der Bundesrepublik ist die Entwicklung noch nicht so weit vorangeschritten wie in den USA. Die Zahlen der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung beweisen es. Das gilt wenigstens noch für den Augenblick. Dass sich die Beschäftigten in Büro und Verwaltung jedoch keine Illusion über ihre Zukunft machen, beweisen die Untersuchungen des Wirtschaftswissenschaftlichen Instituts der Gewerkschaften. In 15 Unternehmen verschiedener Branchen einschliesslich des Dienstleistungsgewerbes wurden 550 Interviews mit Arbeitern und Angestellten durchgeführt, um Kenntnis über **«soziale Auswirkungen des technischen Fortschrittes auf die Arbeiterorganisation»** zu gewinnen. In einer weiteren Umfrage wurden Untersuchungen über den **«technischen und organisatorischen Wandel im Büro»** angestellt, bei denen ebenfalls Fälle aus allen Wirtschaftsbereichen erfasst wurden. —

Uebereinstimmend stellten diese Untersuchungen fest, dass die weiblichen kaufmännischen Angestellten von den befragten Arbeitnehmern zu den Angestelltengruppen gezählt werden, deren Aufstiegschancen sich vermindert haben. Die Befürchtung, dass die Entfeminisierung der Büros voranschreiten wird, ist also durchaus begründet.

Mit individuellen Mitteln werden sich die Frauen gegen diese Gefährdung ihrer wirtschaftlichen Existenz nur unzureichend oder gar nicht zur Wehr setzen können. — Gerade deshalb setzt hier die gesamtgewerkschaftliche Verantwortung ein, die sich nicht darauf beschränken kann, Sicherungen in Form von Gehalts- und Statusgarantien bei Umsetzungen oder Veränderungen am Arbeitsplatz, Ausgleichszahlungen bei Verlust des Arbeitsplatzes und Sicherung der Gehaltsfortzahlung bei notwendigen Umschulungs- und Ausbildungsmassnahmen tarifvertraglich zu vereinbaren.

Es muss darüber hinaus die Bereitschaft geweckt werden, einer breiten Grundausbildung den Vorzug vor einer Spezialausbildung (zum Beispiel Bürogehilfin) zu geben und auf die Veränderungen im Büro in ständiger Anpassung zu reagieren durch den Willen, umzulernen oder Neues hinzuzulernen.

«Informationen Gewerkschaft Textil — Bekleidung», Nr. 1/1967, DGB.

75-Jahr-Feier
des Zürcher Frauenstimmrechtsvereins

Im Zeitpunkt des Druckbeginnes erreicht uns die Nachricht des unvorhergesehenen Ablaufs der Matinée im Zürcher Schauspielhaus.

Bericht und Stellungnahmen folgen in der nächsten Ausgabe vom 29. November. Die Redaktion

Katholische Kritik am Mischehenrecht

EPD. Als Rückschritt gegenüber dem Konzil bezeichnete der katholische Kirchenrechtler Professor Gerhartz, **Frankfurt**, auf einer Tagung der evangelischen und katholischen Akademie von Berlin den derzeitigen kirchenrechtlichen Stand in der Frage der religiösen Kindererziehung bei Mischehen. Er verneinte die Frage, ob die katholische Kirche die kirchliche Trauung einer Mischehe verweigern solle, wenn die katholische Erziehung der Kinder nicht zugestanden werde. Professor Gerhartz wies in diesem Zusammenhang darauf hin, dass in der Bundesrepublik heute ca. 55 Prozent der Mischehen ohne kirchliche Trauung und damit nach katholischem Recht ungültig geschlossen würden. Das betreffe jährlich etwa 77 000 Katholiken. Die Sicherung der katholischen Kindererziehung werde demnach in der Realität durch die bestehende kirchliche Praxis seit langem nicht erreicht, ja, sie wende sich ins Gegenteil: Die Menschen werden dem Glauben und der Kirche noch mehr entfremdet.

Die deutschen Bischöfe haben, wie Professor Gerhartz mitteilte, über die Vorschläge der römischen Bischofssynode vom Herbst 1967 hinausgehend, im März dieses Jahres von Rom die Vollmacht erbeten, von der kirchlichen Form der Eheschliessung bei Mischehen dispensieren und bald eine sogenannte «Kautelen-Ordnung» einführen zu können. Rom habe aber auf dieses Begehren noch nicht reagiert.

Professor Gerhartz verwies noch auf die Möglichkeit, dass der evangelische Partner von der Verpflichtung zur katholischen Kindererziehung dispensiert werden könne und dass vom katholischen Ehepartner nicht die Garantie für die tatsächliche katholische Erziehung der Kinder verlangt werde, sondern nur das aufrichtige Bemühen, das menschlich Mögliche und sittlich Zumutbare zu tun.

Offener Brief an Frau Elisabeth Studer-de Goumoëns

Liebe Frau Dr. Studer,

Bitte, halten Sie mich nicht für unbescheiden, wenn ich Ihnen ganz spontan zu Ihrem 90. Geburtstag von Herzen alles Gute wünsche, vor allem: dass es um Ihren Abend licht sein möge.

Ich habe das Frauenblatt gerade zu jener Zeit kennen und lieben gelernt, als Sie seine Redaktorin wurden. Ihre Art zu schreiben hatte es mir angetan und nimmer vergesse ich jenes Feuilleton — eine Art köstlicher Autobiographie —, das meiner eigenen Wesensart so stark entgegenkam, dass ich ebenso spontan wie jetzt Ihnen den ersten Brief schreiben musste. Ich tat es mit fröhlicher Zustimmung zu diesem und jenem und kleinen Schilderungen tragikomischer eigener Erlebnisse.

Und dann brachten Sie in Ihrem Frauenblatt etliche Feuilletons von mir und verschiedene meiner Gedichte. Und zweimal wollten Sie, dass ich in der «Münz» in Zürich nach irgendwelchen Versammlungen Ihre Tischnachbarin sei. Das alles waren leuchtende Punkte in meinem Alltag, die mich anfeuerten zu allerlei sozialer und gemeinnütziger Tätigkeit, die ich zum Teil jetzt noch betreibe.

Als ich heute, am 1. November 1968, Ihr liebes Bild im Frauenblatt sah und die warmen Begleitworte von Frau Wyderko, Fräulein Emilie Bosshart und der mir persönlich bekannten und geschätzten Dr. h. c. Georgine Gerhard las, musste ich mich einfach hinsetzen und Ihnen schreiben. Und dies nicht auf einem Briefbogen an Ihre Privatadresse, sondern eben ins Frauenblatt, weil ich Sie ja dort kennen und lieben lernen durfte.

Ihre Sie in dankbarer Erinnerung behaltende *E. Spahn-Gujer*

«Probleme unserer Zeit»

Verstädterung und soziale Probleme

Vielleicht scheint es etwas willkürlich, die sozialen Probleme, welche die Verstädterung mit sich bringt, aus dem ganzen Zusammenhang herauszunehmen. Sind doch die sozialen, wirtschaftlichen, technischen und politischen Aspekte eng miteinander verbunden, und sie sollten gemeinsam der Verstädterung nahegebracht werden. Indem man die verhängnisvollen Folgen hervorhebt, sollte das Ziel sein: der Information dienen. Gefährlich wäre es hingegen, glauben zu wollen, dass nur Sozialarbeiter fähig sind, zu helfen. Die Kräfte, die das Wachstum bestimmen, sind weiter wirksam, und man kann es nicht einigen Spezialisten überlassen, «die Schäden zu heilen».

Die Verstädterung ist seit der industriellen Revolution stark beschleunigt worden; dies aus zwei Gründen:

1. Konzentration der Produktionsmittel und der wirtschaftlichen Tätigkeiten,

2. psycho-soziale Lockung des Stadtlebens.

Der Wachstumsprozess gleicht einer Lawine: je grösser eine Stadt wird und je stärker die Verstädterung eine Region ergreift, um so kräftiger ziehen sie die Ausübung einer wirtschaftlichen Tätigkeit an und um so rascher steigt ihre Bevölkerung. Die Anhäufung verstärkt den Mangel an Gleichgewicht zwischen städtischen und ländlichen Regionen. Spezialisten der Sozialwissenschaften haben die Frage gestellt: Ist das Wachstum nicht der Zweck an sich? ist es günstig? ist es unvermeidlich? Sie stellen die Annahme in Frage, ob das Wachstum etwas Gutes sei, dass die Verstädterung selbstverständlich ist und dass es die Rolle der Gesellschaft ist, sich anzupassen. Diese Wissenschafter möchten im Gegenteil die Verstädterung Bedürfnissen ursprünglichen menschlichen Bedürfnissen anpassen — Bedürfnis nach Autonomie, Gleichgewicht, Beteiligung usw. — sie beherrschen, ihr eine Richtung geben. Aber dieses Erwachen des Gewissens ist neu, und es bleibt dabei, dass neben der Grundfrage, für wen und warum wachsen unsere Städte, die Verstädterung zahlreiche präzise Probleme stellt:

Wohnungsmangel, besonders an grösseren und an billigen Wohnungen; es ergeben sich Störungen im Familienbudget, Ueberbeschäftigung;

Ungenügen der kollektiven Ausrüstung, besonders solche, die nichts einbringen oder wo keine Gesetzgebung vorgesehen ist.

Ungenügen der kollektiven Verkehrsmittel; Folge: Zeitverlust, Gefühl der Einsamkeit in entfernteren Quartieren usw.

Zu grosse Einförmigkeit der sozialen Schichten oder der Altersklassen in den Quartieren der Peripherie.

Trennung der Funktionen des Wohnens, der Arbeit, der Freizeit, was zur Folge hat: Schlafstätten ohne Leben, lange Arbeitswege, Verlust der Autonomie der Quartiere usw.

Alle Probleme der Einwanderung; die von aussen Kommenden vergrössern die Städte, sie müssen sich an eine andere Lebenshaltung gewöhnen, manchmal an eine andere Kultur, andere Sprache. Sie sollten eine freundliche Aufnahme durch die schon anwesende Wohnbevölkerung finden.

Einige Elemente zur Lösung der Probleme sind in den folgenden Vorschlägen enthalten:

Information und Aufnahme der Zuzüger verbessern,

die Beteiligung der Bewohner am Quartierleben fördern,

die Mitgliedschaft in verschiedenen Gruppen fördern: Mieterverband, Quartierverein, Frauenverein; Gruppen von Sozialarbeitern und Urbanisten, Wohnungsverwaltern, am Bau Beteiligten,

den «Mythus des Wachstums» bekämpfen und auf die verschiedenen Möglichkeiten aufmerksam machen zur Beherrschung, Organisation und Planifikation des Städtewachstums, im Hinblick auf die sozialen Folgen.

(Zusammenfassung aus: Les insidences de la croissance urbaine sur le service social et l'action sociale dans le canton de Genève. GREFIS, mars 67) *S.B./A.D.-V. BSF*

Rückkehr der Frau in den Beruf

Die nachstehenden Ausführungen wurden aus der Sicht der Verhältnisse in der Bundesrepublik geschrieben. Sie gelten aber — vor allem in den Schlussfolgerungen — auch für uns Schweizerinnen. Folgerungen, die immer wieder an unsere Frauen herangetreten werden sollten.

Die Futurologen sagen voraus, dass in Zukunft die meisten Erwerbstätigen mehrmals ihren Beruf werden wechseln müssen angesichts eines stürmisch bewegten Arbeitsmarktes. Dieser gleiche Arbeitsmarkt bräche zusammen, wenn die verheirateten Frauen, jetzt schon mehr als die Hälfte aller erwerbstätigen Frauen, ins Heim zurückkehren wollten. Das europäische Heiratsmodell hat sich radikal gewandelt: alles heiratet früher und häufiger als je zuvor, die Ledigen sterben aus — wir sind eine verheiratete Gesellschaft geworden. Für die Frau wäre die Alternative «Beruf oder Ehe» bereits altmodisch, die moderne Lösung heisst «Beruf und Ehe», aber wie?

Man findet es in Ordnung, dass die junge Mutter sich ganz der Familie widmet, wie in alten Zeiten auch, aber mit dem bemerkenswerten Unterschied: die Gesellschaft erwartet, dass die junge Frau, älter geworden, eines Tages wieder in den Beruf zurückkehrt. Ein viel strapaziertes Schlagwort: «Rückkehr der Frau in den Beruf», umfasst etwa folgendes: einen Lebensplan aufstellen, die dritte Phase (nach 45 etwa) fruchtbar ausfüllen durch Erwerbsarbeit oder ehrenamtliche Tätigkeit. Gute Gründe sprechen für eine Rückkehr in den Beruf. Welche?

Viele Enddreissigerinnen sind schon Grossmütter. Mitte der Vierzig sind die Kinder längst aus dem Haus. Der oft gleichaltrige Mann ist auf der Höhe seiner Berufsarbeit und hat wenig Zeit für seine Frau. Die Lebenserwartung steigt von Jahr zu Jahr, 1971 wird sie fast 75 Jahre sein, mit andern Worten, vor der 40jährigen Frau dehnen sich praktisch nochmals 40 Jahre, die man aus dem Blickwinkel eines engen Horizonts mit Klagen, Krankheit, Klatsch und tausend Kleinigkeiten ausfüllen kann, ohne dass etwas anderes als ein «bedrückendes Gefühl der Leere» aufkommt. Ausserdem sehen unsere Vierzigerinnen ganz jung aus, fühlen sich auch jung und sind es auch verglichen mit früheren Generationen.

So scheint die Rückkehr in den Beruf berechtigt, objektiv vom Standpunkt des Arbeitsmarkts, subjektiv aus der Sicht der reifen Frau in der Lebensmitte.

Wie steht es in der Praxis? Unsere Gesellschaft hat ein ganzes System von Hilfestellungen aufgebaut. **Die weiblichen Bundestagsabgeordneten der Bundesrepublik haben ein Netz von finanziellen Hilfen der Bundesregierung bewirkt.** Es gibt ein grünes Merkbüchlein der Bundesregierung, in dem man eine Vielfalt von Förderungen nachlesen kann. Teilnehmerinnen an beruflichen Fortbildungskursen mit ganztägigem Unterricht oder berufsbegleitendem Unterricht aller Art erhalten Beihilfen. Besondere Massnahmen sind für Frauen vorgesehen, die sich besser qualifizieren wollen. Wer es in der Industrie zur Vorarbeiterin oder zur Gruppenleiterin bringen möchte, in der Hauswirtschaft zur Wirtschafterin, im Kaufmännischen zur Sekretärin oder zur Sachbearbeiterin, erhält Beihilfen und Zuschüsse zu Lehrgängen und Fahrtkosten, zinslose Darlehen und vieles andere mehr. **Wer den fehlenden Berufsabschluss erreichen will — hier hapert es bei vielen Frauen** (auch in der Schweiz! Red.) — kann sich auf gesetzliche Hilfe verlassen. Wer seine alten Kenntnisse auffrischen möchte oder wer ganz neue erlernen möchte, dem stehen Hilfen zur Verfügung. Viele Arbeitsämter haben bereits Kurse und Lehrgänge für Rückkehrerinnen geschaffen. Die Gewerkschaften sind an dieser Frage interessiert und haben gute Ideen entwickelt. Die DAG (Deutsche Angestellten-Gewerkschaft) wartet mit ausgezeichneten Fortbildungsprogrammen auf. Volkshochschulen und Frauenverbände haben sich des Themas bemächtigt und bieten Lehrgänge und Schnellkurse an. Schliesslich gibt es Tele-Universitäten und Fernunterricht, Abendschulen usw. Gewiss hat noch nie eine Zeit so viele Möglichkeiten geboten, hat eine Regierung so viel Beachtliches am institutionellen Rahmen geschaffen, um den Rückkehrerinnen ihre löbliche Absicht zu erleichtern. Alles scheint einfach. Nicht so.

Noch fehlt es an Erfahrungen über «Rückkehrerinnen»

Der Bericht der Bundesregierung über **«die Lage der Frau in Familie, Beruf und Gesellschaft»** deutet an, wie spärlich vorerst die Unterlagen sind. Er beschränkt sich auf Teilergebnisse. Danach kann man vermuten: Mehr **junge** Frauen kehren in den Beruf zurück als «ältere», etwa über 40jährige. Natürlich fehlen auch die 40- bis 50jährigen nicht, aber von 12 500 in den Beruf zurückgekehrten Frauen waren 4300 unter 30 Jahren. 2700 waren 40 bis 50 Jahre alt und rund 2400 über 50 Jahre. Von den 12 500 Frauen hatten 2300 zehn Jahre und mehr unterbrochen, aber die grösste Gruppe, 4000, hatte nur ein Jahr lang ausgesetzt. Und wo arbeiteten diese Frauen? In den Reinigungs-, Büro- und Handelsberufen, ferner in den üblichen ungelernten und angelernten Industrieberufen.

Und warum wollen die Frauen in den Beruf zurück?

Weil sie müssen und weil sie wollen. Weil sie müssen: Da ist irgendeine Notlage oder ein dringender Bedarf. Weil sie wollen: weil der Haushalt sie langweilt, weil man brachliegende Kenntnisse nutzen will, der Wunsch nach Kontakten, nach eigenem Geld (immer noch halten viele patriarchalischen Ehemänner ihre Frauen in demütigender Weise knapp), vielleicht auch der soziale Zwang, das viele Gerede über die «Rückkehr in den Beruf» stachelt an — kurz es wird ein Knäuel von Motiven geben. Sehr interessant die Beziehung von Wollen und Können, auf die der Bericht der Bundesregierung anspielt und der sich auch mit meinen Erfahrungen deckt. Frauen, die aus Not schlicht arbeiten müssen, schätzen die Möglichkeiten nüchtern ab und nehmen, was sie bekommen können. Auch halten sie durch. Frauen, die aus innerer Leere, oder weil es «modern» ist, eine Arbeit aufnehmen möchten, haben Illusionen. Oft sind sie ungelernte oder angelernte Arbeitskräfte. Vielen fehlt die soziale Anschauung der Arbeitswirklichkeit. Deshalb der Wunsch nach einer Tätigkeit, die etwa der gehobenen Position des Ehemannes entspricht. Deshalb ist die kleine Zahl von 12 500 wahrscheinlich doch typisch: Zurückkehren wollen die jungen Frauen und gerade **die nicht,** auf die das Stichwort von der Rückkehr zielt, nämlich die älteren. Und kehren die Aelteren zurück, dann stossen Illusionen auf die Wirklichkeit eines härter werdenden Arbeitsmarktes. Wie oft kamen in der Zeit meiner Arbeit am Rundfunk 40- oder 50jährige Hörerinnen zu mir mit der Bitte, ihnen eine Stellung zu vermitteln. Nie fehlte die Bemerkung: «Aber es muss ein repräsentativer Posten sein, denn als langjährige selbständige Hausfrau kann ich mich nicht irgendjemand unterordnen.» So ist das. Repräsentativ, weil man als Hausfrau doch gleichsam ein kleiner Unternehmer ist, der disponiert, nicht kontrolliert wird, nicht unbedingt pünktlich sein muss. — Und die Akademikerinnen? Sie haben ja den «interessanten» Beruf einmal gehabt. Aber wieviel von dem, was sie gelernt haben, können sie noch gebrauchen? In der Chemie, der Physik, der Medizin? Auf eine Umfrage antwortete in den letzten Monaten **eine Schweizer Mathematikerin,** 42 Jahre alt, wie folgt:

«Die grössten Schwierigkeiten habe ich — wie andere meiner Kolleginnen — nach 12 Jahren Unterbrechung mit dem nicht mehr frischen Gedächtnis, das durch den Alltagskram belastet und verbraucht ist, mit der durch das Leben für Mann, Kinder und Haushalt stark veränderten Denkweise. Allein zu repetieren übersteigt hier und da beinahe die Kraft und erfordert unendlich viel Disziplin.»

Diese Disziplin wird nur der charakterstarken Frau gelingen, gleichgültig, ob sie Akademikerin ist oder in einem mittleren oder einfachen Beruf tätig werden möchte. Unter diesem Gesichtspunkt kann man nur pessimistisch sein, wenn Hausfrauen, die vielleicht nie einen Beruf hatten oder ihn nur kurz ausgeübt haben, wieder nach langen Jahren der Unterbrechung in die Erwerbswelt streben. Der Markt bietet in den meisten Fällen nur einfache Arbeiten an, die keiner gern tut. Auch die gehobenen Berufe können nicht anknüpfen, wo sie aufgehört haben. Es heisst also zurückstecken. Was tun? Nüchternheit tut not, Aufklärung über faktische Möglichkeiten.

Die DAG hat in Essen einen Lehrgang für 25 Frauen aufgemacht. Sie kamen im Alter von 28 bis 45 Jahren, jeden Vormittag von 8 bis 13 Uhr, ein halbes Jahr lang und gingen zur «Schule». Man hatte einen ganz anderen Lehrgang erwartet, die «Omas». Aber es kamen nur die berufserfahrenen jüngeren Muttis. Wer einen solchen Lehrgang trotz Familienpflichten durchhält, wird sich auch bei der Arbeitssuche durchsetzen. Eine andere Erfahrung: Das Arbeitsamt Dortmund hatte Lehrgänge für Aufsichtskräfte der städtischen Spielplätze eingerichtet. Wieder kamen 25 Frauen, die älteste war 48 Jahre alt. Allen machte der Lehrgang Freude. Aber als die Helferinnen für kinderpflegerische Einrichtungen ihren Dienst antreten wollten, waren die städtischen Kassen leer. Trotzdem war es eine gewonnene Zeit für diese Frauen und irgendwann werden sie das Gelernte verwenden können. Man könnte die Kurse für die Alterspflege, für die Hauspflege nennen, es gibt genügend Arbeit in der Hauswirtschaft, in der Hotellerie, im Einzelhandel. Auch bringen halbjährige Kurse für ganz und gar «Ungelernte» zwar am Ende Geld ein, aber nicht das soziale Ansehen — sehr zu Unrecht übrigens — das vielen hochwichtigen manuellen Berufen mangelt.

Ist guter Rat teuer? Nein, man muss dicht am erlernten Beruf bleiben, hart am Ball, trotz Kinder und Haushalt. In der Ehe nie die Fühlung mit dem erlernten Beruf verlieren, durch gelegentliche Fortbildung, durch Kurse, Seminare usw. Fühlungnahme erleichtert den Wiederanfang. Deshalb ist das erste, es nicht bei guten Vorsätzen bewenden lassen: «Wenn die Kinder ausgeflogen sind, suche ich Arbeit» — nein, vorher was dazu tun, und wenn es nur gelegentlich ist. **An die Arbeit herangehen wie an einen Spass, sich als Lernende, als Dauerlernende begreifen, und dass es Glück ist, lernen zu dürfen. Die permanente Erziehung, Fortbildung, Schulung, die auch auf den Mann zukommt, gilt für die Frau erst recht.** Und selbst wenn man nicht zum Zuge kommt am Arbeitsplatz, **wenn man nur zeitweilig arbeiten kann — so ist das eine grosse Erfahrung, ist der beste Kampf gegen das Alter.** Wer ausdauernd ist, findet ganz natürlich einen Arbeitsplatz, vielleicht nicht den erträumten, aber den möglichen, und wird er gut ausgefüllt, dann kommen andere Gelegenheiten. Immer aber wird eine Frau die Anstrengung, die mit jeder Rückkehr verbunden ist, **als inneren Gewinn** empfinden. Und schliesslich, wer wirklich mit 50 oder 60 zu zerfahren, zu erschöpft ist, kann immer noch den Anschluss an eine Gruppe, eine Organisation finden, in der er gebraucht wird. **Die älteren Frauen kranken daran, dass sie «nicht mehr gebraucht» werden, die Rückkehr in den Beruf, ja den mutigen Neuanfang von ganz und gar Ungelernten könnte tiefen seelischen Gewinn bringen und die bange Frage, was anfangen mit soviel Lebenserwartung, lösen helfen.**

G. St.

Hinweise auf Bücher

Minna Popken: Im Kampf um die Welt des Lichts. Erinnerungen und Bekenntnisse einer Aerztin. 292 Seiten, Glanzfolienband, Fr. 14.80. Gemsberg-Verlag Winterthur.

Vor genau dreissig Jahren ist die erste Auflage dieses Buches erschienen, seither wurde es noch mehrmals aufgelegt. Die Verfasserin schildert daran eindringlich und fesselnd ihren innern und äussern Lebensweg, der sie durch schwere seelische und materielle Kämpfe zum lebendigen Glauben und zu einer im christlichen Sinne verstandenen Aufgabe der tätigen Nächstenliebe führte. Sie lernte die nie versiegende Kraft des Glaubens kennen und wusste sie den Bedrängten und Zweifelnden zu vermitteln. Darum herrscht besonders in der heutigen Zeit der Spannungen und Konflikte ein sehr lebhaftes Bedürfnis nach dieser glaubensstärkenden Arztbiographie.

Pastor Hans Bruns, Marburg, schreibt im Vorwort zu seiner im Brunnen-Verlag erschienenen Kurzbiographie der Autorin u. a. folgendes: «Es gibt nur wenige Lebensbeschreibungen der letzten Jahre, die mich so beeindruckt haben wie die Selbstbiographie von Minna Popken, die unter dem Titel ‚Im Kampf um die Welt des Lichts' erschienen ist. Trotz grosser beruflicher Beanspruchung habe ich dieselbe mehrere Male gelesen und denke mit grosser Dankbarkeit daran zurück.»

Wir freuen uns, unseren Leserinnen das mit Ungeduld erwartete Buch der Gründerin der Kuranstalt «Ländli» in Oberägeri — nun zum ersten Male in einer schweizerischen Ausgabe — überreichen zu können.

Liebe Abonnentin!

Wenn Ihnen unser Blatt gefällt und Sie ihm neue Leserinnen zuführen möchten, bitten wir Sie, uns mit untenstehendem Coupon Adressen Ihrer Bekannten nennen zu wollen, denen wir unentgeltlich Probenummern senden werden.

Verlag und Redaktion
Schweizer Frauenblatt, Winterthur

Bitte hier ausschneiden

und an den Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», 8401 Winterthur, Postfach 210, zu senden.

Name

genaue Adresse

Schluss des redaktionellen Teils

Heinzelmännchens Putzparade

Nachdem wir die verschiedenen Produkte des Labor Sipuro, Münsingen, einer eingehenden Erprobung unterzogen haben, müssen wir dieser Firma bescheinigen, dass sie mit ihnen wahre Heinzelmännchen geschaffen hat, die der Hausfrau die Arbeit erleichtern.

Sipurol ist unseres Wissens das älteste Produkt dieses Fabrikanten, ein Reinigungs-, Glänz- und Schutzmittel für Möbel und Türen, für Oel- und Kunstharzfarben-Anstriche, für Kunststoffe, wie WC-Deckel, für Kunstharzbeläge, Marmor und vieles andere.

Sipuro dagegen ist ein scharfes Lösungsmittel, das in kurzer Zeit verstopfte Syphons von Lavabos, Badewannen und Schüttsteinen freimacht.

Die Lavabos und Badewannen selber, aber auch die umgebenden Wandplatten, von Wasser- und Seifenflecken verunstaltet, macht, **Bady-neu** schnell sauber und glänzend. WC's dagegen brauchen zur Erhaltung eines sauberen, hygienischen Zustandes ein stärkeres Mittel, das Heinzelmännchen namens **Clo.**

Wenn wir schon beim Thema sind: — Nachdem das Labor Sipuro mit **Scratch** schon länger ein in die WC-Schüssel einhängbares Desodorierungsmittel herausgebracht hat, das bei jeder Spülung zur Wirkung kommt, kann man jetzt mit **Frigipur** auch den Kühlschrank von Gerüchen befreien. Das ist wichtig, denn manche Speisen nehmen sehr stark Gerüche an, was mit diesem Produkt unterbunden wird.

Chrom-King zum Reinigen, Glänzendmachen und Schützen von Chrom, Nickel und Chromstahl (Spülbecken) verdient ein gleiches Bekanntwerden wie **Silver-King** zum Reinigen von Silber. Ein Silberbesteck, kurz in den praktischen Plastik-Becher getaucht, unter Wasser abgespült und abgetrocknet strahlt, auch wenn es stark angelaufen war, in neuem Glanz, ohne angegriffen zu werden.

Herdolin ist wiederum ein scharf ins Zeug gehendes Reinigungsmittel, mit dem man die unangenehme Arbeit des Säuberns von verschmutzten Herden, Backöfen, Grills, Kuchenblechen und gusseisernen Pfannen stark abkürzen kann.

Motten, Mücken, Fliegen sowie anderes fliegendes und kriechendes Ungeziefer hält man leicht mit **Heropic-Spray** aus seiner Wohnung fern. Seit Jahren sprühen wir dieses Mittel in unsere Mottensäcke und -schränke und haben seither keinen Mottenfrass mehr erlebt.

Neu und ideal zum Reinigen von Teppichen und Polstermöbeln ist **Siprop,** ein Trockenschaum-Reiniger, den man aus der Dose aufsprüht und mit einem Lumpen verreibt. Der Trockenschaum reinigt intensiv und doch schonend, ohne hässliche Kränze zu hinterlassen.

Und schliesslich ein liebenswürdiges Heinzelmännchen — **Sipurella,** ein Balsam für die Hände nach getaner Arbeit, der die Haut wunderbar geschmeidig macht und dazu noch sehr angenehm duftet.

Alles in allem haben wir hier ein Sortiment von Haushalthelfern, mit denen man in der Hausarbeit schneller zu besseren Resultaten kommt.

I. H.

VSH Mitteilungen

Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

Präsidentin des Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine
L. Palm-Rück, General-Guisan-Strasse 42, 4000 Basel,
Tel. (061) 38 52 30

Sektion Basel und Umgebung

Präsidentin: Frau E. Schönmann-Hodel, Hebelstr. 78, Tel. 23 73 42, 4000 Basel
Kassastelle: Hausfrauenverein Basel und Umgebung, Postcheckkonto 40—6236.
Adressänderungen und Neueintritte: Frau E. Ronco, Rennweg 100, Tel. 41 71 92.

Wer möchte gerne **Strohsterne** anfertigen?

Wir werden es Ihnen am **Dienstag, dem 19. November 1968, 15 Uhr, im Restaurant Blaukreuzhaus,** zeigen. Wollen Sie bitte Schere und Faden mitbringen. Für das restliche Material wird ein kleiner Unkostenbeitrag verlangt. Auf das fröhliche Zusammenschaffen freut sich Der Vorstand

*

Unsere lieben Mitglieder sind herzlich eingeladen zu unserer traditionellen

ADVENTSFEIER

Mittwoch, 4. Dezember 1968, 14.30 Uhr, im Gemeindesaal der St. Johanneskirche, Eingang Mülhauserstrasse

Programm: Herr Pfarrer Helfenberger erzählt uns eine Geschichte. — Zvieri bei Kerzenlicht, Kaffee und Grättima. — Verkauf der Arbeiten unserer Gruppen. — Weihnachtsgesänge der Chörlifrauen und Kinder. — Weihnachtslichtbilder der Malerin Ursula Kükenthal — Kleine Weihnachtsmusik. Den Mitgliedern wartet eine hübsche Ueberraschung.

Kosten für den guten Zvieri: Fr. 3.—, zahlbar am Eingang.

Anmeldung bitte schriftlich bis spätestens 29. November 1968 an Frau E. Pfister, Blauenstrasse 82, Basel.

Viel Freude an diesem vorweihnachtlichen Zusammensein wünscht Ihnen Ihre E. Schönmann.

Stricken: Die **Adventsfeier** findet Montag, den 9. Dezember, im Gaswerk statt. Alle Strickerinnen und Gönnerinnen sind dazu herzlich eingeladen. Die Leiterin: K. Kerner.

Bäschel: Donnerstag, den 21. November, im Gaswerk.

Chörli: Proben jeden Dienstag, 20 Uhr, im Spalenschulhaus.

Sektion Biel und Umgebung

Präsidentin: Frau M. Meier-Kuenzi, Karl-Neuhaus-Strasse 11, Tel. (032) 2 71 88, 2500 Biel.
Kassastelle: Hausfrauenverein Biel und Umgebung, Postcheck 25—4207.
Berichterstatterin: Frl. Marg. Fahrni, Güterstrasse 8, Tel. (032) 2 84 43, 2500 Biel.

Bastelnachmittage, 27. November, und 4. Dezember 1968, je Mittwoch um 14.30 Uhr in der «Belga», Murtenstrasse 28.

Da Weihnachten bald vor der Türe steht, ist gewiss schon manches mit Geschenk-Gedanken beschäftigt. Wir konnten zu Bastelnachmittagen wieder Frau Ris und Frau Anker gewinnen. Es werden allerhand praktische und schöne Gegenstände vorgeführt, die jedermann Freude bereiten werden. Unbedingt sind mitzubringen: Schere, Leim, Bleistift, Papier und Strohblumen. Der Vorstand erwartet zahlreiches Mitmachen.

Am **Mittwoch, dem 11. Dezember 1968, feiern wir Weihnachten** im Hotel Touring (de la Gare), 1. Stock, bereits um 19.30 Uhr. Reserviert Euch heute schon diesen Tag und erscheint zahlreich. Im gegebenen Moment kommt ein Zirkularschreiben mit Anmeldeschein, das über alles Nähere orientieren wird.

Stricken am 21. November und 5. Dezember, jeweils Donnerstag, um 14.30 Uhr, im «Farel».

NB. Wer aus irgendeinem Grunde bei uns nicht mehr mitmachen kann und eventuell den Austritt geben möchte, hat diesen **unbedingt vor Jahresende** zu melden. Nach dem 31. Dezember läuft wieder ein neues Vereinsjahr und ein Austritt für 1969 könnte nicht mehr berücksichtigt werden. Vermeidet daher der Kassierin Schwierigkeiten und unnötige Mühe.

Sektion Olten

Präsidentin: Frau E. Baumann-Berchtold, Paul-Brand-Strasse 12, Tel. (062) 21 63 84, 4600 Olten.
Kassastelle: Frl. Dora Künzler, Reiserstrasse 78, Tel. (062) 22 15 13, 4600 Olten.

Advent naht mit schnellen Schritten. Unsere Adventsfeier findet Dienstag, den 10. Dezember, um 20 Uhr, im Bahnhofbuffet, 1. Stock, statt. Wir hoffen auch dieses Jahr wieder auf recht zahlreichen Besuch.

Nun noch eine grosse Bitte: Meldet Euch an! Der Vorstand

Sektion Solothurn und Umgebung

Präsidentin: Frau Y. Rudolf-Benoit, Alte Bernstrasse 54, Telephon (065) 2 37 27, 4500 Solothurn.
Kassastelle: Frau F. Zimmerli-Moor, Güggelweg 6, 4500 Solothurn, Tel. 065/3 00 28, 4500 Solothurn.

Unsere Adventsfeier findet statt:

Donnerstag, den 5. Dezember 1968, punkt 20 Uhr,

im Hotel «Krone» in Solothurn.

Anmeldung unbedingt schriftlich erwünscht bis Dienstag, den **3. Dezember 1968,** abends, an die Präsidentin, mit Angabe, ob Pastetli oder belegte Brötli gewünscht werden.

Kostenpunkt mit **Pastetli Fr. 6.50** (Trinkgeld usw. inbegriffen) oder mit **belegten Brötli Fr. 5.50** (alles inbegriffen).

Wir wünschen allen unseren Mitgliedern eine glückliche und gesegnete Adventszeit.

Sektion Winterthur und Umgebung

Präsidentin: Frau B. Mächler-Dettwiler, Elgmattstrasse 13, 8820 Wädenswil.
Kassastelle: Hausfrauenverein Winterthur, Postcheckkonto 84—1108.

Unsere Veranstaltungen im Dezember

Schon ist wieder die Zeit herangerückt, in der wir zu den letzten Zusammenkünften des laufenden Jahres uns einfinden werden.

Wir laden deshalb herzlich ein auf:

Dienstag, den 3. Dezember 1968, 19.30 Uhr, Hotel «Krone»,

zu unserer traditionellen Adventsfeier. Wir hoffen, an diesem Abend wieder recht viele unserer lieben Mitglieder begrüssen zu können.

Wie gewohnt werden wir bei dieser Gelegenheit wieder die vielen nützlichen Gegenstände bewundern können, die im Laufe dieses Jahres von unseren fleissigen Frauen der Strickgruppe angefertigt wurden. Bis dahin grüsst herzlich *Der Vorstand*

Strickgruppe: Zusammenkunft: Mittwoch, den 11. Dezember, 14.30 Uhr, im Hotel «Krone», 1. Stock.

Sektion Zürich

Präsidentin: Frau A. Bietenholz, Guggenbühlstrasse 14, Tel. 93 25 00, 8304 Wallisellen.
Quästorin: Frau A. Eschmann-Baumann, Hofackerstrasse 8, 8803 Rüschlikon.

Adventsfeier

Donnerstag, den 12. Dezember 1968, laden wir Sie herzlich ein zu unserer Adventsfeier im Kirchgemeindehaus Hirschengraben. Beginn der Feier 19 Uhr, Türöffnung 18 Uhr. Das Programm lautet wie folgt: Gemeinsamer Gesang — Chörli, zwei Lieder — «Woher die Weihnachtslieder kommen», eine Geschichte — Chörli, zwei Lieder — Teepause — «Das Krippenspiel», Film, gespielt von taubstummen Kindern, einstudiert von Mimi Scheiblauer. — Tee, belegte Brötchen und Patisserien für Mitglieder Fr. 4.—, für Nichtmitglieder Fr. 4.50.

Auf Ende November erhalten Sie ein Rundschreiben mit Anmeldetalon. Senden Sie denselben bitte bis spätestens 5. Dezember an Frau M. Pinzl, Hegenmatt 53, 8038 Zürich. Wir freuen uns auf die gemeinsame Feier und hoffen auf zahlreiches Erscheinen. *Der Vorstand*

Basar. Nach reiflicher Ueberlegung haben wir beschlossen, die Arbeitsstunden für den Basar erst nach Neujahr aufzunehmen. Das muss Sie nicht unbedingt hindern, daheim für unseren Basar zu arbeiten, sofern Sie nebst den Weihnachtsvorbereitungen noch Zeit dazu finden. Auf der nächsten VSH-Seite lesen Sie, wann und wo wir zusammen für unseren Osterbasar arbeiten wollen. Dann hoffen wir auf rege Beteiligung. *Der Vorstand*

Strickgruppe: Donnerstag, den 21. November, im Bahnhofbuffet Selnau.

Turngruppe: Jeden Dienstagabend, 20 Uhr, in der Turnhalle Schanzengraben.

Chörli: Nach Vereinbarung in der «Freya».

Konsumentinnengruppe: Donnerstag, den 5. Dezember, 15 Uhr, im «Karl der Grosse».

Zu dumm zum Lesen?

Hausfrauen und Gebrauchsanweisungen

Von Christa von Braunschweig

Die Stimme des Fräuleins vom Waschmaschinenkundendienst wird ein bisschen schrill, so sehr ereifert sie sich über die Dummheit der Hausfrauen. Sie seien einfach nicht fähig, eine Waschmaschine ordnungs- und vorschriftsmässig zu bedienen, und dann wundern sie sich noch, dass das Ding nicht funktioniert, meckern auch und rufen gleich den Kundendienst. Beispielsweise säubern sie das Sieb nicht, wie es nötig ist. Dann kann die Pumpe ja gar nicht arbeiten. Der herbeigerufene Monteur schimpft seinerseits, dass man einen so qualifizierten und vielbeschäftigten Mann wie ihn einer solchen Lappalie wegen in Bewegung hält. Schliesslich beschwert sich auch noch der Ehemann bei der Kundendienststelle über die Preise: «Hören Se mal, Frollein, zwanzig Mark für einen Handgriff, der fünf Minuten dauert, das ist aber doch zuviel!» Die Kundendienst-Dame ist am Ende ihrer Nervenkraft; und alles, so meint sie, nur weil die Hausfrauen die Gebrauchsanweisung nicht lesen. Sie sind eben zu dumm.

Hausfrauen, selbst solche, die auf Reifezeugnis, akademische Examen und Doktortitel hinweisen können und daher in Statistiken in der obersten Intelligenzgruppe geführt werden, wünschen sich dagegen manchmal, dass die Verfasser von Gebrauchsanweisungen sie für «dümmer» hielten und demzufolge **verständlichere und übersichtlichere Texte** verfassten. Aber vielleicht sind die Beschreibungen gar nicht für die Benutzer geschrieben, sondern für diejenigen, die das Gerät gebaut haben?

Die Hausfrau jedenfalls kniet eines Tages vor ihrer Waschmaschine und starrt in ein kleines dunkles Loch, das — bis hierhin fühlt sie sich sicher — das wichtige Sieb birgt. Laut der Gebrauchsanweisung in ihrer Hand wird jetzt «der Spannknebel nach unten gedrückt und der Spannbügel nach oben gedreht. Dann wird die Frontplatte mit dem Entwässerungsschlauch nach vorne abgezogen. Das Kunststoffsieb wird mitsamt dem Deckel dem Siebgehäuse entnommen.» Was mag wohl der Knebel, was der Bügel sein?

Fehler Nummer eins in Gebrauchsanweisungen ist die Verwendung von Fachausdrücken und Fremdworten. Hausfrauen sind keine Ingenieure. Die überwiegende Mehrzahl hat nicht einmal eine Oberschule besucht, deren Physik- und Lateinunterricht manche Hilfe bieten kann. Was mögen einfache Frauen davon haben, wenn in einem Begleittext zu einer Abzugshaube erklärt wird, die Sättigung des Kohlefilters mache sich bemerkbar, wenn er keine Geruchsstoffe mehr absorbiere. Auch Detailphotos, auf denen jeder Griff Schritt für Schritt dargestellt ist, sind zu begrüssen. Man kann keinen Hausfrauenstolz verletzen, wenn statt des lapidaren Satzes «Achten Sie auf die richtige Netzspannung» deutlich und hilfreich gesagt wird: «Ueberzeugen Sie sich bitte durch einen Blick auf den Stromzähler, dass Ihr Lichtnetz auch eine Spannung von 220 Volt führt.» Die Staubsaugerbeschreibung, aus der dieses Zitat stammt, beginnt sogar mit der Abbildung eines solchen Zählers und ist trotzdem nur genau zwei Seiten lang.

Ein häufiger Fehler besteht auch darin, dass die Gebrauchsanweisungen zu lang sind: Unwesentliches wird mitgeteilt. Ob ein Schalter «durch Federspannung» oder durch sonst irgend etwas in die 0-Stellung gebracht wird, interessiert keine Hausfrau. Sie will die beschriebenen Geräte nicht nachbauen. Sie möchte kurz, knapp und klar darüber informiert werden, was für sie wichtig ist. Wenn «LS-Schalter», «thermische Steuerung» und «Netzkontrolle» in den Text eingestreut werden, so wird das eher Aerger und Konfusion hervorrufen als Bewunderung für das technische Meisterwerk.

Es ist keineswegs sinnlos, einem Gerät eine technische Beschreibung beizufügen. Die Verbraucher sollen die Möglichkeit haben, sich zu informieren und konkurrierende Erzeugnisse zu vergleichen. Man möchte beispielsweise wissen, ob ein Gerät etwa aus verzinktem Blech, Edelstahl oder Emaille ist. Aber diese Beschreibung sollte getrennt von der Gebrauchsanleitung sein, keinesfalls so mit ihr vermischt werden.

Viele Hersteller haben aber offenbar erkannt, dass eine klare Gebrauchsanweisung wesentlich ist für die Qualität eines Gerätes. Es gibt gute Beispiele für Gebrauchsanweisungen.

Tatsächlich macht ein Gerät, dass nicht oder nicht gut funktioniert, Aerger. Ob der Aerger von der falschen Konstruktion oder falschen Bedienung herrührt, ist unwichtig. Der Verbraucher stellt nur fest: Die Pumpe arbeitet nicht. Dass er daran schuld sein soll, weil er das Sieb nicht gereinigt hat, wird ihn wenig trösten. Er wird darauf verweisen, dass diese Arbeit zu kompliziert sei, auch wenn sie nur, dank der Anleitung, kompliziert erscheint. Wenn dann noch der Kundendienst unfreundlich und teuer ist, verbinden sich mit dem Herstellernamen schlechte Erfahrungen. Der Verbraucher wird sich sehr überlegen, ob er noch weitere Geräte mit diesem Namen in seinem Haushalt sehen will.

«Tartuffeln» — Kartoffeln

Neulich fand ich unter altem Gerümpel ein kleines vergilbtes Büchlein aus dem Jahre 1839, das sich «Kartoffelbüchlein» für reich und arm nennt und «nach vieljähriger eigener Erfahrung» herausgegeben ist von «einem Menschenfreunde». Auf den verblichenen Seiten dieses Büchleins steht die Lobeshymne der Kartoffel, die ursprünglich «Tartuffeln» hiessen (auch Erdtoffeln, Erdäpfel, Erdbirnen, Grundbirnen, Grumbiren, Potaken, Solanum tuberosum genannt). Da ist beschrieben, wie man aus Kartoffeln Kaffee, Bier, Wein, Seife, Kerzen macht, da gibt es eine Unzahl von Rezepten für Kartoffelsuppen, -salate, -beilagen, -mehlspeisen und -backwerk. Darunter sind sehr komplizierte und kunstvolle Gerichte, wo das einfache und schlichte Kind der Ackererde mit köstlichen Schleiern aus Rahm und Eidottern erscheint, wo es aufgeputzt und reich verbrämt mit «Spargel, Kalbfleisch und Krebsschweifen» gefüllt auftritt, oder wo es als Auflauf oder Pudding abenteuerlich in Gesellschaft von Mandeln, Rosinen, Zitronen, mit Wein-, Kirsch- oder Hagebuttensauce aufgemacht, sehr mondän wirkt.

Kurz, wenn man all diese einfachen und amüsant komplizierten Rezepte gelesen hat, begreift man die Liebe des Verfassers zu diesem Gewächs, das der Sklavenhändler John Hawkins im Jahre 1565 aus Santa Fé nach Irland brachte, aber nicht populär zu machen verstand, weshalb der spätere Importeur der Kartoffel, Sir Francis Drake, das Verdienst geniesst, Europa die Kartoffel geschenkt zu haben. Admiral Drake lernte dieses Gewächs im Jahre 1578, wahrscheinlich bei einer Landung in Peru, kennen und brachte sie auf seiner Rückreise 1586 nach England. Da er die Bedeutung dieser Knollenfrucht sofort erkannt hatte, war er darauf bedacht, sie auch in England heimisch zu machen. Er übergab seinem Gärtner einige mit dem Befehl, diese überaus köstliche Frucht in seinem Garten anzupflanzen, und zwar auf einer besonders fruchtbaren Stelle, und ihr Gedeihen mit grossem Fleiss zu überwachen. Der besondere Auftrag reizte die Neugier des Gärtners, so dass er der unbekannten Pflanze grosse Sorgfalt widmete. Das Kraut trug Blumen und setzte bald grüne Samenäpfelchen an, welche der Gärtner für die eigentliche Frucht hielt. Als er aber davon probierte, spie er sie sehr enttäuscht aus. Er überbrachte die Aepfelchen seinem Herrn, indem er geringschätzig äusserte: «Ist das die köstliche Frucht aus Amerika?» Der Admiral heuchelte Erstaunen: «So, sagte er, wenn Du meinst, die Frucht tauge nichts, dann reisse die Pflanzen nur gleich mit der Wurzel aus, bevor dieses Unkraut unseren Garten verunreinigt.» Der Gärtner machte sich daran und fand zu seinem grossen Erstaunen unter jeder Staude eine Anzahl Knollen von derselben Beschaffenheit wie diejenigen, die er im Frühjahr in die Erde gelegt hatte. Und die Knollen dünkten ihn vorzüglich. Da er das neue Gewächs überall rühmte, wurde es bald verbreitet und in Burgund und Holland eingeführt. Schon am Anfang des 16. Jahrhunderts wurden die Knollen in Frankreich bekannt, galten aber noch als Seltenheit und wurden an der königlichen Tafel als Leckerbissen gereicht. In die verschiedenen deutschen Länder kam die Kartoffel erst durch den Dreissigjährigen Krieg; aber es dauerte lange, bis sie heimisch wurde, denn man begegnete der neuen Frucht mit grossem Misstrauen. Man hielt sie für gesundheitsschädlich, für giftig, es hiess, sie erzeuge Dummheit. Und da niemand für dumm gelten möchte, so hütete man sich vor der Kartoffel. Erst die grosse Teuerung am Ende des 18. Jahrhunderts machte die Kartoffel populär! *gh.*

Willkommene Anwendung der Technik im eigenen Heim

Die Techniker, Ingenieure und Chemiker sind keine Supermänner ohne Fehler. Nicht alle ihre Ideen sind fruchtbar. Sie und ich wissen nur zu gut, wieviele Produkte, die in die Haushaltungen gelangen, zuerst keineswegs vollkommen sind, und wieviele Fehler ihnen anhaften.

Doch wir können die Ansichten der Konstrukteure, die Dinge in zwei oder drei Jahren durch neue zu ersetzen, nicht akzeptieren. Ich bin ganz entschieden gegen diese Einstellung. Kompromisse werden immer notwendig sein, aber derzeit schlägt das Pendel ganz sicher nach der falschen Seite aus. Wir wollen Waschmaschinen und Fernsehapparate nicht bereits in wenigen Jahren ersetzen müssen. Denn diese Apparate sind ja nicht billig. So sehr wir nur können, sollten wir dazu beitragen, dass diese Anschaffungen, eben gerade weil sie teuer sind, uns während langer Zeit gute Dienste erweisen.

So manche unserer Wissenschafter finden ihre Befriedigung im Ausdenken neuer Ideen und denken nicht mehr weiter. Zwischen der Idee und der Entwicklung eines Haushaltartikels aber klafft ein breiter Graben!

Wir sollen uns vor der Technik nicht fürchten. Sie soll uns untertan sein und uns helfen. Die Techniker haben die Fähigkeit, neue, wirklich nützliche Produkte auszudenken und dafür zu sorgen, dass sie tadellos hergestellt werden.

Die Materialien, die wir in unseren Wohnungen willkommen heissen, sollten die folgenden Eigenschaften aufweisen: sauber, hygienisch, hübsch im Aussehen, bunt, leicht zu reparieren, vernünftig im Preis.

Fast immer ist der Techniker zu Kompromissen gezwungen. Ein Material, das sich für den einen Zweck gut eignet, kann für den anderen denkbar schlecht sein.

Die Fähigkeit zu Kritik und Beurteilung dessen, was erhältlich ist, ist wichtig.

Was wir ganz besonders benötigen, sind Menschen mit Vorstellungsvermögen, die erstklassige Ideen an erstklassige Techniker und Konstrukteure vermitteln können.

Aus: «Home Economics.» (Marianne-Berger-Institut).

Mutationen

Eintritte von Basel

Frau A. Biedert-Giss, Baselstrasse 28	4142 Münchenstein
Frau M. Brugger-Weibel, Elisabethenstr. 41	4051 Basel
Frau E. Hamburger-Kiefer, Horburgstr. 46	4057 Basel
Frau E. Huber-Heinz, Burgfelderstr. 69	4055 Basel
Frau J. Trutmann-Kaiser, Davidsrain 10	4056 Basel

An der Werbung haben sich beteiligt die Frauen J. Güthlin, R. Frey, K. Bader, E. Ronco.

Verantwortlich für diese Seite:
Margrit Koenig-Stehle, Bärenweg 3, 4153 Reinach, Tel. (061) 76 39 11

Sonderseite des «Schweizer Frauenblatt» Freitag, 15. November 1968

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Das gute Herz genügt nicht

Regina Kägi-Fuchsmanns Lebens- und Arbeitsbuch, das kürzlich bei Ex Libris, Zürich, herausgekommen ist, beginnt mit den Erinnerungen an Kindheit und Jugendzeit. Interessant ist, wie sie schon früh auf das Geleise ihres an Arbeit so überreichen Lebens kam: Russische Emigranten, entfernte Verwandte ihrer Eltern, öffneten ihr die Augen für politische Zusammenhänge. Die Sozialdemokratische Partei befand sich im Stadium des raschen Aufstieges und der heftigen grundsätzlichen Diskussionen, die das aufgeschlossene Mädchen anzogen.

Die Wandervogelbewegung und der Kampf gegen den Alkoholismus waren die beiden andern Kräfte, die von der Jugend her bestimmend auf ihr Leben einwirkten. Die Wandervogelbewegung war nicht nur eine sportliche, sondern im Kern vielmehr eine Protestbewegung, gerichtet gegen die festgefahrenen Konventionen der bürgerlichen Welt. Schon in der ersten Klasse des Gymnasiums wurde Regina gewonnen zum Mitmachen im Kränzchen der abstinenten Mädchen. Abstinenz kam damals fast einem Bruch mit der Gesellschaft gleich. Wenn einer Bier und Wein verschmähte — was für ein unausstehlicher Mensch musste das sein! Aber gerade dieser Umstand mag mitgeholfen haben, dass sich junge Leute dafür gewinnen und begeistern liessen. Regina Kägi ging im Hause Professor Bleulers und seiner Frau Hedwig Bleuler-Waser ein und aus. «Mein Kopf und Herz waren erfüllt mit den statistischen Tabellen der Herren Bunge, Forel u. a.», schreibt sie. Das Studium der Alkoholfrage hatte ihr die Verflechtung von Kapitalismus und Volkswohl aufgedeckt. Diese Zusammenhänge waren mitbestimmend im Wunsch, Volkswirtschaft zu studieren. Aus dem Studium wurde nichts. Wenigstens aus dem theoretischen. Was wurde, war mehr. So viel, dass es kaum gelingt, sich vorzustellen, wie all das, was Frau Kägi tat, in einem einzelnen Menschenleben Platz finden kann.

Wir Abstinentinnen lernen ganz nebenbei bei ihr, wie es gemeint ist, wenn heute in unsern Diskussionen immer wieder darauf hingewiesen wird, dass wir neben der Mitarbeit in der Abstinenzbewegung wenigstens ein weiteres Arbeitsfeld und Ziel haben sollten. Dass Abstinenz nicht Selbstzweck sein, sondern als Lebenshaltung seinen Ausdruck finden soll in allem, was wir tun — nirgends könnten wir es besser lernen als in Frau Kägis Buch. Es tut uns darin einen ganz besonderen Dienst, neben allem andern, was es uns zu geben vermag. Das ist im übrigen Einblick in tausend Nöte einer kranken und kriegerischen Welt. Ist es also ein eher deprimierendes Buch? Im Gegenteil! Es zeugt davon, was für eine Kraft sich in einem Menschen entwickeln kann, wenn er sie für überpersönliche Aufgaben einsetzt und darin weit über sich selbst hinaus wächst. Dass Frau Kägi der Doktortitel, den sie sich durch ein Studium nicht erwerben konnte, ehrenhalber verliehen wurde, ist uns wohl allen bekannt. Ihr Zeugnis feuert uns an und macht, dass auch unsere Kräfte sich regen. Könnte Frau Kägis Buch mehr bewirken als das? *ES*

Der wundertätige Apfel*

Immer mehr verbreitet sich die Erkenntnis über die Bedeutung einer gesunden, vollwertigen Nahrung unter uns. Dies ist erfreulich, wenngleich die Ursache dieses Interesses weit weniger erfreulich ist, nämlich die in steigendem Masse auftretenden Ernährungsschäden.

Zum Glück offeriert uns die Natur eine Fülle von Lebensmitteln, die alle für unser Wohlbefinden notwendigen Stoffe enthalten. Erfreulicherweise sind darunter auch die Früchte im allgemeinen und Aepfel im speziellen einzureihen. Aepfel sind gut und gesund.

Es gibt nun aber nicht einfach einen Einheitsapfel. Die Natur verwöhnt uns geradezu mit einer Vielfalt an Farben, Formen, Geschmack und Aroma. Damit lässt sich für jeden Gaumen und jeden Verwendungszweck eine geeignete Sorte finden. Die unterschiedliche Reifezeit vergrössert die Abwechslung nochmals.

Wenn wir den Arzt bitten, uns Auskunft zu geben über die Analyse des Apfels, so wird er uns antworten:

Wasser (84 %)

ist gewissermassen der Urstoff des Lebens, denn ohne Wasser gibt es kein Leben. Wir können tage-, ja wochenlang auf feste Nahrung verzichten, ohne Wasser jedoch leben wir nur etwa 48 Stunden. Unser Körper kann lediglich aufgelöste Stoffe übernehmen. Die einwertigen

Zucker (Fructose und Glucose, 11 %)

sind rasch wirkende Energiespender, da sie praktisch ohne Verdauungsarbeit ins Blut übertreten. Im Gegensatz dazu muss die zweiwertige Saccharose (unser Handelszucker ist Saccharose) zuerst in einwertige Zucker aufgespalten werden, wofür es Vitamine und Mineralstoffe (insbesondere Kalk) braucht.

Fruchtsäuren

verleihen dem Apfel und auch dem Apfelsaft das säuerlich-frische Gefühl, das wir auf der Zunge empfinden. Im Körperinnern töten sie unerwünschte Kleinlebewesen ab, z. B. Gärpilze, die Durchfall verursachen.

Pektine

sind schwer verdauliche, kompliziert aufgebaute Stoffe mit Riesenmolekülen. Sie können Kleinlebewesen einkapseln und zur Ausscheidung bringen.

Gerbstoffe

sind entzündungshemmend und beruhigen die Schleimhäute.

Nur schwer oder überhaupt nicht verdaulich sind die

Zellstoffe

In der Pflanze bilden sie das Gerüst. In unserem Verdauungstraktus sind sie die eigentlichen Füller, die das Gefühl der Sättigung geben und die Verdauungsdrüsen anregen, ohne Kalorien zu liefern.

Eiweisse und Fette

sind nur in Spuren vorhanden. Bei unserer heutigen Ueberernährung ein wahres Glück. Die diätetische Wirkung des Obstes ist zum Teil auf diesen Umstand zurückzuführen.

Wahrscheinlich darf man die

Mineralstoffe

als den physiologisch wichtigsten Bestandteil ansprechen. Nicht nur sind gesunde Zähne ohne Kalk und Magnesium undenkbar, nicht nur muss unser Blut Eisen enthalten, ebenso bedeutungsvoll ist das Ueberwiegen der basischen Bestandteile, insbesondere des Kaliums. Dadurch kann die gefährliche Körperübersäuerung entscheidend bekämpft werden. Unlösliche Harnsäurereste führen zu Muskel-, Gelenk- und Gliederschmerzen. Zurückgehaltene Abfallstoffe verschlechtern den Teint. Kalium wirkt wasser- bzw. harntreibend. Diese höchst erwünschte Wirkung wird noch gesteigert, da ausserdem das wasserbindende Kochsalz fast völlig fehlt.

Die Vitamine

und die nahe verwandten Fermente erfüllen unzählige wichtige und teilweise noch ungeklärte Aufgaben in unserem Körper.

Die Gesamtwirkung aller dieser Stoffe ist grösser als die Einzelwirkung.

Das Ganze ist mehr

als die Summe der Einzelteile, so lautet ein bekannter Lehrsatz, der auch beim Apfel gilt. Häufig kann sich ein Stoff nur richtig entfalten, wenn gleichzeitig ein oder mehrere andere vorhanden sind.

Schlussendlich werden unsere Verdauungsdrüsen über Augen, Nase und Zunge von Farb-, Geruchs- und Geschmacksstoffen zur Sekretion angeregt. Das ist ein für unsere Verdauung wichtiger Vorgang. Ferner erfreuen uns diese Stoffe, sie lassen uns die Nahrung geniessen, was nicht nur unserer Gesundheit, sondern auch unserer Laune zugute kommt. Mit Recht dürfen Aepfel als Genuss- und Nahrungsmittel bezeichnet werden, dank ihrer diätetischen Wirkung sogar als

Heilmittel

* Entnommen dem Heft «Unsere Aepfel», herausgegeben von der Schweizerischen Zentralstelle zur Förderung der brennlosen häuslichen und bäuerlichen Obstverwertung, Affoltern a. Albis.

IDUNA-BAZAR ZÜRICH

Samstag, 30. November 1968, 12 bis 18 Uhr
Kirchgemeindesaal, Zeltweg 20, Zürich
(Nähe Pfauen)

Verkauf von Handarbeiten:

Bastelarbeiten, Genähtes, Gesticktes, Gestricktes, Batik, Malerei, Lederwaren, Kinderartikel
als Weihnachtsgeschenke
(in jeder Preislage)

Einfache Mittagsverpflegung
IDUNA TEA-ROOM
Eigenes Backwerk!

Jedermann ist herzlich eingeladen.

Der Erlös kommt dem alljährlich zur Durchführung gelangenden Ferienlager für Kinder aus Trinkerfamilien zugute.

IDUNA-BAZAR ZÜRICH

Vortritt und Ehrenplatz**

in unserer Nahrung sollte nach Dr. M. Bircher-Benner das erhalten, das sich als am heilkräftigsten und belebendsten erweist. Frischobst und lebensfrische Pflanzennahrung am Anfang einer Mahlzeit haben ihre Heilkraft bei Kranken seit Jahrzehnten bewiesen. Auch in der Ernährung der Gesunden, die es bleiben wollen, sollte die Hälfte einer Mahlzeit aus Rohem bestehen, wobei das Obst (und bei ihm der Apfel) an die erste Stelle gehört.

Die Wirkung

roher Nahrung zu Beginn einer Mahlzeit, besonders aber von Früchten, ist anerkannt, aber noch nicht restlos erklärt. Gekochte Nahrung (z. B. Suppe) als Beginn einer Mahlzeit löst in unserem Organismus eine Mobilisierung der weissen Blutkörperchen (Verdauungsleukozytose) aus. Dieser Vorgang stellt eine Belastung des Körpers dar, der vermieden werden kann durch eine Aenderung der Speisenfolge.

Rohkost und Früchte am Beginn einer Mahlzeit haben ausserdem den unschätzbaren Wert, dass sie sich sozusagen selbst verdauen und die Kräfte des Körpers kaum beanspruchen. Dies ist in unserer Zeit der oft geschwächten Verdauungskräfte von grossem Vorteil.

Ein weiterer Vorzug der geänderten Speisenfolge ist die rechtzeitige Sättigung der Hungergefühle. Lebensfrische Pflanzennahrung enthält gegenüber gekochter und besonders gegenüber denaturierter Kost eine energische Umkehrung des Verhältnisses Nährstoffe/Vitalstoffe. Bei geringem Nährstoffgehalt (Kaloriengehalt) und grossem Gehalt an Flüssigkeit und oft Faserstoffen führt sie eine Fülle von Vitalstoffen zu, im Gegensatz zur üblichen Kost, wo das Verhältnis meist umgekehrt und oft ausgesprochen ungünstig ist. Das natürliche Volumen der Frischkost füllt den Magen, und das Gefühl der Sättigung meldet sich erfahrungsgemäss früher als bei zusammengefallener gekochter Nahrung, was bei unserer 50prozentigen Ueberernährung ein weiterer Grund zu ihrer Einführung ist.

Wer sich nach den Mahlzeiten schlaff fühlt, wird nach einer Umstellung diese Erfahrung bestätigen können. Die Energie, die der Verdauungsvorgang an sich bindet, wird weitgehend frei zu anderweitiger Verfügung. Die zu Anfang genossene Frischkost bewahrt vor nachheriger zu grosser Nahrungsaufnahme und vermittelt ein Gefühl der Leichtigkeit und Frische, die gerade für Berufstätige notwendig ist.

Eine weitere Erfahrung ist die, dass das natürliche Bedürfnis nach Flüssigkeit bei einer Mahlzeit mit Früchten und Salaten fast gestillt wird. Das Verlangen nach einem Glas Bier oder Wein hängt ausserdem mit den oft reichlich gewürzten und gesalzenen Speisen der üblichen Küche zusammen. Ueber eine Umstellung in der Reihenfolge unserer Nahrung ergibt sich damit ein

Beitrag zur Aenderung unserer Trinksitten.

Der Gaumen, der an Frischkost gewöhnt ist, zieht überdies unvergorene Getränke den vergorenen vor, wie das auch bei den Kindern der Fall ist, deren Geschmack noch natürlich ist.

Wenn wir als Hausfrauen geneigt sind, dem, was wir als gut erkannt haben, den Vortritt und Ehrenplatz einzuräumen, so haben es die, die sich auswärts verpflegen müssen, damit weit schwerer. Fortschrittliche Verpflegungsstätten bieten zwar schon länger einen Fruchtsaft oder eine Frucht an Stelle der Suppe. Da wäre bereits der Anfang gemacht. Wir sollten es uns zum Sport machen, an anderen Orten darnach zu fragen und den Wunsch mit freundlichem Nachdruck zu äussern. Immer wieder vorgebrachten Wünschen in dieser Richtung wird der Inhaber eines Restaurants sich nicht verschliessen können. Bis es so weit ist, wagen wir vielleicht, wenigstens einen Apfel in der Tasche mitzubringen und ihn genüsslich zu verspeisen, bis der Salatteller und die weiteren Speisen serviert werden. So können wir dazu beitragen, dass sich unsere Essgewohnheiten und über sie auch unsere Trinkgewohnheiten zugunsten unserer persönlichen und der Volksgesundheit ändern. *ES*

** Die Grundlage zu diesem Artikel schöpfte ich aus «Wendepunkt», Nr. 7, 1964, der mir von Dr. R. Bircher freundlich zur Verfügung gestellt wurde.

Kalenderzeit!

Unser übersichtlicher, klar gegliederter und mit eindrücklichen Aussprüchen versehener Kalender ist erschienen. Wir bitten, ihn als gutes und willkommenes Werbemittel ausserhalb unserer Gruppen einzusetzen und auf das Jahresende hin als doppelt nützliche Gabe bei vielen Gelegenheiten zu verschenken.

Redaktionsschluss
der nächsten Nummer des Mitteilungsblattes ist der 30. November 1968.

Redaktion dieser Seite:
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun, Tel. 033/2 41 96

Die Zeit fordert uns heraus!

Unsere Zeit im allgemeinen tut es, besonders aber die beiden Monate vor dem Jahresschluss. Nicht nur für uns soll Advent und Weihnachten Freude und Beschenktwerden bedeuten. Wir möchten, dass es dasselbe auch für alle andern ist. Alle? Dazu reicht unsere Kraft nicht. Aber «dass es in der Welt dunkel ist, darf uns nicht daran hindern, unsere kleine Kerze anzuzünden». Viele unserer eigenen Wünsche und die unserer Kinder mögen eine Ueberprüfung unter diesem Gesichtspunkt erleiden. Dann reichen unsere Mittel plötzlich, um unseren Kreis weiter zu ziehen. Wir denken dabei an den

Aufruf der Helvetas

die in Katmandu, in Nepal, eine zweite Dispensary in Betreuung genommen hat, eine medizinische Beratungs- und Behandlungsstelle für die Bevölkerung, an der auch der nepalesische Frauenverband finanziell beteiligt ist. Unsere Schweizer Delegation am Kongress in Tokio hatte auf der Rückreise Gelegenheit, mit diesen Frauen Kontakt aufzunehmen und die dringende Notwendigkeit der gesundheitlichen Betreuung des Volkes festzustellen. Die neue Beratungsstelle wird vorerst drei Tage in der Woche bedient und soll weiter ausgebaut werden. Dazu braucht es vermehrte finanzielle Mittel. An Naturalgaben werden besonders benötigt handgestrickte baumwollene Binden (für elastische Verbände). Gaben können geschickt werden an HELVETAS, Zürich, Kantstrasse 12, Postcheckkonto 80, 7200 Zürich.

UNICEF, das Kinderhilfswerk

der Vereinigten Nationen, bittet: Helfen Sie UNICEF! UNICEF hilft Kindern.

Der Kauf einer Schachtel UNICEF-Karten, künstlerisch hervorragender kleiner Werke und für manchen Geschmack geschaffen, ermöglicht es dem Werk, Impfstoff zu beschaffen, der 40 Kinder vor Tbc schützt oder ein Kind während zwei Jahren mit Schutzmitteln gegen Lepra zu behandeln. 10 Schachteln genügen, um drei Dörfer mit Zuchtfischen zu bedienen, die wertvolle Eiweisspender für die Einwohner, vor allem für die wachsenden Kinder, sind. Eine Schachtel UNICEF-Karten ist übrigens ein sinnvolles und schönes Geschenk.

Pro Juventute

unser schweizerisches Werk für die vielfältigsten Aufgaben im Dienst an der Jugend, bittet meist durch Schulkinder um gebührende Beachtung. «In unserer Zeit des Aufbruchs und Umbruchs ist es mehr denn je notwendig, für die Jugend tätig zu sein. Die Familie von heute ist im besonderen Masse in ihrer natürlichen Entfaltung, ihrer inneren Harmonie und in ihrem Zusammenhang gefährdet.» Pro Juventute versieht bei uns Aufgaben, die aus unserem Volksleben nicht mehr wegzudenken sind. Sie braucht dazu unsere Mithilfe. *ES*

Fräulein Emma Fröhlich
Schaffhausen

Wie wundersam ist doch dieses Aufleuchten in der Natur an einem sonnendurchfluteten Herbsttag. Es ist, als ob wir die Landschaft in ihrer ganzen Schönheit erst jetzt voll begreifen würden. Ist es nicht ebenso beim Tode eines Menschen?

So ging es uns mit unserer lieben Emma Fröhlich, die wir an einem Herbsttag zum Grabe begleiteten. Das Motto, das über ihrer Todesanzeige stand, lautete: «Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, am grössten aber unter diesen ist die Liebe» I. Kor. 13, 13. Es hätte kein besseres Wort dort stehen können, um damit das Wesentlichste dieses nun abgeschlossenen irdischen Lebens zu erhellen. Aus diesem ureigensten Zug ihres Wesens, der Liebe, gestaltete sich ihr Leben. Früh schon hineingenommen in einen tiefgreifenden Verzicht auf Entfaltung ihrer hochbegabten Persönlichkeit durch Studium, tat sie Liebesdienst an ihren Eltern und — ihrer einzigen Schwester. Es wurde gerade an ihrem Leben klar, dass Opfer im tiefsten Grunde nicht Hinderung bedeutet, sondern Entfaltung auf einer von Gott gegebenen Ebene. Wie sie gross war in der Liebe, war sie aber auch stark im Kampf gegen alles, was nicht aus der Liebe stammt. Sie kam in Berührung mit dem Kreise um Pfr. Dr. Ragaz und Pfr. von Geyerz und erkannte klar und deutlich die Forderung an das neu erstandene Verantwortungsbewusstsein auf allen sozialen Gebieten. Durch diese Schule lernte sie auch die Not des Alkoholismus erkennen. Und erkennen hiess für sie, spontan sich einsetzen. Das tat sie mit der ihr ganz eigenen Kraft und mit unerschöpflicher Ausdauer. 38 Jahre stand sie unserem Bund als Kassierin vor, unermüdlich bis ins hohe Alter. Mit derselben Kraft vertrat sie auch die Rechte der Frau.

Der Hinschied von Emma Fröhlich ist wie ein Aufruf. Sie wusste darum, dass wir in unserer Arbeit Menschen bedürfen, die den Ruf und die Verheissung hören: «Wer mir nachfolgt, wird nicht in Finsternis wandeln, sondern er wird das Licht des Lebens haben.» In diesem Lichte durfte sie wirken. *G. Schellenberg*

Hinweise auf Bücher

Stoffdrucken — ein prächtiges Hobby für Frauen

Lotti Lauterburg: Stoffdrucken. Eine Anleitung mit vielen praktischen Hinweisen, Vorlagen und Anregungen für Stempel-, Schablonen- und Batiktechnik. «Hochwächter-Bücherei» Band 39. 2. überarbeitete Auflage. 104 Seiten mit 145 Abbildungen, kartoniert Fr. 12.80. (Verlag Paul Haupt Bern.)

Das beliebte Anleitungsbuch* für das Stoffdrucken mit vielen praktischen Hinweisen, Vorlagen und Anregungen ist soeben in 2. überarbeiteter Auflage wieder erschienen. Jede Hobby-Beflissene, sei sie Anfängerin oder Kursleiterin, die sich dieser kunstgewerblichen Beschäftigung widmen will, zieht mit Gewinn dieses Buch zu Rate, das mit den einfachen, elementaren Formen beginnt und Schritt um Schritt zu grösserem und schwierigerem farbigem Gestalten hinführt. Zuerst werden die verschiedenen Handdrucktechniken (mit Kartoffel-, Kork-, Gummi- und Linolstempel) vermittelt, dann erlernt man die Schablonentechnik, und zum Schluss wird noch in die schwierigere, kunstvolle Batiktechnik eingeführt.

Eine reichhaltige Sammlung von Bildvorlagen aus verschiedenen Zeiten und Ländern — aus Japan, China, Java, Peru, Afrika und Indien — ergänzt das wertvolle Buch.

Veranstaltungs-Kalender

10. November: Jahresversammlung und Studientagung des **Staatsbürgerlichen Verbandes katholischer Schweizerinnen** in Schaffhausen. Thema: Schweizerische Politik in Bewegung.

16./17. November: Delegiertenversammlung der **«Union Nationale des Clubs Soroptimistes de Suisse»** in Luzern.

Schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich:

14. Dezember: Generalversammlung im Restaurant «Belvoir», anschliessend festliches Adventsessen.
Bitte merken Sie vor: Je am dritten Donnerstag des Monats, ab 12 Uhr: Business-Lunch im «Strohhof». Also am 21. und 19. Dezember.

Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Europäischen Frauen-Union (SEFU)

Versammlung Samstag, den 23. November, 14.15 Uhr, im Bürgerhaus I, Neuengasse 20, Bern:

1. Was ist und was will die Europäische Frauen-Union (EFU). Kurzreferate über Ziel und Arbeitsweise.
2. Die Menschenrechte — Geschichte und gegenwärtige Situation.
   Referat von Herrn Dr. phil. W. Haeberli, Basel

Radio Beromünster Sendungen «Für die Frau»

vom 18. bis 29. November

Montag, 18. November, 14 Uhr: Mütter berühmter Söhne, von Gertrud Isolani (1. Teil). Sprecher der Zitate: Ruth Thurneysen und Alfred Lohner. Leitung: Edith Schönenberger.
Dienstag, 19. November, 14 Uhr: Mütter berühmter Söhne, von Gertrud Isolani (2. Teil). Sprecher der Zitate: Ruth Thurneysen und Alfred Lohner. Leitung: Edith Schönenberger.
Mittwoch, 20. November, 14 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. Leitung: Katharina Schütz.
Donnerstag, 21. November, 14 Uhr: Mys Gärtli. Jakob Bohnenblust spricht zu unseren Garten- und Blumenfreundinnen. Heute: Der Haushaltkeller — Barbarazweige — Dekorationen
Freitag, 22. November, 14 Uhr: Was würden Sie tun, wenn ...? Unsere Hörerinnen antworten. Redaktion und Leitung: Dorothee Tappolet und Lilo Thelen.
Montag, 25. November, 14 Uhr: Siesta. Ton und Wort — und so fort ... (Edith Schönenberger).
Dienstag, 26. November, 14 Uhr: «Immer in zärtlicher Achtung ...» Aus dem Briefwechsel von Abigail Adams-Smith mit ihrem Mann John Adams während der amerikanischen Unabhängigkeitskriege. Manuskript: Grety Witmer-Tribolet. Leitung: Katharina Schütz (3. Sendung).
Mittwoch, 27. November, 14 Uhr: Die Frauen um Stalin. Gedanken und Erinnerungen von Julius Hay.
Donnerstag, 28. November, 14 Uhr: 1. About Switzerland (Bette Stephens). 2. Nationaltage für geistig Behinderte. Dr. Maria Egg berichtet über die Aktion.
Freitag, 29. November, 14 Uhr: Blick in Zeitschriften und Bücher. Hedi Grubenmann, Elisabeth Schnell und Lilo Thelen unterhalten sich über Neuerscheinungen für den Weihnachtstisch.

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Wylandstrasse 9, 8400 Winterthur
Telephon (052) 22 76 56

Verlag:
Druckerei Winterthur AG. 8401 Winterthur
Telephon (052) 29 44 26

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 17.40 jährlich, Fr. 10.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 20.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto 84 - 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp.; Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

FRAUENSCHULE DER STADT BERN
Kapellenstrasse 4
Telephon 031/25 34 61

Infolge Demission der bisherigen Inhaberin ist die Stelle einer

Vorsteherin
für die Abteilung Hauswirtschaft

neu zu besetzen.
Aufgaben: Koordination des hauswirtschaftlichen Unterrichtes; Konferenzen mit Fachausschüssen und Lehrkräften; Ausarbeitung von Lehr- und Stundenplänen; Unterricht an der hauswirtschaftlichen Abteilung.
Anforderungen: Beherrschung der deutschen und französischen Sprache, gute Allgemeinbildung, Geschick im Umgang mit Lehrerschaft, Eltern und Schülerinnen, Erfahrung im Schulwesen, Organisationstalent. Erwünscht: Haushaltungslehrerinnen-Patent.
Besoldung: Fr. 21 100.— bis Fr. 27 600.— zuzüglich geltende Teuerungszulagen, gegenwärtig 13 Prozent.
Ferien: 8 Wochen pro Jahr.
Amtsantritt: Nach Vereinbarung
Der Beitritt zu den Personalkassen ist obligatorisch.
Handschriftliche Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnissen und Photo sind bis **10. Dezember 1968** zu richten an den **Direktor der Frauenschule der Stadt Bern,** Postfach 1406, 3001 Bern. Dieser erteilt nähere Auskunft.

Gute Ausbildung — Bausteine für die Zukunft

Englisch in England
BOURNEMOUTH Staatlich anerkannt
Hauptkurse (lang- und kurzfristige) Beginn jeden Monat
Ferienkurse Juni bis September
Vorbereitungskurse auf das Cambridge Proficiency Examen
LONDON OXFORD
Sommerferienkurse an Universitätszentren
Ausführliche Dokumentation für alle Kursorte erhalten Sie unverbindlich von unserem Sekretariat ACSE, 8008 Zürich, Seefeldstrasse 45, Tel. 051 47 79 11, Telex 52529
ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH
Die führende Sprachschule in England

MODEFACHSCHULE HÄFLIGER
Spitalackerstrasse 66 Bern Telephon 031/41 27 50
Ausbildung im Modellzeichnen, Modellentwerfen, Zuschneiden, Modellieren, Directricekurs, Fabrikantenkurs. — Studienreisen mit Schülern nach Paris, London, Italien. Kostenlose Stellenvermittlung nur für Schüler im In- und Ausland.

Trotz Krampfadern schöne Beine

Eine grosse Auswahl von verschiedenartigen, sehr wirksamen Krampfadernstrümpfen, vom einfachen Baumwollstrumpf bis zum feinsten amerikanischen Nylonstrumpf, finden Sie im führenden Fachgeschäft.

Hausmann

Hausmann AG, Sanitätsgeschäft
Uraniastrasse 11
Zürich 1, Telephon 23 10 78

Krankenpflegeschule
Bethanien Zürich

Jedes Frühjahr nach Ostern beginnt ein neuer Einführungskurs und damit die drei Jahre dauernde Lehrzeit der Schülerinnen in unserer vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannten Krankenpflegeschule. Eintrittsalter: 19. bis 32. Lebensjahr. Verlangen Sie bitte die Richtlinien unserer Schule. Für jede Auskunft und Beratung sind wir gerne bereit.

Diakonissenhaus Bethanien, Direktion
Toblerstrasse 51, 8044 Zürich
Telephon 051 / 32 71 55

Lernt Sprachen im Sprachgebiet
EUROZENTREN
Kurse für gründliche Sprachausbildung
13. Januar, 14. April und 29. September 1969.

Dauer 3, 6 und 9 Monate — Sprachausbildung bis zur Diplomreife — wirkungsvolle Eurozentren-Methode zum Erwerb praktischer Sprachkenntnisse — Kennenlernen von Land und Leuten — Diplome und Zeugnisse der Eurozentren und anderer bewährter Institutionen, wie Cambridge University, Alliance Française, Goethe-Institut, usw. — Familienunterkunft

Feriensprachkurse
Ende Juni bis September 1969 — 2 und mehr Wochen
Eurozentren in London, Bournemouth, Torquay, Brighton, Dublin, Edinburgh, East Lansing (USA), Lausanne, Neuchâtel, Paris, Cap d'Ail, Amboise, Loches, Florenz, Turin, Barcelona, Madrid, Köln und Zürich

Auskünfte und Einschreibungen:
EUROPÄISCHE SPRACH- UND BILDUNGSZENTREN
8038 Zürich, Seestrasse 247, Tel. 051/45 50 40

68.4.23.2 d

Maxim, die extra gehaltreiche Fleischbouillon
in der neuen Frischhaltepackung

Sie werden damit noch schmackhafter kochen

Maxim gibt Ihren Gerichten den unvergleichlichen Geschmack, den nur frische Fleischbouillon geben kann.
Maxim ist eine neue, extra gehaltreiche Fleischbouillon, hergestellt aus bestem magerem Rindfleisch und frischem Suppen-Gemüse.
Maxim ist speziell verpackt in der neuen Frischhaltepackung – die Bouillon bleibt frisch, bis Sie sie brauchen.

Kaufen Sie ab heute Maxim – auch Sie kochen besser mit dieser neuen Fleischbouillon.

MAGGI

1 Glas von Roberto Niederer

ist in der Regel zu wenig, weil diese Gläser so schön sind, dass man möglichst viele davon — und für jedes Getränk das Passende — besitzen möchte... Roberto Niederer, der bekannte Designer, hat erstmals eine Gläserserie entworfen: eine runde Kelchform auf schwerem Fuss, eine schöne klare Form

Man trinkt daraus sowohl Quellwasser wie erlesene Weine —, Cocktails wie Fruchtsäfte. Fr. 5.20, 6.–, 7.–, 8.20

SPINDEL
Kunstgewerbe und Heimarbeit
St. Peterstrasse 11, 8001 Zürich
Telefon 051 233089

H

Das hat nur PFAFF®

die Pfaff-Stopmatic
der eingebaute Pfaff-Einfädler
das praktische Klapptischchen
die Knopfloch-Schnelltaste
der Koffer mit Nähschatulle
die Pfaff-Muster-Verlängerung

Unverbindliche Vorführung im Laden oder zu Hause.

Gelbert
Heinrich Gelbert
Pfaff-Näh- und Bügelmaschinen
Talacker 50
8001 Zürich, Tel. 23 98 92

FI-6-69

RUHIG schlägt Ihr nervöses Herz mit

Zellers Herz- und Nerventropfen

Beruhigend, krampflösend, zirkulationsfördernd. Ein reines Heilpflanzenpräparat

Erhältlich in Apotheken und Drogerien

Flüssig: Fr. 4.40 und Fr. 6.20
Kurpackung (4 gr. Fl.) Fr. 27.–
Dragées: Dose (60 Drag.) Fr. 3.60
Kurpackungen Fr. 10.50 und Fr. 23.50

INNEN-DEKORATION
Tanolen AG
VORHÄNGE
STOFFE
ZÜRICH
Fraumünsterstr. 8
051 25 37 30

Immer
kommt Schmutz in das Ablaufrohr. Eines Tages läuft das Wasser nicht mehr ab. Dann nur Sipuro einstreuen, etwas wirken lassen und gut mit Wasser nachspülen. So ist der Schaden schnell behoben.
In allen Drogerien und guten Fachgeschäften erhalten Sie
Sipuro

Durch Inserieren zu Erfolg!

Geruchlos
bleiben alle Abläufe in der Wohnung, wenn Sie gelegentlich etwas Sipuro hineinstreuen. Sipuro löst den Schmutz restlos auf und vernichtet auch die Bakterien.
In allen Drogerien und guten Fachgeschäften erhalten Sie
Sipuro

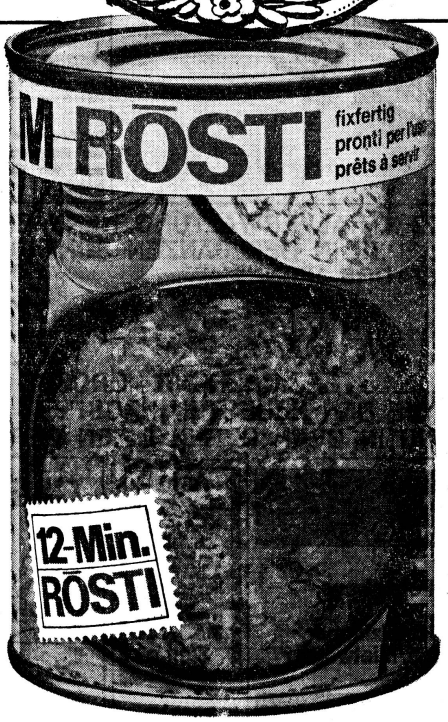
Eine gute MENU-Idee

M-12-Minuten-Rösti
wie hausgemacht

Das Rezept für die neue M-Rösti haben erstklassige Köche ausgetüftelt: schöne neue Kartoffeln werden gewaschen, geschält, entaugt, nochmals gewaschen und geraffelt. Reine Butter kommt dazu und feines Erdnussöl. Und 7 fein duftende Gewürze.

In nur 12 Minuten steht sie goldgelb und knusprig auf Ihrem Tisch!

mmh!



1 Dose 620 g (2-3 Portionen) 1.50 (500 g = 1.21)

MIGROS Multipack

2 DOSEN NUR 2.50
(statt 3.–)

Sie sparen bei 2 Dosen also 50 Rappen, bei 3 Dosen 75 Rappen usw.

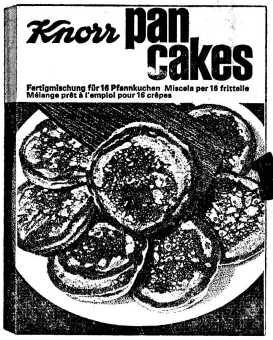
MIGROS

es Chüechli-Fäscht:

Knorr Pan Cakes

Knorr Pan Cakes sind luftig-leichte Chüechli. Mit einer süssen oder pikanten Beilage ein origineller Zmittag oder Znacht. Probieren Sie Pan Cakes mit Confi, Kompott, Zucker und Zimt, oder mit Hackfleisch, Salat, Pilzen... es Chüechli-Fäscht!

Knorr



Knorr Pan Cakes-Fertigmischung für 16 Chüechli.

neu

das sind Frischeier-Teigwaren!

und wenn's pressiert:

AMI-7-Minuten-Hörnli
AMI-7-Minuten-Nüdeli
AMI-7-Minuten-Spaghetti

AMI-Teigwaren
Adolf Montag AG 8546 Islikon

Kamber DROGERIE
Tel. 061/24 67 24

Zu jeder Zeit passende Geschenke aus unserer Parfumerie-Abteilung und unserer Kerzenstube

FREIE STRASSE 29, BASEL

Verstopfte Ablaufrohre in Küche oder Badezimmer sind lästig und verbreiten schlechte Gerüche. Dagegen hilft Sipuro garantiert: es löst Schmutz und Schlamm selbsttätig auf. In allen Drogerien und guten Fachgeschäften erhalten Sie **Sipuro**

Durch Inserate zu Erfolg!

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

SCHWEIZERISCHE GRÜTLI-KRANKENKASSE, ZENTRALVERWALTUNG, BERN, EFFINGERSTRASSE 64, TELEPHON 031 25 42 22 / ÜBER 300 000 MITGLIEDER IN DER GANZEN SCHWEIZ UND IM FÜRSTENTUM LIECHTENSTEIN / 234 SEKTIONEN / VIELSEITIGE VERSICHERUNGEN, PFLEGEVERSICHERUNG, KRANKENTAGGELDVERSICHERUNG / GROSSE LEISTUNGSDAUER IN JEDEM VERSICHERUNGSZWEIG / VERLANGEN SIE DEN NEUESTEN PROSPEKT / DIE SEKTION IHRES WOHNORTES ODER DIE ZENTRALVERWALTUNG IN BERN GEBEN IHNEN GERNE JEDE AUSKUNFT

Grütli, die Krankenkasse für Sie!

Für Ihre Ferien und Reisen wenden Sie sich an den Spezialisten!

Reservieren Sie deshalb Ihre
Ferienwohnung oder Ferienhaus,
Bahn- und Flugbillets,
Badeferien am Meer, Hotelzimmer,
Carreisen, Kreuzfahrten, Mietwagen
bei Ihrem Reisebüro im Claridenhof:

Uto-Reise- und Feriencenter Zürich Dreikönigstr. 21 Tel. 051 27 22 95

Vorbei sind die Zeiten, da man fatlos vor einem verstopften Ablauf steht, weil der Handwerker keine Zeit hat, das Übel zu beheben. Sipuro öffnet Abläufe und Siphons selbsttätig und sofort. In allen Drogerien und guten Fachgeschäften erhalten Sie **Sipuro**

Inserate frühzeitig aufgeben

Chäs-Vreneli Zürich

Ihr Haus für feine Butter und gepflegte Käsespezialitäten

Münsterhof 7 Telephon 25 91 81
Uraniastrasse 31 Telephon 27 12 95